

Mennonitische Geschichtsblätter

herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein

11. Jahrgang

Neue Folge/Nr. 6

1954

Inhalt

	Seite
Zum Geleit (H. Quiring)	1
Zur Vorgeschichte der preußischen Mennonitengruppe (B. H. Unruh)	2
Vom Pietismus bei den altpreußischen Mennoniten im Rahmen ihrer Gesamtgeschichte 1772—1945 (E. Crous)	7
Gemeinde Montau-Gruppe im Rückblick (B. Kopper)	30
Die Auswanderung der Mennoniten aus Preußen 1788—1870 (H. Quiring)	37
Beschreibung meiner Auswanderung nach Amerika, 1876 (P. Dyck)	43
Der Bildhauer Heinrich Mekelburger (K. Kauenhowen)	47
Von Danzig bis Elbing im Jahre 1947 (H. S. Bender)	51
Die Mennoniten in Uruguay (G. E. Reimer)	55
Mennonitische Dokumente in Nordamerika (G. E. Reimer/E. Crous)	60
Die westpreußischen Mennoniten in der Pfalz (J. Driedger)	62
Der Mennonitische Geschichtsverein setzt „eingetragener Verein“ (P. Schowalter)	67
Mennonitischer Geschichtsverein/Mennonitische Forschungsstelle, Kassen- bericht (G. van Delden, E. Crous)	68
Bibliographie der westpreuß. Mennoniten 1945—1954 (H. Quiring)	69
Wichtige Neuerscheinungen (H. Quiring)	71

Anschriften der Mitarbeiter:

Prof. Dr. Benjamin H. Unruh, Karlsruhe/Rüppurr, Diakonissenstr. 20
 Bernhard Kopper, Enkenbach, Pfalz
 Arnold Regier, Rosthern, Manitoba, Canada
 Dr. Kurt Kauenhowen, Göttingen, Rasenweg 11
 Prof. Dr. Harold S. Bender, Goshen, Indiana, USA
 Gustav E. Reimer, Toledo, Dep. Canelones, Uruguay
 Joh. Driedger, Weierhof, Pfalz

1954

Mennonitische Geschichtsblätter

Herausgegeben vom
Mennonitischen Geschichtsverein

Neue Folge/Nr. 6

Jahrgang 11

1954

Zum Geleit

Dieses Heft ist ausschließlich den westpreussischen Mennoniten gewidmet, die neben den Mennoniten Polens und Rußlands am meisten unter den Schlägen des letzten Krieges gelitten haben. Der Bogen ist weitgespannt von den ersten Anfängen in den Niederlanden, Ostfriesland und dem Niederrhein bis zur Neuansiedlung in Westdeutschland und Uruguay.

Es ist durch den Umfang bedingt, daß keine vollständige Übersicht gegeben werden kann. So steht der Artikel über die Mennoniten in der Pfalz für die vielen in West- und Ostdeutschland neu sesshaft Gewordenen, der Rückblick auf die Gemeinde Montau-Gruppe als Typus für die andern Gemeinden, die Darstellung des Künstlers Mekelburger für die kulturelle und künstlerische Betätigung auf zahlreichen Gebieten.

Im einzelnen: Der Beitrag über die Vorgeschichte ist dem soeben erscheinenden Buch des Verfassers: „Die niederländischen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert“ entnommen, dort sind die näheren Literaturangaben und Fußnoten einzusehen.

Der Aufsatz über den Pietismus führt in wissenschaftliches Neuland; er enthält zugleich einen Versuch der Gesamtdarstellung der religiösen Triebkräfte. Das Bild dürfte sich nicht unwesentlich ändern, wenn auch die ersten beiden Jahrhunderte in Westpreußen hinzugenommen werden und die durchgehend biblizistische Einstellung zur Darstellung kommt.

Nachgedruckt wurden folgende Beiträge, um sie wieder verfügbar zu machen: Die Auswanderung aus Preußen (Stuttgart 1938), Der Bildhauer Mekelburger (Menn. Lfse Nr. 1/1954), Von Danzig bis Elbing (Der Mennonit, Nr. 1/2 1948).

Die Beschreibung der Auswanderung nach Amerika von P. Dyck wurde uns von A. Regier zur Verfügung gestellt; wir bringen sie im Auszug, leicht stilistisch überarbeitet.

Bei der Zusammenstellung der Bibliographie halfen Dr. Corn. Krahn und Liesel Widmer mit.

Die Anzeigen der Neuerscheinungen empfehlen wir der besonderen Beachtung; die Gelegenheit, das Mennonitische Lexikon verbilligt zu erwerben (vgl. beiliegenden Prospekt), sollte sich niemand entgehen lassen, der es noch nicht besitzt

Korntal im Juli 1954

H. Quiring.

Zur Vorgeschichte der preußischen Mennonitengruppe

Benjamin H. Anruh

Ottius sagt in seinen „Annalen“, daß viele Taufgesinnte aus Deutschland nach Friesland und Holland gekommen seien. Ten Cate gibt eine ganze Reihe von Familien an, die aus Westfalen nach Ostfriesland und Holland flüchteten. Nach ihm gingen von dort bei Ausbruch der Verfolgungen die „meisten Mitglieder“ der Gemeinden nach Oberijssel (s. den Artikel „Oberijssel“ im Menn. Lexikon). Derselbe Forscher erwähnt hierbei auch Hochdeutsche (Oberdeutsche) und Schweizer. Diese vereinigten sich anfänglich mit den dortigen Pfälzern zu einer Gemeinde. Ten Cate nennt Namen der Groninger Schweizer-Gemeinde, die sich in der Namengebung der friesischen Umwelt stärker gleichschaltete (Cornelius, Jans). Der eine Teil der Schweizer fing an, holländisch zu predigen, der andere verharrte streng bei der deutschen Predigt und dem deutschen Gesangbuch („Ausbund“). Bei ihm war auch die Lutherübersezung im Gebrauch, während die weniger traditionsgebundene Gruppe die Bieffkenbibel (s. Menn. Lexikon) und ein holländisches Gesangbuch („Lusthof des Gemoets“) eingeführt hatte. Das alte Brauchtum hielt sich in den Schweizergemeinden am zähesten. Ihrer Bauerntracht begegnen wir dann bei den „alten Groningern“ im Gebiet von Schweg und in der Neumarktsiedlung, einem Ableger von Schweg. Nach einem Aufsatz in den „Doopsgezinden Bijdragen“ 1862 bestanden zwischen den verschiedenen Mennoniten die besten Beziehungen.

Auch sonst finden wir in den Bijdragen zerstreut Nachrichten über den Zustrom deutscher Mennoniten nach den Niederlanden.

Wir können dieses schweizerisch-deutsche Flüchtlingsselement, das im 16. Jahrhundert und auch später in den Niederlanden eine neue Heimat gesucht und gefunden hat, auch nicht annähernd zahlenmäßig feststellen. Überall finden sich „Hochduitsche“ in den niederländischen Provinzen. Interessant ist, daß diese Hochdeutschen sich meistens zu den freieren Waterländern hielten. Scheffer erwähnt eine Ausnahme (Kops), welcher Fall näher zu würdigen ist.

Wir können uns nach den vorhandenen Unterlagen ein Bild machen, wie die schweizerischen und deutschen Taufgesinnten sich in Holland, im klassischen Land der Freiheit, entwickelt haben. Sie hielten so lange wie möglich an der Muttersprache fest, sowohl in der Familie als auch im Gottesdienst. Mit der Zeit aber haben sie sich im niederländischen Taufertum aufgelöst.

Diese Skizze möge nun noch durch Einzelheiten etwas verdeutlicht werden.

Nach ten Cate sind 1543—1550, also erst spät („laat“), „viele“ Taufgesinnte aus Flandern und Brabant nach dem Dreierfriesland geflüchtet. De Hoop Scheffer weiß von Flüchtlingen aus den südlichen Provinzen hierher.

Wenn auch die nördlichen Provinzen in der reformatorischen Frühzeit besonders viel Flüchtlinge in unserm Gebiet gestellt haben, so muß das zahlen-



mäßig überaus starke Täuferelement in den friesischen Räumen in allergrößtem Ausmaß auf innerfriesische Ursprünge zurückgeführt werden, d. h. — das ist unsere These! — die eigentliche Schlagader der niederländischen Taufbewegung der ersten Zeit lag in den Gebieten mit überwiegend friesischer Bevölkerung.

Sehr wichtig ist die oben genannte Auslassung von Ottius in seinen „Annalen“, daß im Jahre 1525 „viele“ Taufgesinnte aus Deutschland und der Schweiz nach Friesland (gemeint ist Ostfriesland) und Holland geflüchtet seien. Auch Schlagen meldet, sich auf den in Haarlem gedruckten Märtyrerspiegel stützend, daß sich damals viele deutsche Doopsgezinde nach den Niederlanden begaben. Ten Cate notiert auch, daß, als in Westfalen die Verfolgungen ausgebrochen seien, die „meisten Mitglieder“ der Täufergemeinden sich nach Oberhesseln begeben hätten. Aber diese Flucht westfälischer Täufer nach dem Zusammenbruch der Münsterschen Affäre in die Niederlande existieren dokumentarische Zeugnisse. Wir wissen auch, daß die Taufgesinnten durch den Vertrag von Frankfurt 1539 aus allem Reichsfrieden ausgeschlossen waren, was natürlich ihre Bedrückung nicht abdämpfen und ihre Wanderungen nicht eindämmen konnte. Die westfälischen Flüchtlinge sind in Sonderheit nach Enschede, Almelo, Oldenzaal und bis nach Deventer gezogen. Nach Blaupoten Cate erinnerten sich Glieder der erstgenannten Gemeinden noch lange ihrer deutschen Herkunft. Der Forscher gibt eine ganze Reihe von Familien an, die aus Westfalen stammen. Er erwähnt auch Hochdeutsche und Schweizer. Diese vereinigten sich anfänglich in Groningen und Hoogkerk mit den Pfälzern zu einer Gemeinde. Ten Cate führt eine Reihe von Familien an, die aus der Schweiz kamen (darunter de Boer) und nennt die Prediger der Groninger Schweizer Gemeinde (Namen wie Cornelis, Jans beweisen, daß das Flüchtlingselement sich rasch in der Namengebung der friesischen Umwelt gleichgeschaltet hat, weshalb Namen aus späteren Zeiten für die Lösung von Herkunftsfragen in strittigen Fällen keine ganz sicheren Unterlagen abgeben.) Die Schweizer spalteten sich in alte und neue Taufgesinnte, wobei nicht etwa Bekenntnisfragen mitspielten, sondern gerade jene Gleichschaltung mit der neuen Umwelt, vornehmlich in der gottesdienstlichen Sprache. Die einen Schweizer fingen an holländisch zu predigen, während die andern streng bei der deutschen Predigt verharrten und sich im Gemeindegesang einer deutschen Liedersammlung (des „Ausbundes“) bedienten. Es sei besonders darauf hingewiesen, daß das alte Brauchtum in diesen Schweizergemeinden sich noch am zähesten hielt, insbesondere auf gottesdienstlichem Feld. So hatten sie keinen Predigtstuhl. Der Lehrer stand vor oder hinter einem gewöhnlichen Stuhl und führte so das Wort. Er war nichts als „ein Stein unter Steinen“, ein Mann aus der Reihe, ein unterweisender Bruder. Das Gebet wurde still und knieend (aus Ehrfurcht und Scheu) verrichtet, worin die letzte Gottunmittelbarkeit dieser Frömmigkeit zum Ausdruck kam. Noch spät trugen so manche dieser Bauern Bärte und keine Knöpfe, sondern Haken und Ösen. Dieser oberdeutschen alten Bauerntracht begegnen wir noch im 18. Jahrhundert bei den „alten Groningern“ im Gebiet von Schwes, so im Zusammenhang mit der von dieser Gruppe ausgegangenen Gründung der menno-

nitischen Neumarktsiedlung (s. weiter unten). Besonders rühmend war in diesen Gemeinden, daß sie sich schließlich, als das Deutsche immer mehr zurückging, auch auf Anregungen aus Deutschland hin, vereinigten und beim Ableben an die Armen der Gemeinde eine bestimmte Summe vermachten.

In den Doopsgezinden Bijdragen 1862 ist in einem Aufsatz „De Baptisten in England“ ausgeführt, daß zwischen den niederländischen Doopsgezinden und den deutschen Mennoniten die besten Beziehungen bestanden.

Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang das Schicksal der Gemeinde Nijmegen. Ich verweise auf den Beitrag J. Altma, Jan Gottschalks van Elten und auf Guyot, Bijdragen tot het geschiedenis der Doopsgezinden te Nijmegen. In N. gab es eine Gemeinde der Hochdeutschen. Der Geldersche Landtag hatte 1539 aus Furcht vor Münsterschen Umtrieben Maßregeln gegen alle Täufer ergriffen. 1569 wurden sogar zwei Männer hingerichtet, von denen einer Johann Block hieß. Es vergingen dann Jahre, bis wieder die Rede von Taufgesinnten in N. war. 1635 wurde N. schwer heimgesucht. Eine außerordentliche Dürre führte zu einer völligen Mißernte. Von April bis November wütete dort zudem die Pest, die wöchentlich 200 und mehr Menschen hinraffte. Vom 1. Juli 1635 bis zum 1. August 1636 starben in der Stadt mindestens 6000 Personen.

Als die Plage gewichen war, sann die Behörden auf Abhilfe in den großen Notzuständen und speziell darauf, die Stadt tunlichst zu bevölkern („toenlijf te peupleren“). Bei der Durchführung dieser Maßnahmen schob man konfessionelle Vorurteile den Mennoniten gegenüber beiseite. Als am 16. Oktober 1639 sich Peter Peterss (das zweite „s“ ist eine Abkürzung von „son“, später schrieb man nur e i n „s“) beim Stadtrat meldete, wurde ihm, obwohl er Mennonit war, das Bürgerrecht anstandslos verliehen. Im folgenden Jahr wurden Joost Albertss und Jan Alberts eingebürgert. Sehr interessant ist das Gelöbnis an Eides statt, das sie ablegen mußten. Sie erklärten bei „manneswahrheit“ „den inhoud (Inhalt) van den burgerreed allerdinge te willen naleven“. Zwischen 1642 und 1650 wurden „vele vluchtelingen uit Gulik“ (Jülich), die wegen des 30 jährigen Krieges ihr Land verließen „hier met open armen... ontvangen“. Willem Kops, der bemittelt war, erhielt das Bürgerrecht sehr bald. In den beiden Jahren 1654—1655 wurden nicht weniger als 29 Taufgesinnte aus dem Jülichischen eingebürgert. Die meisten dieser Flüchtlinge waren Weber, aber selbst die Gilde protestierte nicht gegen die Aufnahme dieser Menschen. „Zoo liet men dan gaarne (gerne) velen toe“. Guyot nennt 180 Personen. Sie kamen vornehmlich aus dem Jülichischen, aber ohne „vermaanders“ (Vermahner, Prediger) und hatten ihre Zusammenkünfte in dem Hause der Witwe Markus Janssen. Es kommen unter diesen Flüchtlingen aus Jülich noch Namen vor wie Peter Willems, L. Hendriks, Willem Kops, Jacob Peters u. a., die unter den preussischen und rußlanddeutschen Mennoniten sehr geläufig sind. In diesem Zusammenhang sei die Aufmerksamkeit auf die Arbeit von W. Bax über den Protestantismus im Bistum Luik und in Maastricht 1535—1557 gerichtet. In Maastricht kam es um 1534 zu größeren Täuferexekutionen, auch 1538 und später. Bax hat mit seiner Arbeit in mancher Hinsicht frühere Untersuchungen ergänzt.

Bei all diesen Unruhen kam es zum Ausweichen „vieler“ Taufgesinnten nach den Niederlanden.

Auch sonst finden wir in den Doopsgezinden Bijdragen zerstreut Nachrichten über den Zustrom deutscher Mennoniten nach den niederländischen Gebieten. Darauf macht Scheffer in seinem Aufsatz in dem Jahrgang 1867 über das Geschlecht der Sleutel aufmerksam.

Wir sind aber ganz und gar nicht im Stande, das schweizerisch-deutsche Element, das im 16. Jahrhundert und auch später in Holland eine neue Heimat gefunden hat, heute noch zahlenmäßig auch nur annähernd abzuschätzen. Überall finden sich „Hochdeutsche“ in den verschiedenen Provinzen dieses Landes, die sich — was interessant ist — meistens zu den Waterländischen gehalten haben.

De Hoop Scheffer erwähnt in dem angezogenen Aufsatz nebenbei auch Flüchtlinge aus den südlichen Provinzen der Niederlande, wo es schon früh Taufgesinnte gab. Während die Täufer in den östlichen Gebieten der Niederlande erhalten geblieben sind und heute noch große Gemeinden bilden, sind die südlichen Gemeinden schon vor dem Ende des 16. Jahrhunderts gänzlich ausgerottet worden. Schon frühzeitig suchten die südlichen Täufer dieser Vernichtung durch die Flucht zu entkommen. Nach ten Cate sind 1543—1550 „viele“ Taufgesinnte aus Flandern und Brabant nach dem Dreierfriesland geflohen. Der Forscher hebt dabei aber besonders hervor, daß diese Flucht aus diesem Gebiet „laat“ (spät) geschehen sei, erst um die Mitte des Jahrhunderts. Gerade darum könne von ihnen nicht als von Waldensern geredet werden. Wir müssen aus derselben Tatsache noch einen andern Schluß ziehen. Ganz ohne Frage haben wir seit dem Ausgang Menno Simons aus dem Papsttum in dem Dreierfriesland eine sehr starke taufgesinnte Bewegung. Wenn aber die südlichen Provinzen in der reformatorischen Frühzeit nicht so übermäßig viel Flüchtlinge gestellt haben, so muß die starke Täuferbewegung im Dreierfriesland in allergrößtem Ausmaß auf innerfriesische Ursprünge zurückgeführt werden, d. h. die Schlagader der niederländischen Täuferbewegung lag in den Gebieten mit überwiegend friesischer Bevölkerung.

Machen wir uns die Schicksale des Täuferniums in Flandern und Brabant noch etwas klarer.

Bouwens hat die von Melchior Hofmann in Ostfriesland ausgelöste Bewegung als eine organisierte Bruderschaftsbewegung nach den Direktiven der beiden Philips und Mennos in dem ganzen Raum von Ostfriesland bis Brügge zu einem starken Strom anschwellen lassen. Als er bei den scharfen Auseinandersetzungen zwischen Flamen und Friesen lahmgelegt wurde, wenigstens zeitweilig, konnte sein Freund Ebbe Pieters von Haarlingen sagen: „Der Springbrunnen ist abgestellt!“ Bouwens hat über 10 000 Personen getauft. Seine Taufliste liegt vor und hat für die Aufklärung über die Gründungszeiten vieler Mennoniten-Gemeinden unberechenbaren Wert.

Bouwens gehörte, wie auch Dirk Philips und Menno in der Frage der Kirchenzucht zu der gebundeneren Richtung. Diese Strenge führte zu der Abspaltung der schon genannten Waterländer, die eine mildere Praxis übten, und zwar in Nord-Holland, einem alten friesischen Gebiet.

Doch bewahrte die strenge Richtung nicht lange ihre feste Geschlossenheit. Es kam zu jenem schon öfter berührten traurigen mennonitischen Großschisma zwischen den Flamen und den Friesen, das Jahrhunderte hindurch das Gesicht des Mennonitentums bestimmt und teilweise auch entstellt hat. Bei den beiden Richtungen spaltete sich auch wieder die ihnen zu Grunde liegende Idee, so daß es „Alte und Junge Friesen und Flamen“ gab. Unter den Flämischen kam es noch im 16. Jahrhundert wegen eines Hauskaufs, bei dem die eine Partei — das ist nicht unehrenhaft! — die Handhabung der allerhöchsten christlichen Ethik vermischte, zu der Spaltung zwischen den „Hauskäufern“ und „Contra-Hauskäufern“. Die lokalen Spaltungen sprangen bei der sprichwörtlichen „Familienhaftigkeit“ (Ehrt) des Mennonitentums, bei seiner offenbaren Ausformung durch Sippen, durch genealogische Kerne auch auf die Gemeinden anderer Ortschaften über, so daß wir auf solche merkwürdigen Gruppenbezeichnungen auch dort stoßen, wo wir sie nie suchen würden (z. B. „Danziger“ Gemeinde in Amsterdam).

Das zur Rede stehende Schisma offenbart eine deutliche Polarität im niederländischen Täufertum, die fraglos auch auf Stammeseigentümlichkeiten der Flamen und Friesen zurückgeht.

Es werden von dem Historiker bei der Darstellung und bei der Beurteilung obiger Vorgänge zwei Einseitigkeiten zu vermeiden sein: einmal ist es abwegig, in den beiden Richtungen nur kirchliche Parteien zu sehen, für deren Zustandekommen keine genealogischen Zusammenhänge mitbestimmend gewesen wären. Andererseits ist es verkehrt, diese kirchlichen Parteilungen gar nicht als solche, sondern ausschließlich als völkische Spannungen aufzufassen. Wir haben hier ein Dneinander kirchlicher und völkischer Kräfte, deren Kreuzungen jedoch nicht schematisch erfolgt sind. Dirk Phillips, ein Friesländer, ist bekanntlich auf die Seite nicht der friesischen, sondern der flämischen Richtung getreten und mit ihm große Teile der Gemeinden im Dreierfriesland. Umgekehrt wurde jener flandrische redegewandte Tonkman Pierson friesischer Kirchenlehrer, ohne jedoch seine früheren Freunde zu meiden. In Haarlingen wurde eine Gruppe unter der Führung von Michael Jansen die Gegenspielerin der Gruppe um Ebbe Pieters. Und so könnten wir fortfahren und mit derartigen Überquerungen aufwarten.

Ottius meldet, daß die Flüchtlinge aus Flandern und Brabant nach Friesland und Ostfriesland ausgewichen seien. Er erwähnt für 1543 solche Flüchtlinge in Ostfriesland. Wenn Gott es nicht abgewendet hätte, würden sie ganz Ostfriesland mit ihrer Keterei angesteckt haben.

Die in den süd-niederländischen Provinzen damals noch zurückgebliebenen Taufgesinnten — es bestanden um 1550 dank der rührigen Tätigkeit von Bouwens, z. B. in Antwerpen und Brügge noch große Gemeinden — wurden von Herzog Alba teils ausgerottet, teils vertrieben. In Scharen verließen sie die Heimat, und schon früh kamen sie auch nach Holstein, wie auch nach England und norddeutschen Seestädten. So ließ sich ein gewisser Karl Roosen aus dem Fülischer Lande im Holsteinischen nieder. Nach Hamburg-Altona flüchteten aus Brabant Familien, z. B. die Familie Roe.

Vor allem aber sind aus den nördlichen Provinzen Täufer nach Friesland und Ostfriesland gekommen. Ich behaupte nun, daß das ostfriesische und Groninger Taufertum und das in der Provinz Friesland mit dem in Nord-Holland einerseits und auf den friesischen Inseln andererseits genealogisch aufs engste zusammengehörten. Mein gleichzeitig erscheinendes Werk, aus dem dieser Abschnitt genommen ist, „Die niederländischen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen“, versucht an diese „genealogischen Zusammenhänge“ heranzukommen?

Vom Pietismus bei den altpreußischen Mennoniten im Rahmen ihrer Gesamtgeschichte 1772–1945

Von Ernst Crous

I. Einleitung

Als ich vor zwei Jahren¹⁾ den Versuch machte, in Fortführung der Arbeit von Robert Friedmann²⁾ dem Einfluß des Pietismus auf unsere Bruderschaft nachzugehen, habe ich die Mennoniten West- und Ostpreußens nur sehr am Rande berücksichtigen können. So mag heute ein zweiter Versuch, als Anregung zu weiterer Forschung auf diesem Gebiete, eben ihnen gewidmet sein. P. M. Friesen³⁾ hat es seinerzeit, worauf Friedmann hinweist, schon gewissend ausgesprochen, daß der Pietismus „uns in das einst so gute, aber fast wüste, leer und kalt gewordene Haus Menno's neues Licht, neue Wärme und Speise gebracht“ habe (I S. 41). Dieser Deutung aus der Mennonitischen Brüdergemeinde entspricht die des Bremer evangelischen Pietisten Ludwig Tiesmeyer⁴⁾, dessen Untersuchungen wir im folgenden mannigfach berücksichtigen müssen. In der Tat werden wir in dieser Darstellung die Erneuerung der Täuferüberlieferung durch den Pietismus zu schildern haben. Wir dürfen dabei aber die weiteren treibenden Kräfte nicht außer acht lassen, den

1) Crous, Ernst: Mennonitentum und Pietismus. Ein Versuch.

In: Theologische Zeitschrift, herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Basel. 8. Jahrgang, Heft 4, Juli/August 1952. Basel, F. Reinhardt AG. (1952); S. 279–296.

2) Friedmann, Robert: Mennonite Piety through the Centuries. Its genius and its literature. With 5 plates. (Studies in Anabaptist and Mennonite History, published by the Mennonite Historical Society, Goshen College, Goshen, Indiana, No. 7.) Goshen, Indiana, 1949.

3) Friesen, Pieter (Martin): Die Alt-Evangelische Mennonitische Bruderschaft in Rußland (1789–1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. Mit 50 Bildertafeln. (Darin: Teil II: Die Mennoniten in Nord-Amerika.) Halbstadt, Taurien, Verlagsgesellschaft „Raduga“, 1911.

4) Tiesmeyer, Ludwig: Die Erweckungsbewegung in Deutschland während des XIX. Jahrhunderts. Heft 13 u. 14. Kassel, E. Rötger (1910).

Heft 13 (Band IV, Heft 1): Die Provinzen Schlesien und Ostpreußen.

Heft 14 (Band IV, Heft 2): Die Provinzen Posen und Westpreußen.

Zeitgeist des Liberalismus und den *genius loci*: Altpreußen war schon vor Amerika Kolonialland und ein „melting pot“ seiner Siedler aus verschiedenster Herkunft. Die Grenzlage in dem weit weniger weiträumigen Europa aber hat es dann mit sich gebracht, daß eben als Voraussetzung alles Daseins das straffere preußische Staatsbewußtsein allmählich alle in seinen Bann zog. Der Pietismus aber konnte an verwandte Züge des Täuferniums anknüpfen, an den Biblizismus etwa und in gewissem Sinne auch an die Glaubenstaupe.

II. Der Altpietismus

a) Vergleichsweise spät kam der Pietismus zu den Mennoniten. Immerhin bedeuten Jan Deknatel (1698—1759) in Holland und Peter Weber (1731—1781) in der Pfalz schon Höhen der Entwicklung. — In Altpreußen war dabei die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Zeit wichtiger Wende und Entscheidung. Die Kirchensprache wurde Hochdeutsch statt Holländisch; die Sprache des Alltags allerdings blieb dasselbe Plattdeutsch. 1772 kam das Land, 1793 kamen auch Danzig und Thorn unter preußische Herrschaft; von 1772 bis 1793 bedeutete das für Danzig, wo die Glieder der beiden Gemeinden teils auf dem Lande, teils in der Stadt selbst wohnten, Grenztrennungen innerhalb der Gemeinden. Das Gnadenprivileg Friedrichs des Großen von 1780 wurde bald mannigfach eingeengt; so begann 1788 die Auswanderung nach Rußland. Die Frage der gemischten Ehen führte gleichzeitig zu Trennungen innerhalb der friesischen Gemeinden, die solche bisher geduldet hatten und nun zu Gunsten der Angleichung an die flämischen aufgeben sollten, und namentlich 1791 zu einer Scheidung zwischen Thiensdorf und Markushof. — Den schwierigen Umständen entsprechen tüchtige Männer an der Spitze der Gemeinden. Wir haben in der flämischen Gemeinde Danzigs den Ältesten Hans van Steen (1754—1781 Ältester⁵⁾), die beiden Prediger Jakob de Beer und Peter Tieffen (beide seit 1774 Prediger und 1790 bzw. 1807 Ältester) und den Diakon (1781) und dann Prediger (1788) Hans Momber⁶⁾; in der flämischen Gemeinde Elbing den Ältesten Gerhard Wiebe (1752 Prediger, 1778—1796 Ältester⁷⁾) und in der friesischen Gemeinde Orlosserfelde den Ältesten Heinrich Donner (1772—1805⁸⁾). Seit 1768 lief ein Briefwechsel⁹⁾ zwischen van Steen und Wiebe einerseits und fünf

5) **Mondborg**, Gerhard: Ein Mann am rechten Plaze. Erzählung aus dem Leben und Wirken Hans von Steens zu Danzig, * 1705, † 1781. (Mit Bildnis.)

In: Christlicher Gemeinde-Kalender für das Jahr 1927. Herausgegeben von der Konferenz der Süddeutschen Mennoniten. 36. Jahrgang. Kaiserslautern (Pfalz), A. Hirschler in Komm. (1926); S. 58—75.

6) s. Artikel „**Momber**“ (Verf.: Wilhelm Momber).

In: Mennonitisches Lexikon. 3. Band (= 34. Lieferung, Frankfurt am Main und Weierhof (Pfalz) 1940); S. 159.

7) **Tieffen**, (Peter) Martin: a. a. O. I. S. 50—54.

8) s. Artikel „**Donner**“, Heinrich (Verf.: Herman Gottlieb) Mannhardt. In: Mennonitisches Lexikon. 1. Band (= 10. Lieferung. 1921); S. 463.

9) **Ein Danziger Brief** (aus dem vorigen Jahrhundert.)

In: Christlicher Gemeinde-Kalender auf das Schaltjahr 1896. 5. Jahrgang. (1895); S. 73—89. **Hein**, Gerh(ard): Ein westpreußisch-süddeutscher Gemeindebriefwechsel aus dem 18. Jahrhundert. In: Christlicher Gemeinde-Kalender für das Jahr 1935. 44. Jahrgang (1934); S. 112—120.

pfälzischen Ältesten bzw. Predigern (unter ihnen Peter Weber)¹⁰⁾ andererseits. 1767 gaben die Landgemeinden das erste deutsche Gesangbuch heraus, 1780 de Beer, Tieffen und Romber (der sich als Übersetzer und Dichter auszeichnete) das erste deutsche für Danzig. 1768 veranlaßte van Steen einen neuen Katechismus der Altflämischen; 1778 verfaßten Donner und Wiebe den Katechismus, der als Elbing-Waldeck-Zweibrückener weite Auswirkungen bis nach Amerika hin hatte; 1791 schrieb auch de Beer einen Katechismus, der in Danzig bis 1825 in Gebrauch war. Wiebe verdanken wir ferner ein neues Glaubensbekenntnis (1792) und die Abschrift der alten Zeugnisse für den Glaubensstand der flämischen Gemeinden in Holland und Ostpreußen (das sogenannte Heubudener Urkundenbuch). 1768 bauten sich mehrere Landgemeinden ihre einfachen Kirchen, 1788 stellte man in Danzig nicht ohne Widerspruch eine Orgel auf.

b) Von diesem Hintergrund heben sich als entschieden pietistisch ab: Isaak van Dühren und Cornelius Regier. Isaak van Dühren (1725 — 1800, Prediger seit 1775) entstammte einer Familie, die vor anderen eine Stütze der friesischen Gemeinde Danzigs war: sein Urgroßvater Heinrich ist von 1676 bis 1684, sein Großonkel Albrecht von 1694 bis 1696 und sein Großvater Heinrich von 1701 bis 1746 Ältester gewesen; sein Vater Heinrich und sein Bruder Heinrich erscheinen 1759—1773 bzw. 1772/73 als Prediger, sein Neffe Jakob noch 1797—1839¹¹⁾. Isaak van Dühren hat seine Geschichte selbst dargestellt¹²⁾: 1741, als er 15½ Jahre alt war, trat in das doch schon fromme Elternhaus ein bekehrter Geselle (die van Dührens waren Järber) ein, der ihm als der von Gott erbetene Engel erschien; ein Jahr später empfand er in seinem Zweifeln und auf seinen Irrwegen das erste Mal eine kräftige Hilfe von Gott; auch sah er sich nun in seinen Gebeten für einen kranken Freund erhört und fand Trost in den Worten des Liedes „Nun lob, mein Seel, den Herren“ von Johann Gramann (Poliander), dem Reformator Ostpreußens: „Hat dir dein Sünd vergeben“. Er hatte nun fromme Gemeinschaft mit zwei oder drei Erweckten in Lesen, Singen und Beten, „wobei ich aber nicht auf die auswendige Religion sah, sondern dachte, daß der Gott angenehm wäre, der inwendig erneuert wird“; er bekannte dem Großvater, daß Gott in ihm eine Umwandlung gemacht, und erbat und empfing am 4. November 1744 die Taufe. Eine Prüfung war es ihm, daß sein „Engel“ einige Zeit nach Königsberg ging und nach baldiger Rückkehr weiter nach Berlin gehen wollte; seit er dann durch van Dührens Gebet doch blieb, beteten sie weiter zusammen wie David und Jonathan. In neuer Unruhe von Furcht und Hoffnung, Glaube und Unglaube führte ihn endlich der Traktat von August Hermann Francke „Vom Glauben an Christus“ zu voller Bekehrung: im

10) N(ess), Chr(istian): Peter Weber, ein mennonitischer Pietist aus dem 18. Jahrhundert.

In: Christlicher Gemeinde-Kalender für das Jahr 1930. 39. Jahrgang. (1929); S. 61—102.

11) Mannhardt, Hermann) Gottlieb): Die Danziger Mennonitengemeinde. Ihre Entstehung und ihre Geschichte von 1569—1919. Danzig, Selbstverlag der Danziger Mennonitengemeinde 1919; S. 141 ff. f. ferner Artikel „Dühren, van“ (Verf.: Hermann) Gottlieb) Mannhardt).

In: Mennonitisches Lexikon. 1. Band (= 11. Lieferung. 1922); S. 485;

„Geschichte der Märtyrer“ (Verf.: Christian) Ness).

In Mennonitisches Lexikon. 2. Band, (= 17. Lieferung. 1926); S. 91.

und das „van Dühren Archiv“ in der Mennonitischen Forschungsstelle Göttingen.

12) Mennonitische Blätter, 2. Jahrgang, 1855, S. 4 ff.

Gebet sah er plötzlich den Herrn Jesum Christum bei sich stehen mit der Bitte, Zutrauen zu haben und treu zu sein; vorher mußte er sich zu allem Guten zwingen, nun quoll es ihm aus neuem Herzen wie Wasser aus der Quelle; und die Liebe zu Gott wurde zugleich Liebe zum Nächsten. Weitere Verdunkelung aber zeigte ihm schließlich nur, daß Gott „auch aus dieser Prüfung einen neuen inneren Segen bereiten wollte“. Der Vorsteher Abraham de Beer berichtet noch nach Jahrzehnten über den alten Isaak van Dühren: „Ein Mann von hoher Gestalt. Um ein freundliches, runzelsreies Gesicht flossen ehrwürdig seine schneeweißen Haare. So angenehm und lieblich war seine persönliche Erscheinung, daß ein kleines zehnjähriges Mädchen, welches ihn in einer Gesellschaft sah, nachher geäußert haben soll: das ist kein Mensch, sondern ein Engel.“

1787 (als Titelaufgabe noch einmal 1788) erschien bei Hartung in Königsberg eine „Geschichte der Märtyrer, oder: kurze historische Nachricht von den Verfolgungen der Mennoniten“. Sie umfaßte XXXII Seiten Vorbericht und 208 Seiten Text: S. 1 ff. Verfolgung durch die Katholiken (§ 1—52), S. 129 ff. Verfolgungen durch die Lutheraner (§ 53—55), S. 133 ff. Verfolgungen durch die Reformierten (§ 56—69); S. 170—190 Von der Kindertaufe; ungezählt S. 191—208 Register. „Diese Märtyrergeschichten sind überhaupt aus dem großen Märtyrer-Buch des T. J. van Braght, nach der Ordnung genommen. Die aber außerdem angeführt, die sind angewiesen worden.“ Als Quellen sind dann noch ferner genannt die bekannten Werke von Sebastian Franck (1531), Mehrning (1646) und Montanus (1647), Gottfried Arnold (1699), Hartnoch (1686) und Schijn (1727), Crespin/Crocus' Großes Marterbuch (1554/1607) und die pietistischen Historien der Wiedergeborenen von Heinrich Reitz (1717) und Christian Gerber (1726). Der Vorbericht gibt im Auszug die Geschichte der Taufe aus dem Märtyrerspiegel, der Hauptteil einen der Anzahl und der Ausführlichkeit nach sehr gekürzten Auszug. Der Vorbericht gipfelt in der Aufforderung: Seid eurer Väter wert! Verfasser war Isaak van Dühren. Es ist bemerkenswert, daß die Arbeit (der Vorbericht ist bereits 1782 geschrieben) nur wenig später als die Neuauflage des Märtyrerspiegels in Pirmasens (1780) herauskam, bei der ebenfalls ein Pietist, eben Peter Weber, beteiligt war. Genaueres über die Zusammenhänge wissen wir allerdings nicht. — Aus dem Familienarchiv können wir noch entnehmen, daß er unverheiratet blieb und mit seiner ebenfalls unverheirateten Schwester zusammen wohnte. Als Prediger hat er das Kirchenbuch der Gemeinde geschaffen und sich dabei eingehend mit genealogischen Forschungen beschäftigt. „Seine Arbeit soll ganz außerordentlich zuverlässig sein. Er war ein kluger, intelligenter Mann. Eine seiner Predigten ist auch noch vorhanden, die als Vorrede zu seinem Buche ‚Die Taufgesinnten‘ (?) gedruckt worden ist. Seine Arbeit strahlt ordentlich von Gelehrsamkeit. Beerdigt am 6. 6. 1800 in unserm alten Erbbegräbnis auf dem St. Salvator-Kirchhof“.

Die Geschichte seiner Bekehrung findet sich in einem Briefe, den er, als Antwort auf einen vom 17. Juni, aus Danzig am 4. Juli 1772 an den „lieben und werthen Ohm Cornelius Regier“ richtete. Dieser (1743—1794,

seit 1764 Prediger, seit 1771 Ältester der flämischen Gemeinde Heubuden)¹³⁾ wurde der Stammvater eines ganzen Lehrgeschlechts der flämischen Landgemeinden; 2 Söhne, 1 Enkel, 2 Urenkel waren Älteste, 2 weitere Urenkel außerdem Prediger bzw. Diakon, je einer in den Gemeinden Heubuden, Großes Werder, Fürstenwerder und ihrer vier in Tiegenhagen. Seine Entwicklung schildert er in dem Antwortschreiben an Isaak van Dühren aus Münsterbergfelde (bei Altmünsterberg) vom 11. Februar 1773. Er sieht sich bescheiden noch im Anfange. In seiner Jugend ein wilder Kopf und voll Liebe für seine weltlichen Geschäfte, kam er im Blick auf das Sterbenmüssen zu dem Verlangen, „Jesum zu beherbergen und selig zu werden“. 13 oder 14 Jahre alt, hörte er eine scharfe Bußpredigt über Jeremia 14, 7. 8 von Ohm Abraham Buhler (1753 — 1791 Prediger der Groß-Werder Gemeinde)¹⁴⁾, „die erste Predigt, die ich mit Andacht hörte, und sie war bei mir nicht ohne Frucht“. Er ließ so keinen Sonntag vorbeigehen, ohne Ohm Buhlers Predigten zu hören. Er zog sich aus der Gesellschaft, die ihm zuvor lieb und angenehm gewesen war, zurück; in Einsamkeit, auf dem Feld, im Backhaus sang und betete er. Mit innerem Anteil las er nun die Bibel; er fand so zu Gemeinde und Taufe. An Rückfällen fehlte es nicht. 1764 heiratete er; im gleichen Jahre wurde er mit seinem Bruder Peter zum Prediger gewählt. „Zu jener Zeit wurden bei Tiegenhagen herum die Leute von der Liebe Jesu gerührt, welches auch an einige unserer Gemeindeglieder kam, die dann auch zu mir kamen, Rath zu holen. Das erweckte in mir aufs neue Nührung, so daß ich denn anfang, Jesum zu suchen, aber nicht ohne Angst und Bangigkeit“. Nun bei diesem Wechsel von Ungewitter und Sonnenschein „bekam ich Anno 1769 eine innere Aufmunterung, daß ich beim Predigen auf Gott ganz vertrauen und mich ihm übergeben sollte, nicht immer die Predigten zuvor schreiben, sondern mit solchen Worten zu der Gemeinde zu reden, welche mir der liebe Jesu zur Stunde geben werde“. Kaum hatte er die Versuchung zum Hochmut, die nun kam, überwunden, da wurde er 1771 als Nachfolger seines Schwiegervaters zum Ältesten gewählt. Jetzt verging er fast vor Angst, unwürdig zu sein. Doch nachdem er im Gebet Gott angefleht hatte, ihn von dem Amt zu befreien, wenn er in ihm nicht selig werden könne, faßte er Mut und überließ sich mit seinem Amt ganz seinem Jesus. In dunklen Stunden aber getröstete er sich seines Jesu Gnade mit der Bitte, daß er hier immer kindlicher und getreuer werden möge. — In seinem Dienst hat er dann mit seinem Bruder ausgleichend gewirkt, in der Heimat zwischen flämischen und friesischen Gemeinden und in der jungen Siedlung Chortika noch einmal bis aufs Sterbebett fern von den Seinen.

Dem Hinweis auf die Erweckung um Tiegenhof mußte noch einmal nachgegangen werden. Immerhin hat dieser so gefühlsbetonte Pietismus damals sicherlich nicht die Gesamtheit der altpreussischen Gemeinden erfaßt.

¹³⁾ Mennonitische Blätter, 2. Jahrgang, 1855, S. 4 ff.

¹⁴⁾ Ellenberger, Jakob: Bilder aus dem Pilgerleben. Gesammelt in der Mennoniten-Gemeinde. 3 Bändchen. (Friedelsheim): Selbstverlag des Verfassers 1883; S. 5—14.

¹⁴⁾ Regehr, Ernst: Geschichte und Predigertabelle der Mennonitengemeinde Rosenort. (2. Aufl. Tiegenhof 1939.)

III. Die Erweckung

Eigenartig in der Verbindung von Alttäuferischem und Neupietistischem steht am Anfang des neuen Jahrhunderts der Prediger Hans Albrecht von Schönsee (geb. 29. 12. 1776 in Tragheimerweide, getauft 28. 5. 1792 durch den Ältesten Jakob Siebert von Thiensdorf, verheiratet seit 1796), der die Mode bekämpft wie Jakob Ammann und zugleich Betstunden fast täglich bald in die Arbeitszeit der Woche, bald in den Abend und die Nacht legt, so daß bei einer allgemeinen Brüderschaftsversammlung der Gemeinde am 6. 1. 1817 angesichts der drohenden Spaltung der herzugezogene Älteste Johann Donner (Sohn von Heinrich Donner, geb. 1771, Ältester 1805—1830) von Orloffersfelde seine Beurlaubung als Prediger durchzusetzen für nötig hält¹⁵).

Aber das war ein Einzelfall. Ganz anders ins Gewicht fiel in dieser Zeit die Frage der Wehrlosigkeit¹⁶): Wohl hatten in jenen Tagen vier Älteste, unter ihnen wiederum insbesondere Johann Donner, nach mehrjährigen Verhandlungen endlich 1818 beim Kammergericht in Berlin durchgesetzt, daß die Elbinger Gemeinde nicht verpflichtet sei, ein Glied schlechter Lebensart, das 1815 zudem als Kriegsfreiwilliger den Feldzug mitgemacht hatte, David van Riesen, wieder aufzunehmen¹⁷). Als aber mit anderen Errungenschaften der deutschen Revolution von 1848 das Schwurgericht eingeführt wurde, und sich im April 1849 die Vorstände der Landgemeinden für diese an die Regierung wandten mit der Bitte, von einer Beteiligung am Schwurgericht gänzlich freigelassen zu werden, da ihr Glaubensbekenntnis ihnen nicht erlaube, öffentliche Ämter zu verwalten, von denen richterliche Aussprüche und Strafurteile abhängig seien (die Danziger Gemeinde bat gleichzeitig nur für einzelne ihrer Glieder mit Gewissensbedenken in dieser Hinsicht), da erklärte ein Ministerialreskript vom 24. 6. 1849 die Ablehnung des Dienstes als Geschworene für unstatthaft. Denn: „Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig vom religiösen Bekenntnis. Den bürgerlichen und staatsbürgerlichen Pflichten darf durch die Ausübung der Religionsfreiheit kein Abbruch geschehen“ (§ 11 der preußischen Verfassung vom 5. 12. 1848 — Artikel 12 der neuen preußischen Verfassung vom 31. 1. 1850). Kürzer und klarer konnte die neue Staatsgesinnung gleicher Rechte und gleicher Pflichten schwerlich ausgedrückt werden.

15) Donner, Johann: Selbst-Biographie. 1825.

In: Christlicher Gemeinde-Kalender für das Schaltjahr 1932. 41. Jahrgang. (1931); S. 99—101.

16) Mannhardt, Wilhelm: Die Wehrfreiheit der Altpreußischen Mennoniten. Eine geschichtliche Erörterung. Marienburg. Im Selbstverlage der Altpreußischen Mennonitengemeinden; B. 5. Hempels Wwe. in Comm. 1863.

Mannhardt, Wilhelm: Zur Wehrfrage.

In: Mennonitische Blätter, Jahrgang 15—17, 1868—1870.

Mannhardt, Hermann) (Gottlieb): Zur Entstehung und Geschichte der Königl. Kabinettsordre vom 3. März 1868, betreffend den Heeresdienst der Mennoniten.

In: Christlicher Gemeinde-Kalender für das Jahr 1919. 28. Jahrgang. Kaiserslautern (Pfalz), A. Hirschler in Komm. (1918); S. 97—101.

Händlacs, Emil: Historisches Memorandum zur Wehrlosigkeit der Mennoniten. (Als Manuscript gedruckt.) Mönshelm b. Worms a. Rhein, den 11. September 1950.

17) Donner, Johann: a. a. O. S. 101—103.

Reiswitz, (Georg Leopold) Freiherr von, und (Friedrich) Wadzick: Beiträge zur Kenntnis der Mennoniten-Gemeinden in Europa und America, statistischen, historischen und religiösen Inhalts. Berlin, im Verlage der Redaction 1821; S. 233—315.

Doch das war schließlich nur der Auftakt. Wohl gingen wiederholt Delegationen nach Berlin. Wohl schrieb 1850 der Älteste von Orlosserfelde, Peter Froese (Nachfolger der beiden Donner), „in Emsicht, aber aus Liebe und guter Absicht“ eine „Liebreiche Erinnerung an die mennonitischen Glaubens-Genossen in Hinsicht des Glaubens-Artikels von der Wehrlosigkeit“; nachdrücklich zeigt er noch einmal die Wolke der Kronzeugen aus dem Neuen Testament, aus den Kirchenvätern und aus Mennos Werken. Wohl schrieb 1863 im Selbstverlage der Altpreussischen Mennonitengemeinden auf ihren Wunsch Dr. Wilhelm Mannhardt eine geschichtliche Erörterung über „die Wehrfreiheit der altpreussischen Mennoniten“; sorgfältig geht er vom 16. Jahrhundert an ihrer Entwicklung nach. Und doch setzt sich die neue Zeit durch: der erste Reichstag des Norddeutschen Bundes beschließt am 9. 11. 1867 die allgemeine Wehrpflicht, auch für die Mennoniten; nur eine mildernde Kabinettsorder kann der König als oberster Kriegsherr am 3. 3. 1868 noch folgen lassen. Eine schwere Krise war das Ergebnis: innerhalb der Gemeinden standen sich die Glieder, die den Waffendienst glaubten übernehmen zu können, und die andern, die nur Dienst ohne Waffe entsprechend der Kabinettsorder für möglich hielten, einander gegenüber; in der Gemeinde Montau-Gruppe kam es zur Spaltung.

Die entschiedenen Vertreter der alten Überlieferung aber verließen das Land. Schon 1853 zog eine Gruppe unter Führung des Predigers Johann Wall-Ladekopp (seit 1831 Prediger) und Cornelius Fröse-Orlosserfelde (seit 1847 Prediger) und des Schulzen Klaas Epp von Fürstenwerder ins russische Gouvernement Samara, wo sie „Am Trakt“ siedelten und wohin ihnen später noch der Älteste Johann Töws (f. u.) folgte. 1859 ff. wanderte eine weitere Gruppe unter Führung der Prediger Johann Suckau (seit 1832 Prediger) und Dietrich Hamm (seit 1851 Prediger) aus Ladekopp, Cornelius Classen (seit 1838 Prediger) aus Fürstenwerder und Heinrich Ewert (seit 1851 Prediger) aus Montau in das gleiche russische Gouvernement, wo sie flussauf Altsamara-Alexanderthal gründeten und wohin ihnen später noch der Älteste Johann Wiebe aus Fürstenwerder folgte. Die letzten Siedlungen waren in Altsamara 1870 Liebenthal und Krasnowka, am Trakt 1872 Ostensfeld und 1874 Medemthal. — Als dann aber in Rußland ebenfalls die allgemeine Wehrpflicht drohte, entschloß man sich zur Auswanderung in die USA. Der Älteste Wilhelm Ewert von Oberneßau, der 1870 — kurz vor Ausbruch des deutsch-französischen Krieges — als Delegierter nach dem Osten hatte gehen wollen, ging 1873 statt dessen mit der großen rußländischen Delegation nach Westen. 1874 fuhr er mit preussischen und polnischen Mennoniten als erster hinüber; sie gründeten dort noch im gleichen Jahre die Gemeinde Brudersthal in Kansas. 1876 folgte der Älteste Johann Andres von Elbing-Ellerwald mit Gliedern der eigenen und der Gemeinde Heubuden, die sich drüben teils nach Nebraska (Beatrice), wohin der Älteste Gerhard Penner von Heubuden bald nachkam, teils nach Kansas (Emmaus-Whitewater, Zion-Elbing und Newton) wandten. Aus Heubuden allein zogen 1876—1892 55 Familien und 29 Einzelne nach Amerika; in Beatrice allein begründeten 34 Familien mit

180 Seelen (138 getaufte Glieder, 42 Minderjährige) die Gemeinde¹⁸⁾. Schließlich zog ein Ältester, Peter Regier von Rosenort, noch 1893 nach Kanada, nach der hiesigen Lesart (Ernst Regehr) wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten, nach der Lesart drüben: da die Gemeindeverhältnisse sich immer schwerer gestalteten (indem immer mehr junge Männer in den aktiven Dienst im Heere eintraten, welchen infolgedessen das Stimmrecht in der Gemeinde versagt wurde, was viel Unzufriedenheit gab, worin er aber laut Gottes Wort und Gewissen in dieser Angelegenheit nicht nachgeben konnte) und er hoffte, drüben mehr seines Glaubens leben zu können. Er gründete in Saskatchewan 1894/97 die dortige Gemeinde Rosenort, die am 1. 1. 1945 an Gliedern 1638, an Seelen 2886 und an Familien 553 zählte¹⁹⁾. Wenn man bedenkt, daß diese Bauernfamilien oft genug seit 300 Jahren, durch 9 Generationen hindurch, auf demselben Grund und Boden saßen, so versteht man das Opfer, das sie mit ihrer Auswanderung ihrer Überzeugung brachten. Man versteht aber auch, daß durch den Wegzug derer, die am zähesten an der Überlieferung festhielten, das Bild der zurückbleibenden Gemeinden sich grundlegend ändern mußte.

Schon ins Jahr 1835 fällt ein Ereignis, das die sich anbahnende Wendung blickartig beleuchtet: „eine seltsame Begebenheit“, die Wilhelm Mannhardt (Mennonitische Blätter 16. 1869 S. 40) und Robert Friedmann (Piety S. 140) erwähnen und der Peter Töws, Ältester der Holdemangemeinde, Hochstadt, Manitoba, 1911 ein eigenes Schriftchen widmete. Peter van Riesen in Schidlitz bei Danzig und seine Brüder Abraham und Klaas van Riesen, Prediger der Kleinen Gemeinde in Rußland, veranstalteten 1834 eine neue Übertragung der Werke von Menno Simons ins Deutsche und ließen sie in einigen Tausend Exemplaren drucken: „Die Fundamente der seligmachenden Lehre unseres Herrn Jesu Christi, aus Gottes Wort kurz zusammengefaßt von Menno Simons. In drei Büchern“. Ein nichtmennonitischer Landmann nahm an mehreren Stellen Argerniß, „in denen sich Menno mit derber Friesenkraft gegen die heftigen Angriffe der reformierten und lutherischen Theologen seiner Zeit verteidigte“ (Töws S. 7). Das griffen die Vorstände der Gemeinden auf. Mehrere große Zusammenkünfte fanden statt. Am 10. 8. 1835 forderte eine von 29 mennonitischen Ältesten, Lehrern und Vorstehern unterschriebene Erklärung als Ergebnis einer Übereinkunft in Marienburg, daß Peter van Riesen 1. sich durch eigenhändige Unterschrift zeitlebens ver-

18) s. Artikel „Heubuden“ (Vers.: Abraham Driedger).

In: Mennonitisches Lexikon. 2. Band (= 22. Lieferung. 1931); S. 306–312.

„Beatrice“ (Vers.: Gerhard Penner).

In: Mennonitisches Lexikon. 1. Band (= 4. Lieferung. Frankfurt am Main und Weierhof Pfalz) 1915; S. 147–148.

Rempel, David G.: The Mennonite Migration to New Russia (1787–1870). I. II.

In: The Mennonite Quarterly Review. Vol. IX. Goshen College, Goshen/Indiana 1935. S. 71–91; 109–128.

Quiring, Horst: Die Auswanderung der Mennoniten aus Preußen 1788–1870.

In: Auslandsdeutsche Volksforschung. 2. Stuttgart 1938. S. 66–71.

19) Rempel, Johann G.: Die Rosenorter Gemeinde in Saskatchewan in Wort und Bild. Rosthern, Sask., Druck von D. H. Epp 1950.

Schäfer, Paul J.: Woher? Wohin? Mennoniten! Lektion für den Unterricht in den Mennonitischen Schulen. 3. Teil: Die Mennoniten in Canada. Altona, Manitoba, Verlag Mennonite Agricultural Advisory Committee (1946).

pflichten solle, alle bereits herausgegebenen Exemplare sofort nach Möglichkeit einzuziehen und an einem zu bestimmenden Orte einzuliefern, und 2. den bereits angefangenen Druck der Fortsetzung derselben gänzlich einstellen solle. Es sind dann doch einige Stücke in Westpreußen faßbar geblieben (die Gemeinde Danzig hat das Werk besessen) und ein paar mehr nach Rußland gelangt. Aber gescheitert ist der Versuch trotzdem. — Wie ist der ganze Vorgang indessen zu werten? Federführend war anscheinend der Älteste Peter Regier von Tiegenhagen (1798—1856, Ältester seit 1833); ein Schreiben seines Vaters, des Ältesten Abraham Regier von Heubuden (1774—1851, Ältester seit 1804) stoppte den Verkauf in Rußland. Aber auch David Epp (s. u.), führend in der Erweckung, tritt in Briefen gegen die Veröffentlichung und wollte gerne einige hundert Traktätlein zur Bekehrung der Kleinen Gemeinde schicken. Der andern Seite war es so deutlich, daß er damit den Grund der ersten wehrlosen Christen (s. Märtyrerspiegel!) verwerfe. Sicher stimmt es, wenn Wilhelm Mannhardt die Angst um das Gnadenprivileg als Grund angibt; was sich allerdings umso mehr erübrigte, als damals dem Preußischen Staatsrat bereits ein 48 Seiten langes, nur für den inneren Gebrauch des Staatsrats gedrucktes Gutachten zur Wehrfrage der Mennoniten vorlag, das sich selbstverständlich auch auf Menno's Schriften aufbaute²⁰). Die Erklärung der 29 bezieht ihre Stellung aber auch aus „Liebe gegen andere Religionsverwandten“. Das heißt, was die Treue zum eigenen Kirchenbater verloren hatte, das gewann die Treue zu den geistesverwandten Wiedergeborenen anderer Kirchen; schon Isaak van Dühren hatte ja in seinem Märtyrerbuch die Lutheraner, mit denen er lebte, besonders schonend behandelt und Wilhelm Mannhardt in seiner Aufzählung mit aller Deutlichkeit dargetan, wie um des Gnadenprivilegs willen das geistliche Leben der altpreußischen Gemeinden zu verkümmern drohte. Vor diesem Hintergrund hat dann der Pietismus, nun als Erweckung und nüchterner, weiter Boden gewinnen können.

b) „An der religiösen Bewegung in den 30er und 40er Jahren in Westpreußen haben die hier in einer Anzahl von über 8000 Seelen anfassigen Mennoniten einen nicht geringen Anteil gehabt... Es ist auch leicht einzusehen, daß der jeweilige Stand der Landeskirche nicht ohne Einfluß auf die vereinzelter Gemeinden der Taufgesinnten gewesen ist. Sie waren ebenfalls in den ersten drei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts in West- und Ostpreußen vom Rationalismus angekränkt, und Äußerungen eines Lebens aus Gott suchte man bei ihnen vergebens. Als aber ein neuer Geisteshauch durch die Lande zog und hier und dort in der Landeskirche die Totengebeine sich regten, wurde es auch in den mennonitischen Gemeinden Westpreußens lebendig. Es traten in ihnen Männer auf, die durch ihren geheiligten Wandel sowie durch ihre Beteiligung an den christlichen Liebeswerken Zeugnis ablegten, daß Christi Geist in ihnen wohnte“ (Tiesmeyer 4. S. 177/178).

²⁰) **Crois, Ernst:** Mennoniten im alten Reich und Staat. (Vorabdruck aus „Die Heimat“, Krefeld 1939); S. 13.

Allerdings prüfte man die Geister. Da erschien als ein Vorbote der Erweckungsbewegung, die nach den Befreiungskriegen im Zeichen der Romantik neues Leben bringen sollte, der „Wundermann“ Johann Heinrich Schönherr (1770—1826), mit wallendem Haar und Bart christusähnlich, ein Theosoph, der um 1810 in Königsberg viele Anhänger und unter den lutherischen Landpredigern sowie auch unter den Mennoniten Verehrer hatte. Im Herbst 1810 ließ er sich durch Mennonitenprediger Heinrich Hamm von Elbing auch bei dem Ältesten Johann Donner einführen, mit der Behauptung, neue Gründe der christlichen Glaubenslehre entdeckt zu haben, die vorzüglich mit der mennonitischen Religion übereinstimmen sollten, und deretwegen er mit den Mennoniten überhaupt bekannt zu werden und insbesondere mit Donner zu sprechen wünsche. Am 26./27. Oktober erging nun ein ununterbrochener Redeschwall über die zahlreichen Vertreter des Lehrdienstes, die sich bei Donner für diesen Disput zusammengefunden hatten. Die meisten Zuhörer reisten schon in der Nacht ab; ein paar Prediger hörten ihn bis frühmorgens an, darunter wenigstens einer, der von früher her schon sehr für ihn eingenommen war; Donner aber schloß die Erörterung mit den Worten: „Ich bleib bei meiner Bibel und bei meinem Glauben“. In der evangelischen Kirche regte Schönherr die Kreise an, die später durch den Königsberger „Muckerprozeß“ (1835—1841) bekannt geworden sind; er selbst starb doch vereinsamt²¹⁾.

Es kamen jedoch auch andere. Wilhelm Lange (1765—1841), ursprünglich lutherischer Schullehrer, hatte sich 1788 bei drohender Rekrutierung der Gemeinde Brenkenhoffswalde in der Neumark angeschlossen, die von den Schweizer Altflämlingen 1765 begründet worden war, und wurde schon 1802 Prediger und 1812 Ältester. Als erfolgreicher und beliebter Redner unternahm er bald auch Predigtreisen zur Förderung der wahren Gottseligkeit nach Westpreußen, wobei ihn ein Prediger der Herrnhuter, mit denen die Gemeinde Brenkenhoffswalde in brüderlichem Verkehr stand, und von denen manchen Orts die Erweckung ausging, begleiten konnte²²⁾. 1823 kreuzte dann der englische Baptistenprediger William Henry Angas²³⁾ auf, der den von William Carey seit 1792 angefachten Missionsfönn nun auch bei den holländischen und deutschen Mennoniten anregte. Und als dann die Gemeinde Danzig, zu der sich 1808 die flämische und die friesische Gemeinde dort vereinigt hatten, zu studierten Berufspredigern überging, berief sie nacheinander 1826 und

21) Donner, Johann: a. a. O. S. 94—97.

Könshel, Paul: Der Königsberger Religionsprozeß gegen Ebel und Diestel. (Muckerprozeß.) Erste Darstellung auf Grund des vollständigen Aktenmaterials. (Schriften der Synodalkommission für ostpreussische Kirchengeschichte. Heft 7.) Königsberg i. Pr., Ferd. Beyer (Thomas & Oppermann) in Komm. 1909; S. 5—21.

22) s. Artikel „Brenkenhoffswalde“ (Verf.: Hermann Göttslieb Mannhardt).

In: Mennonitisches Lexikon. 1. Band (= 6. Lieferung. 1916); S. 263.

„Lange“, Wilhelm (Verf.: Christian Neff).

In Mennonitisches Lexikon. 2. Band (= 28. Lieferung. 1935); S. 617.

„Nehebruch“ (Verf.: Christian Hege).

In: Mennonitisches Lexikon. 3. Band (= 35. Lieferung. 1941); S. 206/207.

Donner, Johann: a. a. O. S. 99.

Friesen, Peter Martin: a. a. O. I. S. 80/81.

23) s. Artikel „Angas“, William Henry (Verf.: Christian Neff).

In: Mennonitisches Lexikon. 1. Band (= 2. Lieferung. 1914); S. 71—72.

1836 Glieder der bekannten pietistischen Familie van der Smiffen-Mannhardt: erst 1826 Jakob (II) van der Smiffen (1785—1846), den Sohn des bekannten Jakob (I) Gysbert van der Smiffen, und 1836 Jakob Mannhardt, den vierten Sohn jenes J. W. Mannhardt, der in die van der Smiffens hineingeheiratet hatte und dessen Frau eine „kleine Cousine“ von Jakob (III) van der Smiffen war.

In den Landgemeinden erscheinen als Vertreter der Erweckung insbesondere Prediger David Epp (1779—1863, Prediger seit 1817) von Heubuden — sein früh verstorbener Sohn David Epp (1809—1840) schrieb geistliche Lieder, die 1841 in Marienburg zum Druck kamen —, Ältester Johann Quiring (1823 Prediger, 1848—1863 Ältester) von Thiensdorf in Pr. Rosengart, eine Nathanaelsseele nach dem Wort von Wilhelm Mannhardt (Mennonitische Blätter 16. 1869 S. 41) und Ältester Johann Töws (1832 Prediger, 1853—1873 Ältester) von Ladefopp in Bröske.

Aus Nachrufen des Predigers Heinrich Neufeld für Epp und Quiring²⁴⁾ erfahren wir über Epp: „Es ist zehn Jahre her und darüber; ich war Kandidat in meiner Vaterstadt Danzig und besuchte von dort aus eins jener lieblichen Missionsfeste in Kaldowe (später Kalthof) bei Marienburg, bei denen David Epp nie zu fehlen pflegte und denen von ihm ein guter Theil ihrer geistlichen Würde kam. Im traulichen Zwiegespräch plötzlich abbrechend, sah er mich an und sagte: Herr Kandidat, wissen Sie, welche Erscheinung in der ganzen Kirchengeschichte mich am meisten anzieht? — Nun? sagte ich; ich war gespannt darauf, was es sein möchte; ich konnte es mir nicht gleich denken. Mit einer gewissen Feierlichkeit im Tone antwortete er: Die Brüder vom gemeinsamen Leben! — Ich schwieg, denn ich hatte diese Antwort nicht erwartet. ... Dieser (schon äußerlich) derbe Mann, der zuweilen vielleicht sogar etwas rauh und schroff erscheinen, etwas polternd und plump zufahren mochte; diese nüchtern verständige, vorwiegend praktische, allezeit schlagfertige Natur! Sollte man es glauben, daß sie gerade von dieser fast klösterlichen Erscheinung, von diesen stillen, sinnenden und sinnigen Brüdern, sich vorzugsweise angezogen fühlte? Und doch war es so. Es war, als wenn auch hier die Gegensätze einander gefordert, die ungleichen Pole sich angezogen hätten. Mir war die Äußerung des werthen Mannes merkwürdig, und blieb es, und wenn ich später an David Epp dachte, so mußte ich auch der stillen Liebe denken, die er gleichsam verstoßen mir einst anvertraut hatte: der Liebe zu den Brüdern vom gemeinsamen Leben“. Und über Quiring: „Bin ihm nicht eben oft begegnet auf meinem Lebenswege, diesem Johann Quiring, aber gerade oft genug, um sein Bild mit besonderer Freude in mein Herz schließen zu können; und wiederum ist es auch bei ihm ein einzelner Zug, der sich unverlöschlich meinem Gedächtnisse eingeprägt hat. Es war der Schlußtag eines jener lieblichen Missions- und sonstigen christlichen Feste in unsern Werthern eines mehrtägigen, als der liebe Älteste Quiring das Wort nahm

²⁴⁾ Neufeld, Heinrich: Ein Blümchen vom Rhein auf ein Grab am asowschen Meere (David Epp).

Ein Blümchen vom Rhein auf ein Grab an der Nogai (Johann Quiring).

In: Mennonitische Blätter, Jahrgang 11, 1864, S. 54—56.

und uns eine, nicht bloß Schreiber dieses unvergeßlich gebliebene Schlußandacht hielt aus dem Worte im Evangelium Johannis (Kap. 7, V. 37—39): Am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war, trat Jesus auf, rief und sprach: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubet, von des Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme des lebendigen Wassers fließen! Das sagt er aber von dem Geist, welchen empfangen sollten, die an ihn glauben“. Und nun flossen Ströme des lebendigen Wassers in reichster Fülle aus dem Munde des jugendlichen Greises, und insonderheit war es dies Wort des Textes, dem er die lieblichsten Seiten abzugewinnen wußte: am letzten Tag des Festes, der am herrlichsten war. Ein namhafter evangelischer Geistlicher der Stadt Danzig, der unter den Zuhörern war, fühlte sich nachher gedrungen, bei nächster Gelegenheit seiner Missionsgemeinde die Gedankengänge des lieben Alten zu wiederholen, und sie warens werth. . . . Gott aller Gnade, Hüter und Pfleger unsrer Gemeinden, der Du sie bis auf diesen Tag hindurchgefristet hast, oft ziemlich wunderbar, gib allen unsern Gemeinden an allen Orten, in der alten und in der neuen Welt, solche geistgetauften Ältesten und Diener am Wort, wie Johannes Quiring war, diese Johannesseele voll Liebe und Demuth, und doch voll Kraft und Adlerschwung!“

Über das flämische Heubuden lesen wir: „Die große geistige Bewegung zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatte auch weite Kreise der Gemeinde ergriffen. Schon 1817 wurden Beziehungen zu der Bibelgesellschaft in Berlin angeknüpft und Beiträge gegeben: 1822 kamen Beiträge für die Heidenmission zusammen“²⁵⁾. Nach dem Besuch von Angas wurden von den westpreußischen Gemeinden, die er für die Teilnahme an der Heidenmission gewonnen hatte, 635 Tlr. nach London geschickt. „Der von Gemeindegliedern und einigen Evangelischen gebildete Missionsverein feierte 1830 in der Schule sein erstes Jahresfest“ (ebenda). Der Missionsverein war als Zweigverein der Danziger Missionsgesellschaft angegliedert: „Die Zentralstelle war die alte Hansestadt Danzig, wo die Gesellschaft in der berühmten St. Marienkirche ihre jährlichen Missionsfeste abhielt. . . . Zum Vorstande der Danziger Missionsgesellschaft gehörte neben den Pastoren Karmann, Blech, Dr. Kniewel u. a. auch Jakob Mannhardt“²⁶⁾. Die Beteiligung bei den Festen war auch in den folgenden Jahrzehnten rege; „die Feste bildeten lange Zeit den Sammelplatz für viele Missionsfreunde in der Nähe und Ferne. Daneben bestand ein Verein für Innere Mission (Bibel-, Traktat- und Enthaltensamkeits-Verein). Die gesammelten Beiträge wurden der evangelischen Mission zugewandt, seit 1854 für die Taufgesinnte Mission auf Java und Sumatra. . . . Neben den Sammlungen wird von Gemeindegliedern das Gehalt für zwei eingeborene Missionshelfer auf Sumatra aufgebracht. 1836 wurde von Jakob Negehr und 2 evangelischen Lehrern ein christlicher Leseverein begründet. Anfangs wurden meistens Missionszeitschriften gelesen, bald Bücher ange-

25) f. Artikel „Heubuden“ (Verf.: Abraham Driedger).

In: Mennonitisches Lexikon. 2. Band (= 22. Lieferung. 1931); S. 310.

26) f. Artikel „Bröckerfelde“ (Verf.: J. Epp).

In: Mennonitisches Lexikon. 1. Band (= 6. Lieferung. 1916); S. 274.

schaft, in der Hauptsache Unterhaltungsliteratur auf christlicher Grundlage" (Driedger a. a. D. S. 310/311).

Auch das flämische Ladefopp hatte um Bröske, den Sitz des damaligen Predigers Töws, bald seinen Missionsverein. „Die weltlich Gesinnten belegten nun den Ort mit dem Ehrentitel „Muckerviertel“... 1857 vereinigten sich beide Missionsvereine zu einem, der den Namen „Mennonitischer Missionsverein in und um Heubuden bei Marienburg“ führte. Danziger Geistliche haben bei seinen Jahresfesten Ansprachen gehalten, und die beiden aus dem Marienburger Kreise stammenden Missionare Gregorowski und Schöneberg haben es wiederholt ausgesprochen, daß sie die ersten Anregungen zum Wandel im Licht und zur Mission den beiden Missionsvereinen verdankten... Aber nicht nur bei dem Werke der Äußeren Mission haben sich gläubige Mennoniten mit lebendigen Persönlichkeiten der Landeskirche zusammengeschlossen. Denselben Vorgang nehmen wir wahr, wenn es sich darum handelte, klaffende Wunden am Volkskörper zu heilen. In hervorragender Weise sehen wir sie beteiligt bei der Mäßigkeits- und Enthaltensamkeitsache an verschiedenen Orten. Auch zur Gründung von Rettungshäusern für verwahrloste Kinder haben sie manchen Baustein herbeigetragen" (Tiesmeyer a. a. D. S. 178/179).

Über das friesische Montau-Gruppe lesen wir bei Leonhard Stobbe²⁷): „An den Bestrebungen der Heidenmission und der Ausbreitung der Bibel hat sich unsere Gemeinde frühzeitig beteiligt. Anschreiben an die Gemeindeglieder und Sammellisten aus den Jahren 1845—1857 ergeben eine durchschnittliche Jahreseinnahme von ca. 150 Mark für die Gofnersche Mission in Berlin, von der noch Briefe in unseren Akten sich befinden, und etwa 76—80 Mark für die Bibelgesellschaft, die an den Rendanten Kleist in Graudenz gezahlt wurden. Auch in den monatlichen Missionsstunden wurden Beiträge zur Mission beige-steuert. Da nach dem Jahre 1857 weitere Nachrichten über die Missionshilfe unserer Gemeinden fehlen, ist anzunehmen, daß sie sich von diesem Zeitpunkte ab — wie alle westpreußischen Gemeinden — der taufgesinnten Missionsgesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in den Niederländischen Kolonien angeschlossen hat“.

Bekannt ist die Schilderung, die Wichern von einem Besuch (am 28. 10. 1852) in der Gemeinde Montau-Gruppe gibt (u. a. abgedruckt bei Tiesmeyer a. a. S. 179—181): „Sie alle machten mir einen unvergeßlichen Eindruck. Der Ernst, die Liebe und Weisheit, die Bildung, die lediglich Frucht des Evangeliums ist, das alles verbunden mit größter Anspruchslosigkeit, hat mich tief beschämt. ... Nach eingenommenem Imbiß kam der Älteste, der prächtige Kopper, und brachte mir eine Prachtbibel mit schwerem Messingbeschlag und ein Gesangbuch. Man verlangte die Auslegung eines Gottesworts. Ich wählte die Geschichte des Sichthürigen, an die sich vieles gerade für diesen Kreis knüpfen ließ. Der Herr war bei uns und ließ es uns aufs neue erfahren, was er ist in seiner Gemeinde der Heiligen, die wir glauben und doch haben.

²⁷ Stobbe, Leonhard): Montau-Gruppe. Ein Gedenkblatt an die Besiedelung der Schwed.-Neuenburger Niederung durch holländische Mennoniten im Jahre 1568. Verlag der beiden Mennoniten-Gemeinden Montau und Gruppe 1918; S. 60.

Das Gebet wurde knieend getan. Mit ergreifendem Pathos der Andacht sagte Kopper die Liederverse vor. Nachdem noch ein anderer geredet, sprach Kopper ein einfaches Schlußgebet. Als wir am anderen Morgen abreisen wollten, kniete der alte Sievert noch einmal mit den Seinen, um uns dem Herrn und seiner Gnade zu befehlen. ... Abriens will ich nicht den Irrtum veranlassen, als ob die Mennoniten alle wären wie die beschriebenen. Die, bei denen ich einkehrte, bilden nur eine Auswahl, die lebhaft über den inneren Zerfall bei den Ihrigen klagt, doch halten sie auf strenge Sittenzucht; Kartenspieler, Tänzer, Säufer werden aus der Gemeinde ausgeschlossen. Arme haben sie nur wenige unter sich." Ganz allgemein berichtet Abraham Driedger²⁸⁾ über eine Konferenz am 22. 9. 1814: „Bezüglich der von England und Berlin ausgehenden Anregungen, der Bibelgesellschaft beizutreten, wurde beschlossen, dieses jeder Gemeinde zu überlassen. Dies führte zu religiösen Bewegungen, die sich in der Beteiligung an der Missionsarbeit, der Enthaltensbewegung u. dgl. äußerte.“

Das besondere Werk der Erweckung im Großen Werder aber wurde die Schule: „Neben dem neuerwachten Missionsinn sah der Verein aber auch die Notwendigkeit ein, seiner eigenen Jugend eine entschiedene christliche Bildung zu bieten, was zur Errichtung der oben erwähnten Schule führte“ (J. Epp a. a. O.). Am 7. November 1826 wurde die von Mitgliedern der Heubuder und Danziger Gemeinde begründete christliche Schulanstalt auf Rodlosserhuben (Kalthof) vom Ältesten Jacob van der Smitten aus Danzig eingeweiht. Hier wurden mennonitische Knaben im Geist positiven Christentums unterrichtet. ... In der Schule in Rodlosserhuben wurden bald nach ihrer Eröffnung monatliche Missionsstunden eingerichtet“ (A. Driedger a. a. O.). „Es entstand“, wie es in einem Bericht heißt, „in Rodlosserhuben ein gesegneter Gottesgarten, in welchem die Früchte wahrhaftigen Glaubens und tätiger Liebe in der Hitze mancher Prüfungen von außen und innen, aber auch unter dem Strahl der ewigen Gnadensonne Jesu Christi reiften.“ Daß die Missionsstunden auch hier einen evangelistischen Charakter trugen, braucht kaum bemerkt zu werden. Den Geistlichen Marienburgs war dieser Herd neuen Lebens längst ein Dorn im Auge, und sie stellten bei der königlichen Regierung den Antrag, den Lehrer Lange wegen pietistischer Umtriebe zu versetzen. Das geschah. Die Schule zu Rodlosserhuben wurde aufgehoben und nach Bröskerfelde bei Neuteich verlegt.“ (Diesmeyer a. a. O. S. 178). Der Lehrer Wilhelm Lange, von dem hier als der Seele des Ganzen gesprochen wurde, stammte aus Brenkenhoffswalde, war ein Neffe des Ältesten Wilhelm Lange und hatte schon an der Graudenzener Stadtschule gelehrt. Mennoniten wie Evangelische erkennen an: „Grade der Zucht und geistvollen Unterweisung eines lutherischen Elementarlehrers Lange, der vorübergehend an der Gemeindeschule zu Bröskerfelde lehrte (später in Rußland zum Mennonitentum übertrat und zum Ältesten gewählt wurde), verdankt die Gemeinschaft eine Reihe der besten Prediger, ihm verdankt sie mehrere der tüchtigsten Männer,

²⁸⁾ J. Artikel „Konferenz der ost- und westpreussischen Mennonitengemeinden“ (Verf.: Abraham Driedger).

In: Mennonitisches Lexikon. 2. Band (= 27. Lieferung. 1935); S. 531.

welche gegenwärtig im Segen an ihrer Spitze wirken" (Wilhelm Mannhardt, Mennonitische Blätter 16. 1869 S. 38). „Unter der Leitung dieses befähigten Mannes entwickelte sich die Schule rasch zu einer Pflanzstätte echt christlicher Bildung. Schüler von nah und fern aus den westpreussischen Mennonitengemeinden nahmen an seinem gediegenen pädagogischen Unterricht teil" (J. Epp a. a. D.). Es war Töws, „der auch die Baustelle für die Schule nebst einem Stück Gartenland in opferwilliger Weise schenkte" (J. Epp a. a. D.). Als Lange 1838 seinem Onkel in die Molotschna folgte, setzten Roller und dann Reich den Schulbetrieb fort; von ihnen wissen wir eigentlich nur, daß sie offenbar keine Mennoniten waren. Wie der Anfang ist dann noch einmal das Ende voller Glanz gewesen: Johannes Claassen (1835—1898) aus einer strenggläubigen Mennonitenfamilie in Königsberg stammend, ein eigenartiger Gelehrter, wie Neff²⁹⁾ ihn wohl mit Recht nennt, ein Schüler von Hengstenberg und Steinmeyer an der Berliner Universität, übernahm 1862 die Schule, die zu einem Predigerseminar für mennonitische Jünglinge ausgebaut werden sollte. „Er war hier bis zum Frühjahr 1866 tätig. Während seines Wirkens blühte die Schule noch einmal auf. Eine Zeitlang war sie von 60 Schülern besucht. Solange Claassen Lehrer war, wurden die 4 wöchentlichen Missionsstunden in der Schule gehalten. Als aber die meisten der lieben Alten, die so kräftig für die göttliche Reichs Sache eingetreten waren, nach Rußland und Amerika ausgewandert waren, ging die Schule wohl aus Mangel an dem nötigen Interesse allmählich ein. Das Haus wurde später zeitweise von Rentnern bewohnt und um 1880 verkauft und abgebrochen" (J. Epp a. a. D. S. 275).

Auf der Allianztagung in Berlin 1857, zu der so viele Ströme einer bewußten Christlichkeit sich vereinten, waren auch die Mennoniten gut vertreten. Neben zwei Pfälzern und dem Hamburger Roosen erschienen aus Danzig Jakob Mannhardt mit seinem Sohn Dr. Wilhelm Mannhardt und dem eifrigen Vorsteher August Romber (1807—1882) und aus den Landgemeinden David Epp und Johann Quiring. Nach dieser Begegnung mit Gotteskindern aus den verschiedensten Kirchen wurde dann auch 1859 der Gegensatz der flämischen und der friesischen Gemeinden auf dem Lande begraben: auch dieses Zeichen alter Täuferüberlieferung verschwand vor dem neuen Stern, der ihnen im Pietismus aufgegangen war.

IV. Die Gemeinschaftsbewegung.

a) 1893 verließ der Älteste Peter Regier als letzter einer stattlichen Reihe von Führern der Gemeinden um der Treue gegen ererbte Überzeugungen willen die Heimat. 1893 wurde auch eine Kommission von drei Ältesten und zwei Predigern gewählt, um ein neues Glaubensbekenntnis auszuarbeiten, das dann 1895 von den Vorständen aller Gemeinden angenommen und von sechs flämischen und acht friesischen Ältesten unterschrieben wurde. Die Grenzen zwischen den beiden Gruppen hatten ihre Bedeutung verloren, in vielem aber eben auch die zwischen Mennoniten und anderen Christen, soweit

²⁹⁾ J. Artkel „Claassen“, Johannes (Verf.: (Christian) Neff).

In: Mennonitisches Lexikon. 1. Band (= 8. Lieferung. 1918); S. 357/358.

es sich nur um Kinder Gottes handelte. In der Anordnung folgte man mehr dem friesischen Bekenntnis von 1660, die gemischte Ehe wurde indessen nach flämischem Verständnis allgemein verboten. Wenn aber das flämische Bekenntnis von 1792 wenigstens noch von der Rache sagt, daß wir kein Schwert, Waffen und Gewehr gegen unsere Feinde brauchen dürften, vielmehr das Schwert des Krieges meiden müßten, beschränkt man sich 1895 auf den Satz, daß wir uns eines jeden feindseligen Streites mit dem Nächsten sorgfältig zu enthalten und auch, soviel an uns ist, die Greuel des Krieges zu meiden haben. Eine sichtbare Kirche und eine Absonderung von der Welt wird ja schon länger nicht mehr gelehrt, während es bei der Ablehnung des Schwörens bleibt und die Taufe nur an solchen Personen vollzogen wird, die den wahren Glauben an den dreieinigen Gott selbst bekennen. Die alten Eigenheiten sind mannigfach eingeebnet, das Brauchtum ist weitgehend zur Stütze der Familienkirche geworden; man kann von Fall zu Fall meinen, daß ein Übertritt von oder zu der Gemeinde religiös nicht einschneidend sei. Immerhin darf man es als ein Beharren im Überkommenen werten, daß in den sechs Jahren 1909—1914 von mehr als 200 mennonitischen Wehrpflichtigen, die noch in kirchlicher Bindung standen, fast die Hälfte (vorwiegend den flämischen Gemeinden angehörig) noch der Kabinettsorder gemäß zu den Sanitätären (etwa $\frac{1}{3}$ dieser Hälfte) oder dem Train (etwa $\frac{2}{3}$ dieser Hälfte) gingen; im ganzen allerdings schon $\frac{1}{6}$ zur Garde!

Der erste Weltkrieg brachte im Verhältnis zum Staat und zur Wehrpflicht erst die entscheidende Wendung. Selbst auf Kanzeln der Landgemeinden konnte man hören: „Die alte Sonderstellung (so wurde es empfunden!) muß fallen, die Kabinettsorder von 1868 beseitigt werden: alle sollten mit gleicher Pflicht (!) in den Streit ziehen“³⁰⁾. Nur wenige der Eingezogenen oder Freiwilligen haben sich dann auch noch auf die Kabinettsorder berufen und Train- oder Sanitätsdienst gewählt. Die Teilnahme am Kriege ergriff tatsächlich die meisten Familien, die ganzen Gemeinden. Hier einige Zahlen³¹⁾:

Gemeinde	Danzig	Heubuden	Tragheimer- weide	Schönsee
Seelen (getauft und noch ungetauft) . .	1268	1573	633	363
davon etwa $\frac{1}{2}$ männlich				
(vom Greis bis zum Säugling) . .	634	786	318	180
davon Kriegsteilnehmer	250	333	106	70
Offiziere oder Unteroffiziere . . .	119	97	?	?
durch Orden				
(meist EK II) ausgezeichnet . . .	?	119	46	41
gefallen	27	23	15	9

30) Unser Völklein und der Krieg.

In: Mennonitische Blätter, Jahrgang 63, 1916; S. 7.

31) Die Danziger Gemeinde an ihre Männer im Felde.

In: Mennonitische Blätter, Jahrgang 63, 1918; S. 66—68, Jahresbericht der Gemeinde Schönsee.

In: Mennonitische Blätter, Jahrgang 66, 1919; S. 18—20, Jahresbericht der Danziger Mennoniten-Gemeinde.

In: Mennonitische Blätter, Jahrgang 66, 1919; S. 34/35, Jahresbericht der Kirchengemeinde Tragheimerweide 1918.

In: Mennonitische Blätter, Jahrgang 66, 1919; S. 42/43, Die Gemeinde Heubuden im Jahre 1919.

In: Mennonitische Blätter, Jahrgang 66, 1919; S. 58—60.

Das heißt mit anderen Worten: $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ aller männlichen Gemeindeangehörigen, also nach Abzug von Greisen und Kindern fast alle Wehrfähigen, nahmen am Kriege teil, davon $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ als Offiziere oder Unteroffiziere, $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$ (meist durch ER II) ausgezeichnet, 10 % gefallen.

Man war in die Volksgemeinschaft hineingewachsen, hatte sich dem preußischen Staatsbewußtsein eingefügt. So versteht es sich leicht, daß 1933, als wieder die allgemeine Wehrpflicht in Sicht war, das Kuratorium der Vereinigung der deutschen Mennonitengemeinden nicht umhin konnte, ausdrücklich davon abzuweichen, für diesen Fall wie beim Eid noch eine Sonderregelung zu erbitten. Wenn wir dann in Betracht ziehen, daß die Grenzlage, die Not der Bauern und die Spaltung der Gemeinden durch den Versailler Vertrag diesen Menschen in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts stets vor Augen standen, so erscheint es nicht verwunderlich, daß sich allmählich die meisten der NSDAP anschlossen, die ihre Bedrängnis behob und deren bedenkliche Seiten damals nur wenige erkannten³²⁾; dabei hielten sich die Älteren wohl an das Apostelwort (Röm. 12, 11): Schicke dich in die Zeit.

Manchenorts, namentlich in den Städten, war eine Hinwendung zum Liberalismus dabei unverkennbar. Die neue Zeit brachte eben in der Stadt stärkere Wandlung als auf dem Lande. Von Danzig berichtete H. G. Mannhardt in seiner Geschichte der Danziger Gemeinde (S. 164): „Seitdem die Schranken der Rechtlosigkeit gefallen waren, zeigte es sich bald, welche Neigung und welche Fähigkeiten zur kommunalen Mitarbeit in diesen früheren ‚Stillen im Lande‘ verborgen war... Auch in den Berufsarten vollzog sich ein bedeutsamer Wechsel“. Über Jakob Mannhardt und seine Aufgabe bei gewissen Parteiungen in der Gemeinde berichtet der Neffe³³⁾: „In kurzer Zeit hatte er die allgemeine Achtung sich erworben auch bei denen, welche seine dogmatischen Anschauungen nicht theilten. Viele aber hingen mit Liebe an ihm, weil er ihnen ein treuer Führer wurde“. Schon in den 60er Jahren redete in Danzig Wilhelm Mannhardt einer Erneuerung das Wort. Als die bemerkenswertesten Vertreter des Liberalismus ihrer Zeit unter den altpreussischen Mennoniten sind aber namentlich zwei Männer zu nennen: Karl Harder (1820—1898) aus Königsberg³⁴⁾, später in Elbing, wo der fortschrittliche Teil der Gemeinde sich 1852 als Stadtgemeinde selbstständig machte, und Hermann Gottlieb Mannhardt (1855—1927) in Danzig. Es beleuchtet den Wandel der Dinge, daß der Mennonitenprediger in Elbing die Handels- und Gewerbe-Schule für Mädchen gründete und leitete, und daß der Mennonitenprediger in Danzig bei patriotischen Gelegenheiten der Festredner der Stadt war, z. B. am 1. August 1915, zur ersten Wieder-

³²⁾ Crous, Ernst: Wie die Mennoniten in die deutsche Volksgemeinschaft hineingewachsen. Sonderabdruck. Karlsruhe 1939; S. 9 (auch in: Mennonitische Geschichtsblätter, Jahrg. 4, 1939); S. 19).

³³⁾ Mannhardt, Hermann Gottlieb: Jakob Mannhardt, verstor. Prediger der Danziger Mennoniten-Gemeinde.

In: Christlicher Gemeinde-Kalender auf das Jahr 1893. 2. Jahrgang. (1892); S. 84.

³⁴⁾ Crous, Ernst: Karl und Ernst Harder. Ein Nachruf. Elbing, Druck von R. Kühn 1927 (auch in: Mennonitische Blätter, Jahrgang 74, 1927; S. 109).

kehr des Tages des Kriegsausbruchs, im Gutenberghain auf Wunsch der städtischen Verwaltung vor 5—6000 Hörern³⁵⁾.

Daß aber auch das Land sich den Zeitströmungen öffnete, bezeugte bereits für die Aufklärung zu Anfang des 19. Jahrhunderts Tiesmeyer (s. o.); für das 20. Jahrhundert bezeugt 1920 gleiches von der Gemeinde Littauen (später Memelniederung) ihr Prediger Heinrich Pauls³⁶⁾: Die Gemeinde, die das evangelische Gesangbuch benutzte, konnte sich an die Neuerungen von 1884 nicht gewöhnen und druckte noch 1905 eine eigene Zugabe von 62 Liedern. „Es sind das meist Lieder aus der Zeit der Aufklärung, die also liberales Gepräge haben. Überhaupt ist der Liberalismus in unserer Gemeinde politisch und kirchlich stark vertreten. Auch die 4 letzten Laienprediger haben ausgesprochen liberal gepredigt und haben z. B. Predigten von Pastor Schmalz aus Hamburg sehr gerne vorgetragen“. Die Festpredigt, die am 29. 4. 1908 Dr. Appeldoorn, damals Pastor in Emden, anlässlich der Generalversammlung der Vereinigung der Mennonitengemeinden im Deutschen Reich in Danzig hielt, und der Widerhall, den sie fand, können als ein Gipfel der Entwicklung in dieser Richtung angesehen werden; es war das gleiche Jahr, in dem die Danziger Gemeinde ein neues, rationalistisches Gesangbuch einführte.

b) Der nüchterne Pietismus, der aus den Erweckungsjahren stammte, behauptete sich indessen auf dem Lande wohl wenigstens im allgemeinen. Kaum war der Krieg vorbei, feierte man wieder Missionsfeste. Wir lesen einen Bericht über Heubuden³⁷⁾: „Die Trinitatiszeit ist in den westpreußischen ländlichen Mennonitengemeinden die Zeit der Missionsfeste. Zu diesen laden sie gegenseitig ihre Prediger ein, die sich dann durch Ansprachen an der Feier beteiligen. Am 3. Sonntag nach Trinitatis feierte die Gemeinde Heubuden ihr Missionsjahresfest in ihrem Gotteshause zu Heubuden. Die Gemeinde war dazu recht zahlreich erschienen; als liebe Gäste von auswärts Br. Dyk I und Dyk II von der Gemeinde Ladekopp, Br. Negehr von Rosenort. Br. Fast stellte in seiner einleitenden Ansprache die Mission und ihre Arbeit in der Jetztzeit unter das Apostelwort 2. Korinther 4, 8, damit verbindend die Trauerfeier des deutschen Volkes an diesem Tage... Als zweiter Redner betonte Br. Dyk II, unter Zugrundelegung von 1. Tim. 2, 4, die Notwendigkeit der inneren Mission auch an unserem Volke und ihre vielseitigen Aufgaben“. 1930 feierte der Missionsverein der Mennonitengemeinde Heubuden — Marienburg sein 100 jähriges Bestehen.

Wich von solcher Gesamthaltung die eben geschilderte liberale Einstellung nicht unbeträchtlich ab, so trat in entschiedenem Gegensatz zu ihr die Gemeinschaftsbewegung³⁸⁾ auf, die im Anschluß an die amerikanische Heili-

35) Mannhardt, Hermann) Gottleb): Was predigen wir in der Kriegszeit?

In: Mennonitische Blätter, Jahrgang 63, 1916; S. 45—47.

36) Pauls, Heinrich: Geschichte unserer Gemeinde Adlig Pokracken in Ostpreußen.

In: Christlicher Gemeinde-Kalender für das Jahr 1912. 30. Jahrgang. (1920); S. 82.

37) Nachrichten aus den Gemeinden. Heubuden.

In: Mennonitische Blätter, Jahrgang 66, 1919; S. 55/56

38) Fleisch, Paul: Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. 3. Auflage. 1. Band. Leipzig H. G. Wallmann 1912.

gungsbewegung (seit 1865) durch den Fabrikanten und Quäker Robert Bearfall Smith (1827—1898) und seine Frau 1875 auch in Deutschland und der Schweiz Eingang fand. In Altpreußen wirkten in diesem Sinne die Pilgermission von Chrishona seit 1877, zuerst in Gumbinnen und bald auch in Elbing, und der Evangelische Reichsbrüderbund (1878), namentlich von den Schwaben Martin Blaich (1820—1903) und Johannes Seitz (1839—1922) als Gebetsbund gegründet, dessen erste Stütze Preußisch-Bahnau am Frischen Haff, wo Seitz damals lebte, und Königsberg, der Wohnsitz des Mitbegründers Elser, waren. Seitz, noch von Blumhardt selbst bekehrt, kam von dem Gedanken einer Glaubensheiligung zu dem andern, nach dem Vorbild von Bad Boll im Dienste der Evangelisation Erholungsheime zu errichten; das erste entstand 1893 in Preußisch-Bahnau (als ein süddeutsches Gegenstück sei Villa Seckendorf in Cannstadt bei Stuttgart genannt). Anstelle von Seitz, der nach Sachsen ging, übernahm 1898 Blaich die Leitung. Später trat August Kmita in den Vordergrund. 1893—1897 hat er die Ausbildung in Chrishona genossen, war dann Gehilfe im Verein für Innere Mission in Ost- und Westpreußen (1890 mit dem Mittelpunkt Elbing gegründet); 1901 wurde er in die Leitung der Gemeinschaft in Rastenburg gerufen. 1904 treffen wir ihn auf einer Konferenz von Chrishonabrüdern in Heiligenbeil, von wo man auch das benachbarte Preußisch-Bahnau besuchte. Hier leitete er dann um 1908, als Pilgermissionsstation, das Haus. 1910 erbaute er das Erholungsheim Barwiese bei Osterode in Ostpreußen, dem nach seinem Tode seine Frau und nach deren Tode Marie Uszcezel vorstand, und dessen ich mich stets dankbar erinnern werde. Dem Evangelisten trat auch in Altpreußen die Erbauungsliteratur zur Seite. Da waren die zahllosen, in hohen Auflagen erscheinenden, auch in allerlei Sprachen übersetzten Bücher von Rev. Andrew Murray (1828—1917) aus Wellington bei Kapstadt. Da waren die Erinnerungen („Ein Hoffnungsleben“) und die Zeitschrift „Hoffungsstrahlen“ von Markus Hauser (1848—1900), der 1868—1872 Schüler von Chrishona war, dann erst die Station in Mattwil (Thurgau) leitete, darauf in Frauenfeld wirkte und seit 1894 bis zu seinem Tode selbständig im Bethelwerk zu Zürich. Da waren die Andachten der Frein Henriette von Seckendorff-Gutend (1819—1878). Dazu kamen endlich noch die Heiligungs- und Evangelisationslieder, die teils aus dem Englischen übersetzt, teils dem Englischen nachgedichtet wurden. Eine besondere Brücke zu den Mennoniten schlug endlich Jakob Kroeker (1872—1948), Mennonit und Gemeinschaftsmann in einem, der mehrfach auf Konferenzen und Lehrkursen diente.

Rappard, Carl (Heinrich): Die Pilger-Mission zu St. Chrishona. 2. vermehrte Auflage der Gedenkschrift „Fünfzig Jahre der Pilger-Mission“. (Basel): St. Chrishona (1908).

Roth, Alfred: Schwester Eva von Tiele-Winkler. Die Mutter der Vereinsamen. Gießen, Brunnen-Verlag (1951). (Zeugen des gegenwärtigen Gottes, Bd. 15).

Petri, Heinrich: Henriette Frein v. Seckendorff-Gutend. Eine Mutter der Kranken und Schwermütigen. Gießen, Brunnen-Verlag (1951). (Zeugen des gegenwärtigen Gottes, Bd. 21).

Tiele-Winkler, Schwester Eva von: Nichts unmöglich! Erinnerungen und Erfahrungen. Dresden, O. Günther (1929).

Veiel, Friedrich: Die Pilgermission von St. Chrishona. (2. Aufl.) (Basel, Brunnen-Verlag 1940).

Es waren fast nur die Mennoniten der Elbinger Niederung, die sich in größerem Umfange dem Geist der Gemeinschaft öffneten. Ich bin sehr dankbar, daß mir Mitteilungen aus dem Kreise zur Verfügung standen. Zunächst darf Franz Wiehler (1847 — 1905), Bauer in Thiergartensfelde und (seit 1885) Prediger der Gemeinde Thiensdorf — Preußisch-Rosengart, genannt werden. Ein gläubiger Kaufmann in Elbing, bei dem die Familie zu kaufen pflegte, führte ihn und seine Frau Marie geborene Bestvater (1846 — 1905) in die evangelisch-christliche Gemeinschaft in der Sonnenstraße in Elbing ein. Hier merkten sie bald, daß in ihrem Leben noch nicht alles stimme. So kam nun der christliche Abreißkalender ins Haus, Tischgebet und Hausandacht fehlten nun nicht mehr. Man las viele Schriften der Hauser, Murray und Sackendorff. Schwer herzleidend suchte Franz Wiehler Heilung in Preußisch-Bahnau. Nun kamen auch Blaid und Seitz in sein Haus und hielten hier Bibel-, Erbauungs- und Gebetsstunden. Die mennonitischen Missionsfeste wurden durch gläubige Redner zu Segensstunden. Vor der Fahrt zu einer Predigt betete oft die ganze Familie knieend zu Hause. Das Abendmahl wollte man würdig genießen. Heiliger Friede erfüllte den Prediger, wenn nach einer Vorbereitungsstunde so mancher noch zu seinem Nachbar oder Bruder ging, um sich mit ihm zu versöhnen. Allerdings erregte die neue Art auch mannigfachen Anstoß, nicht zum wenigsten bei den Amtsbrüdern. Jedoch fand sie auch oft Nachfolge. Johann Wiehler ließ bei tödlicher Erkrankung über sich beten. Die Nissen sagten wohl nach einer Predigt: Der Onkel hat uns den richtigen Weg gesagt; nun liegt es an uns, ihn zu gehen. Die Nichten reisten nun ebenfalls nach Preußisch-Bahnau: Mit wohlfrisierten Haaren fuhren sie hin, schlicht und einfach, mit strahlenden Augen kamen sie zurück, mit dem Zeugnis des heiligen Geistes, daß sie nun Gottes Kinder geworden seien. Auf einem Bibellkursus für Reichgottesarbeiter in Preußisch-Bahnau im Januar 1905 bemerkte man bereits neben Gliedern der Landeskirche zwei Heilsarmeeoffiziere und zwei Mennoniten (Fleisch S. 334). Nach dem Tode des Vaters führte sein ältester Sohn Franz Wiehler (1875 — 1909) bis zum eigenen frühen Tode des Herrn Sache weiter; obwohl kein Prediger, hielt er in seinem Hause Tagungen mit gläubigen Rednern und Verwandten und Nachbarn; man nannte ihn den heiligen Wiehler.

Einer der Vettern seines Kreises war der jüngere Johann Wiehler (1860 — 1945) in Pr. Rosengart, der bald zum Vorstand von Barwiese gehörte und — in mennonitischer Art ein frommes Tatchristentum pflegend — mit Eva von Tiele — Windler und ihrem Werk in Verbindung kam. „Mutter Eva“, aus reichem schlesischen Adel (1866 — 1930), hatte, nach einer Lehrzeit in Bethel, schon 1888 in ihrer Heimat Miedowitz (Oberschlesien) in der Anstalt „Friedenshort“ einen großen Dienst an Armen und Elenden, namentlich Kindern, begonnen. 1910 — 1930 errichtete sie darüber hinaus rund vierzig „Heimaten für Heimatlose“, die — je unter Leitung eines „Mütterchens“ — im Durchschnitt 20 — 30 Kinder, 1929 insgesamt 1078, betreuten. Die ältere Tochter von Johann Wiehler, Helene (1891 — 1945), war im Friedenshort als Schwester eingetreten. „Da war in ihrem Herzen

stills der Wunsch lebendig geworden, daß doch auch dort in Westpreußen eine Heimat für Heimatlose erblühen möchte. Bei einem Besuch im Elternhaus hat sie diesen Gedanken wohl angeregt und schrieb dann voller Freude, daß ihr Vater die Absicht habe, ein leerstehendes Häuschen und eine Ruh zur Verfügung zu stellen." Dann ergab es sich, „daß statt des erst gedachten kleinen Tagelöhnerhauses ein großes, schönes Bauernhaus, aus Holz gebaut, wie es in der Niederung üblich ist, von großem Garten umgeben, der Heimat geschenkt werden solle. Die junge Tochter durfte selbst die Einrichtung besorgen und die Räume für den Einzug der Kinder bereitmachen. Dann wurde Schwester Martha vorläufig mit dem Mutteramt betraut, da Schwester Lenchen noch zu jung war und selbst um die Leitung einer älteren Schwester bat". „In äußerer Beziehung haben es Kinder und Schwestern in der reichen fruchtbaren Niederung sehr gut. Die vom Stifter gütig geschenkte Ruh, die beste aus seinem Stall, versorgt sie reichlich mit Milch, Butter und Käse. Im Garten gedeihen Gemüse, Kartoffeln und Obst in Fülle, und Freunde und Nachbarn, besonders aber die liebe Familie Wiehler, haben der kleinen Heimat schon viel Gutes getan. Die Einweihung fand am 14. September 1916 bei großer Beteiligung aus mennonitischen und Gemeinschaftskreisen statt. 20 Kinder haben in dem geräumigen Hause Platz.

Nach einiger Zeit übernahm Schwester Helene, die ältere Tochter des Stifters, das Mutteramt in der Heimat, in dem sie eine Reihe von Jahren blieb. Später kehrte sie in den Friedenshort zurück, um im „Sonnenland" eine Kinderfamilie zu betreuen, während Schwester Anna (* 1894), die längere Zeit als Zweite ihr zur Seite gestanden hatte, das Mütterchen der „Lindenblüten" wurde. „Ungefähr zwei Jahre später wurde in derselben Dorfstraße, schräg gegenüberliegend, die schöne massiv gebaute Villa von Fräulein (Martha) Wiehler (* 1891), einer Verwandten des väterlichen Kinderfreundes als „Heimat für Heimatlose" gestiftet und erhielt den Namen „Tannenhaus". Während Fräulein Wiehler in einer Predigt innerlich den Auftrag erhielt, das erwähnte Haus zu kaufen und der „Heimat für Heimatlose" zu schenken, beteten zwei Schwestern schon längere Zeit um das gleiche Haus. Gott ebnete alle Wege, so daß dies zu einer Heimat vorzüglich geeignete Haus schon Ende Juni käuflich erworben werden konnte. Als Tante Martha kurz darauf im „Tannenhaus" einzog, wurde ihr die Verheißung 2. Chron. 7, 15 und 16...

Die neue Heimat sollte ihre Türen vor allem schwachbegabten Kindern öffnen, die in einer Haushilfsschule unterrichtet werden sollen. Ein reges Leben und Arbeiten begann, sollte doch alles bis zum Einzug der Kinder fertig sein. In der schweren Kriegszeit war dies mit so mancher Schwierigkeit verbunden, doch der Herr, dem nichts unmöglich ist, gab zur Einrichtung, was gebraucht wurde. Unser lieber alter Vater Wiehler schenkte die Einrichtung für die Wohn- und Schlafräume der Kinder, auch eine Ruh zur besseren Ernährung. Ein älteres Mädchen, deren Eltern kurz hintereinander starben und die ohne führende Hand nicht allein durchs Leben pilgern konnte, wurde uns gerade zu dieser Zeit übergeben und brachte einen Teil Wäsche fürs Haus und eine größere Summe Geldes mit, die zur Anschaffung von Leib- und Bettwäsche für die Kinder verwendet wurde.

Am 29. Oktober 1918 kamen die ersten zwölf Kinder aus dem Friedenshort mit zwei Schwestern und nach weiteren 14 Tagen die Lehrerin mit noch einigen Kindern. So wuchs die Schar in kurzer Zeit bis auf zwanzig."

"Sorgenfrei ist eine der kleinsten Heimatorten vom Friedenshort. Sie liegt in der Elbinger Niederung zwischen dem trockengelegten Drausensee und der dicht am Hause vorüberfließenden Sorge. Herr Skirl, der frühere Besitzer des Schlosses Hohendorf, ein Freund und Wohltäter der Armen, übergab das Haus 1918 dem Friedenshort, um eine Heimat darin einzurichten. Zwölf kleine Heimatlose fanden darin Raum. Die Bewohner des Schlosses Hohendorf unterstützten die kleine Heimat mit manchen guten Gaben das Jahr hindurch, sorgten auch dafür, daß der Stall mit dem nötigen Inventar an Kühen und Schweinen gefüllt wurde. Es ist ein eigenartiges Leben in „Sorgenfrei“, so ganz, ganz anders wie irgendwo sonst in der Welt. Alles spielt sich am Fluß und vieles auf den Booten ab."

1929 wurde das „Lindenhaus“ mit zwanzig Kindern der Kinderfamilie „Lindenblüten“ von Schwester Helene Wiehler und „Sorgenfrei“ mit achtzehn Kindern der Kinderfamilie „Forellen“ von Schwester Anna Wiehler geleitet; das „Tannenheim“ mit dreiundzwanzig Kindern der Kinderfamilie „Tannenzweig“ leitete Schwester Margarete Rühel. 1945 hat dann „Wachen“ Johann Wiehler mit Frau und Schwager Bestvater und auch der Tochter Helene auf seinem Hof durch Kriegshandlungen ein gewiß unverdient schweres Ende gefunden; dem frommen Hause sollten wir schon gerade unter diesen Umständen insbesondere ein treues Gedenken bewahren.

Zu denen, die sich bei ihm um Gottes Wort sammelten, gehörte auch Cornelius Dirksen (1875—1951), der in Thiensdorf/Preußisch-Rosengart 1905 Prediger, 1919 stellvertretender Altester und 1923 Altester wurde. „Im Dienst am Wort begegnete ihm Christus. Er kam zum lebendigen Glauben und fand Frieden. Dieser Friede, der höher ist denn alle Vernunft, prägte sein ferneres Leben. In der Nachfolge des Herrn stehend diente er fortan mit großer Freude, und der Herr bekannte sich zu seinem Dienst und segnete ihn reich“³⁹⁾. In seiner Amtszeit entstanden Sonntagsschule, Bibel-, Gebets- und Jugendstunden. Die Saat, die in Thiengartsfelde gesät worden war, ging nun in der ganzen Gemeinde auf. Heinrich Wiehler (1875—1951), der Sohn von Johann und Nefte des Predigers Franz Wiehler, wurde in Thiensdorf/Preußisch-Rosengart 1908 Prediger und 1923 ebenfalls Altester. „In der Erkenntnis seiner Unwürdigkeit, aber ebenso in dem Erkennen der Gnade und des Erbarmens Gottes, durfte er von der großen Liebe Gottes in Christo Jesu, der sein Heiland und Erlöser wurde, Zeugnis ablegen... In vielen jungen Herzen hat er die Liebe zum Herrn geweckt. Er durfte Werkzeug sein des göttlichen Werbens“⁴⁰⁾. Später haben dann die Brüder Heinrich Bartel (geb. 1883) und Otto Bartel (geb. 1884) in Reichsfelde bzw. Grunau die Verbindung mit Jakob Kroecker und mit Barwiese

³⁹⁾ Bl., E. u. W.: Zwei verdiente Älteste aus der ehemaligen Gemeinde Thiensdorf Pr. Rosengart/Westpreußen. I. Cornelius Dirksen 1875—1951.

In: Mennonitischer Gemeinde-Kalender für das Jahr 1953. 53. Jahrgang. (1952); S. 23—25.

⁴⁰⁾ W., D.: Zwei verdiente Älteste aus der ehemaligen Gemeinde Thiensdorf/Pr. Rosengart, Westpreußen. II. Heinrich Wiehler 1875—1951, ebenda; S. 25/26.

gepflegt. Otto Bartel wurde 1922 Prediger und 1948 Ältester; Heinrich Bartel hat auch ohne Amt in seinem Haus allwöchentlich die Jugend zu kurzer Schriftbetrachtung, zu Chorgesang und fröhlichem Beisammensein mit dem Hinweis auf das Eine, das not tut, versammelt und so die Jugendarbeit in den westpreußischen Mennonitengemeinden in Gang gebracht⁴¹). Bemerkenswert abgestimmt ist noch, was Heinrich Pauls bei der Beerdigung des Ältesten Rudolf Wiehler (1862 — 1923) von Elbing-Ellerswald über ihn berichtete, nämlich, „daß sein Leben ohne Bruch verlaufen sei. Ähnlich dem Grafen Zinzendorf wußte er darum keine Stunde seiner Bekehrung anzugeben, sondern wußte nur zu sagen, Gott habe ihn je und je geliebt und ihn zu sich gezogen von seiner frühesten Kindheit an... Alles wollte er tun zur Ehre seines Gottes und seines Heilandes. Oft genug hat er auf seinen Knien gerungen und sich selbst die Mahnung zugerufen: „Alles meinem Gott zur Ehre“⁴²).

V. Schluß.

Die alte Täuferüberlieferung bis einschließlich der Scheidung in Flamen und Friesen (seit 1586) hatte man aus den Niederlanden mitgebracht. Als der Wechsel der Sprache (seit 1750 etwa) die Verbindung mit Holland weiter, noch über die räumliche Entfernung hinaus, lockerte, bot sich — wie am Niederrhein und in der Pfalz und in Hamburg — der Pietismus als Quelle geistlichen Lebens und als Bindeglied zu den übrigen Gemeinden an. In der Erweckung setzte er sich im ganzen durch, wobei die Grenzen zu Pietisten anderer Kirchen fließend wurden. Aber auch der Liberalismus fand bei enger Fühlung mit der Umwelt Eingang. Insbesondere jedoch setzte sich, die ehemalige Absonderung und Wehrlosigkeit auflösend, ein preußisches Staatsbewußtsein durch. So trat neben die Eigenart des Mutterlandes auch eine Eigenart der selbständig gewordenen Tochtersiedlung, die richtig zu erkennen von Wert ist. Noch erschien sie recht stattlich bei großen Anlässen (wenn die vielen Wagen von verschiedenen Seiten alle einem Ziel zustrebten, jenen eigentümlichen Gebäuden mitten in der Landschaft, die wie Scheunen erschienen, indessen als Beispiele eigenartigen Kirchenbaues unter Denkmalschutz standen); aber die Klage über den Rückgang der Gemeinden riß nicht ab. Nach dem Zusammenbruch 1945 bleibt nur die Frage, wie weit eine Fortsetzung des altpreußischen Mennonitentums unter veränderten Verhältnissen diesseits und jenseits des Atlantik möglich sein wird.

41) Händiges, Martha: Heinrich Bartel zum siebenzigsten Geburtstag.

In: Der Mennonist. Herausgegeben im Auftrage des Mennonite Central Committee, Frankfurt a. Main. 6. Jahrgang, Nr. 5, Mai 1953. Karlsruhe, Buchdruckerei H. Schneider (1953); S. 78.

42) Pauls, Heinrich: Beerdigung des Ältesten Rudolf Wiehler von der Mennonitengemeinde Elbing-Ellerswald in Elbing am 12. März 1923.

In: Mennonitische Blätter, Jahrgang 70, 1923; S. 33/34.

Gemeinde Montau-Gruppe im Rückblick

Von Bernhard Ropper

Am linken Weichselufer, Graudenz gegenüber, erstreckt sich in einer Länge von 33 und einer Breite von 5 km die Schweß-Neuenburger Niederung. Nachdem der deutsche Ritterorden die alten Pruken oder Preußen unterworfen und dem Christentum zugeführt hatte, ging er daran, Westpreußen wirtschaftlich zu erschließen und nutzbar zu machen. Die Schweß-Neuenburger Niederung, damals noch von Weiden und Erlen bestockt, wurde eingedeicht und mit deutschen Menschen besiedelt. Das Gebiet wurde damals das Montauische Werder genannt, nicht nach dem Orte Montau, 8 km von Neuenburg und 12 km von Graudenz gelegen, sondern nach dem Flüsschen Montau, welches die Niederung von Süden nach Norden durchfließt und bei Neuenburg in die Weichsel mündet.

Die Ortschaft Montau spielt in der Geschichte der Besiedelung der Schweß-Neuenburger Niederung mit Mennoniten aber die Hauptrolle. Nach der unglücklichen Schlacht bei Tannenberg kam Westpreußen und damit auch unsere Niederung unter polnische Herrschaft. Unter der polnischen Mißwirtschaft verfielen jedoch die Dämme, und die Hochwasserfluten der Weichsel verwandelten bald dies fruchtbare Stückchen Erde wieder in Sumpf und Morast. Die wenigen deutschen Siedler verließen das unwirtliche Land. Allerdings erkannten einsichtsvolle, polnische Adlige diesen Verfall und suchten zu retten, was noch zu retten war. Unter der Regierung des Königs Sigismund August von Polen erschloß Hans Dulski, Erbsasse von Lubochyn und Hauptmann auf Roggenhausen den holländischen Mennoniten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts das Niederungsgebiet zum Aufbau, und was vorher unmöglich erschien, ist diesen Leuten im Laufe der Jahrhunderte gelungen. Mit Sachkenntnis, den nötigen Mitteln und Ausdauer griffen sie das Werk der Kultivierung an, und der Herr legte seinen Segen darauf.

Aber wie viele Male brachten die Fluten der Weichsel sie um die Früchte des Schweißes. Wieviel tausend Kubikmeter Erde sind vergeblich in den Deich geschüttet, wieviel hundert Hektar gesegneter Niederungsboden von den durchströmenden Wasserfluten versandet und wieder tragfähig gemacht. Und doch: Unbedingtes Gottvertrauen, Liebe zur Scholle und unbegrenzte Ausdauer, bis in die Neuzeit hinein, hat die Unsrigen gehalten, nicht die Hand vom Pflug zu ziehen, sondern unentwegt ihre Grundstücke zu bessern, ihnen den notwendigen Lebensunterhalt abzurufen und sie vom Vater auf den Sohn zu vererben. Im ganzen Lande ging zur Zeit der Polenherrschaft der Wohlstand zurück, aber der Bauernstand der Niederung strebte vorwärts. In einem Leben voller Entsagung und Arbeit, suchte der Niederungsbewohner die Verheerung seines Besitztums durch die Wasserfluten wieder wett zu machen.

Die Mennonitengemeinde Montau-Gruppe in Westpreußen besteht laut Urkunde, die zur sicheren Erhaltung vom Staatsarchiv in Danzig unter

Montau 358 Nr. 123—137 aufbewahrt wurde, seit dem 2. Februar 1568. (Sie wird jetzt aber wohl verloren sein). An diesem Tage haben holländische Mennoniten Thomas und Peter Janssen, Leonhard von Roh, Bernhard von Baygen, Andres Unruh und ihre Gesellen und Verwandten, wie es im Vertrage hieß, den Pachtvertrag mit dem Hauptmann Hans Dulski auf Roggenhausen geschlossen, der von König Sigismund August von Polen bestätigt wurde. Er umfaßt die Ortschaften Montau und Sanskau in Größe von 50 kulmischen Hufen. Von hier aus scheint die Ansiedlung der Mennoniten in der Schwef-Neuenburger Niederung vor sich gegangen zu sein. Aus der erwähnten Urkunde ist die Abstammung der Mennoniten aus Holland ersichtlich. Hinweise hierauf waren auch die Wohnhäuser, die in holländischer Art ausgeführt waren. Auch soll noch im 18. Jahrhundert holländisch gepredigt worden sein. Im Amtsstübchen zu Gruppe befand sich noch eine holländische Bibel. Sämtliche Mennoniten dieser Niederung sind Friesen gewesen, von Flämingern waren Spuren nicht aufzufinden.

In den dreißiger Jahren wurden noch mehrere Pachtverträge über die Besiedlung von Gruppe gefunden. Diese Verträge habe ich im Frühjahr 1940 Br. Abraham Driedger-Heubuden für den mennonitischen Geschichtsverein übergeben. Ob diese Verträge gerettet sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Diese Verträge waren in polnischer Sprache abgefaßt. In ihnen kam öfter das Wort Holländerarski vor.

Auch später sind noch einige Einwanderungen aus Holland erfolgt. Als erster Ältester der Gemeinde kann wohl Hilchen Schmidt gelten, der im Auftrag der Gemeinde Haarlem 1588 den Ältesten Quirin van der Meulen in Danzig von seinem Amte absetzte.

Wann das erste Gotteshaus in Montau erbaut wurde, kann mit Bestimmtheit nicht gesagt werden. In einem alten Kirchenbuche fand sich die folgende Aufzeichnung: Es wird davor gehalten, daß die Taufgesinnten, welche hier zu Lande insgemein nannt werden Mennoniten, ihren Ursprung und Anfang haben von dem Haupte Jesu und der Gesellschaft seiner Apostel, die die Gemeine Gottes gestiftet und erbaut haben, aber wann die hier zu Lande ihren Anfang genommen hat, kann man nicht genau wissen, doch ist das Gebau auf Montau, worin sie sich versammeln und predigen, das erste Mal gebauet Anno 1586.

Ferner heißt es in dem angeführten Buche: Anno 1776 ist auf der Ober Grupp noch eine neue Schule gebaut worden. So hatte denn die Gemeinde, die in früheren Jahren den Namen Gemeinde bei Graudenz trug, seit dem Jahre 1776 zwei Gotteshäuser, eins in Montau in der Niederung und eins zu Gruppe auf der Höhe gelegen. Beide bestanden aus Schurzböhlenwerk mit Stroh oder Rohrdach und unterschieden sich von den umliegenden anderen Gebäuden in nichts. In den Gotteshäusern waren keine Kanzeln, sondern nur einfache Tische. Die Kanzeln wurden erst später gebaut.

Die Kirche in Gruppe wurde mit den Jahren reparaturbedürftig, und so wurde der Beschluß gefaßt, sie massiv neu zu errichten. Am 12. Mai 1865 wurde der Grundstein zu dem Neubau gelegt. Am 7. Oktober 1866 konnte dann die feierliche Einweihung stattfinden. Der damalige Älteste Peter

Bartel-Gruppe hielt die Weihrede, worauf noch drei Älteste sprachen. Die Kosten wurden in 9 Raten zusammengelegt und im Dezember 1872 getilgt. Die Bausumme betrug 6756 Taler 12 Sgr. 53 Töchter legten an einem bestimmten Sonntag eine freiwillige Spende von 70 Taler 5 Sgr. auf den neuen Altar, der damit von den Töchtern der Gemeinde Helene Rosenfeld-Bratwin, Eva Joth aus Kommerau und Marie Schroeder aus St. Lubin würdig bekleidet wurde. Das alte Gotteshaus wurde an seinem Platze belassen und zu Armenzwecken umgebaut.

Durch Hochwasserschäden der Weichsel hatte das Gotteshaus in Montau stark gelitten, so daß ein Um- oder Neubau sehr nötig war. Die Bemühungen des damaligen Ältesten Peter Joth-Kommerau und seines Nachfolgers Isaak Kopper-Al. Sanskau (mein Großvater) blieben aber erfolglos, die Mittel wurden nicht bewilligt, die Zeit schien noch nicht reif zu sein. Im Jahre 1859 wurde das Gotteshaus unter dem Ältesten Peter Bartel-Gruppe dann doch gehoben und in Schurzwert untergebaut. Die Kosten betrugen 1720 Taler und wurden durch freiwillige Spenden aufgebracht. Zu erwähnen wäre noch, daß im Jahre 1866 die Gemeinde neben einer recht großen Bausumme noch eine freiwillige Gabe von 900 Talern für die Verwundeten im österreichischen Kriege aufgebracht hat.

Im Jahre 1772 kam Westpreußen unter preußische Verwaltung. Unter der Regierung Friedrich des Großen konnten die Mennoniten ungestört ihres Glaubens leben, mußten sich jedoch von der Wehrpflicht loskaufen. Am 20. Juni 1774 wurde ein Mandat erlassen, daß die Mennoniten in Westpreußen und Litauen alljährlich vom 1. Juni 1773 an gerechnet für die Befreiung vom Wehrdienst zum Besten der einzurichtenden Kadettenschule zu Rulm 5000 Taler entrichten sollten. Aber erst im sogenannten Gnadenprivilegium Friedrich des Großen vom 29. März 1780 erhielten sie die ausdrückliche Zusicherung der Befreiung vom Wehrdienst. Die genannte Summe mußte bis zur Aufhebung der Wehrfreiheit, die durch den Reichstagsbeschluß vom 9. November 1867 erfolgte, bezahlt werden. Der napoleonische Krieg brachte Preußen und damit auch unser Gebiet fast an den Rand des Ruins. Ganz besonders schwer hatte die Schwetz-Neuenburger Niederung, da sie in der unmittelbaren Nähe der Festung Graudenz lag, unter der Requirierung der Franzosen und Polen zu leiden. Es war verständlich, daß die preußische Regierung sich durch eine starke Wehrmacht gegen alle weiteren feindlichen Angriffe schützen wollte. Das Wehrgesetz vom 9. November 1867 brachte viele Mennoniten in Gewissensnot und wurde hier die Endursache zur Trennung der Gemeinde Montau in die beiden Gemeinden Montau und Gruppe.

Das neue Wehrgesetz trat 1869 in Kraft. Den Mennoniten war eine ausreichende Frist zur Entscheidung darüber gegeben, ob sie auswandern oder sich dem Wehrgesetz unterziehen wollten, das in der Kabinettsordre vom 3. März 1868 für sie wesentlich gemildert wurde. Ausgewandert sind nur wenige. Alle übrigen unterwarfen sich den Bestimmungen der Kabinettsordre. Aber bei uns wurde die Unterwerfung in einer Form gefordert, der nicht alle Mitglieder beistimmten.

Der damalige Älteste, Peter Bartel, stellte eine neue Gemeindeordnung auf, in der er forderte, daß nur nach der Kabinettsordre der Wehrdienst abgeleistet wurde. Wer diese Forderung nicht unterschrieb, sollte aus der Gemeinde ausgeschlossen werden. 95 Mitglieder unterschrieben nicht und bildeten die Gemeinde Montau. Die Auseinandersetzungsverhandlungen leitete der Gemeindelehrer Jakob Goerz-Kommerau. Der gesamte Lehrdienst verblieb bei Gruppe. So waren die Ausgeschiedenen in die Notwendigkeit versetzt, sich einen eigenen Lehrdienst zu wählen, wozu die Gemeinde Thiensdorf ihnen in liebevoller Weise behilflich war. Sie sandten den Ältesten Johann Penner aus Preuß. Königsdorf 1871 hierher, der die Wahl der Lehrer leitete und sie ins Amt einführte. Es waren dies Gerhard Kopper (mein Onkel) und Johann Franz aus Montau. Seit 1880 verwaltete Gerhard Kopper das Ältestenamt in Montau bis ins Jahr 1926. Am 26. September 1928 starb er im gesegneten Alter von 88 ½ Jahren. Ein treuer Diener war eingegangen zu seiner Ruhe.

So rasch wie die Trennung der Gemeinden gekommen, so schnell ward sie auch wieder zu überwinden gesucht. Schon unter Bartels Nachfolger Jakob Goerz-Kommerau begann die Verständigung. Die Gemeinde Gruppe milderte ihre strenge Haltung dem Wehrgesetz gegenüber und ließ auch wieder Neuaufnahmen in die Gemeinde zu. Und als 1895 ein für alle westpreußischen Mennoniten vorgesehenes Glaubensbekenntnis aufgestellt wurde, nahm es auch Gruppe an. Unter dem Nachfolger von Jakob Goerz-Kommerau, dem Ältesten Jakob Goerz-Culm Rosgarten war die endgültige Wiedervereinigung für das Jahr 1913 oder 1914 vorgesehen. Durch den 1. Weltkrieg wurde der Zusammenschluß aber bis 1921 verzögert. Seit diesem Jahre sind die beiden Gemeinden wieder vereinigt wie ehemals. Korporationsrechte besaß die Gemeinde Montau seit dem 17. August 1895.

Das 1859 unterbaute Gotteshaus in Montau wurde sehr reparaturbedürftig. Ein Neubau erwies sich als dringend notwendig. Anfang des Jahres 1898 wurde der Neubau beschlossen. Der Neubau wurde dem Baumeister Lau in Neuenburg übertragen und kostete rund 18000 Mark. Der Bau wurde massiv mit einem kleinen Turm ausgeführt. Die innere Ausschmückung haben die Frauen und Jungfrauen der Gemeinden übernommen. Eine Uhr, die im Kirchturm angebracht wurde, und 470 Mark kostete, wurde aus freiwilligen Spenden beschafft. Die Einweihung fand am 27. November 1898 unter Teilnahme fast aller westpreußischen Gemeinden statt.

Am ersten Pfingstfeiertag des Jahres 1898 fand die letzte Taufhandlung und am zweiten Feiertag die letzte Abendmahlsfeier im alten Gotteshause statt, und am dritten Tage begann man schon mit dem Abbruch desselben. Die Gottesdienste wurden bis zum Einzug in die neue Kirche mit Genehmigung der Schulaufsichtsbehörde in der Montauer Schule abgehalten. Die Kosten für den Neubau wurden durch freiwillige Spenden bestritten, durch Vermächtnis von Frä. Marie Schroeder, Montau, in Höhe von 8600 Mark, zwei Schenkungen des Diakons Peter Goerz-Montau und dessen Sohn Otto in Höhe von 2000 Mark, und dem Erlös aus dem alten Gotteshaus mit 1100 Mark. Den Rest nebst Zinsen hat die Gemeinde in 13 Jahresraten ge-

tilgt. Frä. Marie Schroeder, die hochherzige Spenderin, starb am 29. Mai 1902 in Graudenz.

In Gruppe wurde 1897 ein neues Gemeindefospital gebaut, das mit Stallung rund 8550 Mark kostete.

Zur Begleitung des Gesanges wurde in der Kirche Montau ein Harmonium aufgestellt und am ersten Weihnachtstage 1893 geweiht. Der Preis von 600 Mark wurde durch freiwillige Gaben gedeckt. Die Harmoniumbegleitung erwies sich aber als zu schwach, und es wurde der Wunsch laut, in Montau eine Orgel aufzustellen. Es fehlte aber an Mitteln. In hochherziger Weise schenkte 1939 die liebe Schwester Elise Ewert, Witwe unseres verstorbenen Diakons Franz Ewert in Montau eine solche für die Kirche in Montau. Ihre Einweihung war am 6. August 1939. Bei dem Einmarsch der Russen blieb die liebe Spenderin in Montau zurück. Angeblich soll sie in ein Altersheim gebracht sein. Es wurde nichts mehr von ihr gehört. Sie wird ein jammervolles Ende gefunden haben. Gott der Herr lohne ihre edle Tat nach seinem Wohlgefallen.

In Gruppe leiteten drei Vorsänger den Gesang. Im Jahre 1897 bekam dann Gruppe doch die in früheren Jahren verpönte Orgel, sie wurde von dem Orgelbauer Julius Sauer-Frankfurt a. d. Oder erbaut. Die Kosten wurden aus freiwilligen Beiträgen und aus der Kirchenkasse gedeckt (3600 Mark). Die Einweihung fand am 1. Pfingsttage statt. Beide Instrumente wurden von Frauen und Jungfrauen der Gemeinde bedient.

Durch die Übersiedlung vieler Geschwister nach Graudenz in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts machte sich das Bedürfnis nach einer Filiale in Graudenz immer mehr bemerkbar. Auf Anregung des Ältesten Gerhard Kopper-Ganskau fanden seit dem 11. November 1897 in der Herberge zur Heimat in Graudenz, die uns von der dortigen evangelischen Gemeinde bereitwilligst zur Verfügung gestellt war, jeden 2. Sonntag im Monat Gottesdienste statt. Auch die Abendmahlsfeiern wurden dort abgehalten. In brüderlicher Eintracht diente der Lehrdienst von Montau-Gruppe und Schönsee abwechselnd mit dem Worte Gottes. Bis zum ersten Weltkrieg wurden die Kosten aus der Kasse der westpreussischen Gemeinden gedeckt, später von Montau-Gruppe und Schönsee übernommen. Der Gedanke, eine selbständige Gemeinde zu gründen und ein eigenes Gotteshaus zu bauen, kam nicht zur Ausführung. Infolge der eingetretenen Verarmung nach dem Kriege sind viele Gemeindeglieder verzogen. Im Jahre 1936 hörte die Filiale auf zu bestehen.

Der erste Weltkrieg forderte schwere Opfer, 24 Brüder starben auf den Schlachtfeldern. Als die Gemeinde von 1918 bis 1939 zu Polen gehörte, sind einige Ausweisungen von Mitgliedern vorgekommen, die sich weigerten, im polnischen Heer zu dienen, ferner Reichsdeutsche und solcher, die nach 1908 ansässig geworden waren und deshalb nach dem Versailler Vertrag das Land verlassen mußten. Auch freiwillige Auswanderungen haben stattgefunden, so daß die Mitgliederzahl sich um mehr als 100 verringerte.

Die Gemeinde war der Konferenz der ost- und westpreussischen Mennonitengemeinden angeschlossen. Vor 1918 war der brüderliche Verkehr mit

den anderen Gemeinden sehr rege. Nach der Abtrennung Westpreußens vom Reich war er dann nur noch möglich mit den Gemeinden im Freistaat Danzig. Dieser Verkehr wurde durch Gastprediger bis zum Zusammenbruch aufrecht erhalten. Alljährlich am zweiten Donnerstag nach Pfingsten (Fronleichnam) war in Kalthof bei Marienburg die Konferenz des ost- und westpreußischen Verbandes. Sie wurde regelmäßig vom Lehrdienst besucht. Am Grenzübergang in Dirschau aber waren die Brüder immer großen Schikanen von Seiten der Polen ausgesetzt.

Der allverehrte Älteste der Gemeinde Gruppe, Jakob Goerz-Culm Rosgarten, der im großen Segen der Gemeinde 44 Jahre mit großer Treue, in selbstloser Liebe als Prediger und Seelsorger, davon 23 Jahre als Ältester, gedient hatte, mußte in den letzten Jahren sich teilweise von seinem Amte zurückziehen. Den Taufunterricht übernahm Wilhelm Thart-Dragaß. Mit Taufe und Abendmahl diente Bruder Gerhard Kopper-Sanskau. Am 24. Februar 1924 wurde Bruder Jakob Goerz in die Ewigkeit gerufen. Er ruht auf dem Friedhof in Schöneich, Krs. Culm. Die seelsorgerliche Betreuung hatten in Montau die beiden hochbetagten Brüder Gerhard Kopper-Al. Sanskau und Bernhard Franz-Montau; in Gruppe die Brüder Wilhelm Thart-Dragaß und Johann Goerz-Kommerau.

Schon lange war es der Wunsch, einen theologisch gebildeten Pastor anzustellen. Durch wiederholte Sammlungen war ein bedeutender Predigerfonds angesammelt worden. Durch die inzwischen eingetretene Geldentwertung und Abtrennung vom Reich ging dieser Fonds aber vollständig verloren. So stellte sich dieser Beschluß als undurchführbar heraus, und es mußte zu einer Predigerneuwahl geschritten werden. Dieser Beschluß wurde am 17. Juli 1921 in der Kirche mit großer Stimmenmehrheit gefaßt. Die Wahl erfolgte am 3. Trinitatissonntag, dem 17. Juni 1923 unter großer Beteiligung der Gemeindeglieder in der Kirche zu Gruppe. Es wurden als Prediger gewählt: Br. Gerhard Goerz-Dt. Westfalen, Br. Bruno Nickel-Gr. Lubin und Br. Bernhard Kopper. Die Einführung in das Predigtamt erfolgte durch den Ältesten Br. Gerhard Kopper-Dragaß am Sonntag Jubilate, dem 11. Mai 1924.

Auf Wunsch des Ältesten Kopper-Sanskau wurde im Juli 1926 eine Gemeindeversammlung einberufen zwecks Wahl eines neuen Ältesten. Fast einstimmig wurde der von uns hochverehrte Amtsbruder Wilhelm Thart-Dragaß zum Ältesten gewählt. Seine feierliche Einführung in das Ältestenamt erfolgte am 17. Sonntag nach Trinitatis, dem 26. September 1926 durch den Ältesten Br. Gerhard Kopper.

Am 6. Juni 1930 schloß Bruder Johann Goerz-Kommerau seine Augen zum letzten Schlummer. 33 Jahre hat er der Gemeinde in Liebe und Treue gedient. Sein Andenken wird hoch in Ehren gehalten werden. Er erreichte ein Alter von 77 Jahren.

Mit der Gesundheit ging es dem lieben Ältesten Wilhelm Thart auch nicht gut. Am 7. März 1930 erlitt er einen leichten Schlaganfall, erholte sich aber wieder und konnte nach einiger Zeit wieder sein Amt ausüben. Doch die Besserung war nur von kurzer Dauer. Am 18. Juni mußte er sich einer Bein-

amputation unterziehen. Nach seiner Genesung konnte er noch am Sonntag Sexagesimä die neu gewählten Prediger, Brüder Wilhelm Ewert-Gruppe, Albert Goerb-Kommerau und Paul Kiewer-Montau in der Kirche zu Gruppe in das Predigtamt einführen. In festem Glauben an seinen Herrn und Heiland entschlief er am 21. Juni 1932. Mit großer Liebe und Treue hat er der Gemeinde 35 Jahre als Seelsorger gedient, davon 6 Jahre als Ältester. Uns Predigern war er ein leuchtendes Vorbild fröhlichen Arbeitens und Wirkens. Er wird uns unvergeßlich sein.

Nun war die Gemeinde verwaist, es mußte eine Ältestennewahl stattfinden, sie wurde für den 15. Oktober 1933 festgesetzt. Die Wahl leitete der Älteste der Gemeinde Schönsee, Br. Johann Bartel-Schönsee. Mit Stimmenmehrheit wurde ich in das Ältestenamt berufen. Meine Ordination vollzog ebenfalls Br. Bartel am Sonntag Ostuli, dem 4. März 1934. Während der Ältestenvakanz übernahm Br. Gerhard Goerb-Dt. Westfalen die Gemeindegeschäfte, und Br. Bartel-Schönsee diente mit Taufe und Abendmahl. Ich danke den lieben Brüdern für ihre selbstlose Liebe im Dienst des Herrn. Ältester Johann Bartel ist nach einem Unfall nach der Flucht in Wettendorf im Kreise Gifhorn gestorben und ruht auf dem Friedhof Hankensbüttel, Krs. Gifhorn.

An den Bestrebungen der Heidenmission und der Ausbreitung der Bibel hat sich unsere Gemeinde frühzeitig beteiligt. Bei den alljährlichen Missionsfesten war der nun verehwigte Missionar Br. Joh. Klaassen uns immer ein lieber Gast. Die Kollekten vom Missionsfest wurden dem Missionskomitee überwiesen. In den letzten Jahren vor dem Kriege erhielt Br. Klaassen aber nicht das Einreisevisum.

Mit Lob und Dank versammelten sich fast alle Gemeindemitglieder am zweiten Weihnachtstag des Jahres 1936 in unserer Kirche in Montau. Galt es doch, das 350 jährige Bestehen unseres Gotteshauses in Montau festlich zu begehen.

Immer mehr machte sich das Bedürfnis kund, daß sich die Gemeinden in Polen enger zusammenschließen sollten. Nach längerer Beratung kam der Kirchenvorstand zu dem Entschluß, am Sonntag, dem 14. Juli 1938 in der Kirche zu Montau einen Jugenttag zu halten. Es ergingen an alle Gemeinden in Polen Einladungen. Auch baten wir die Amtsbrüder, bei dem Jugenttage mit dem Worte dienen zu wollen. Wir erhielten allseitig freudige Zusage.

Wir hofften, daß die Jugenttage alle Jahre sein sollten, aber durch die Kriegsrüstung in Polen konnte er 1939 nicht mehr stattfinden.

Am ersten Tage des Krieges wurden verschleppt: Die Amtsbrüder Gerhard Goerb-Dt. Westfalen, Bruno Nickel-Gr. Lubin, Diakon Reinhold Nickel-Kl. Lubin, Br. Emil Balzer mit seiner Ehefrau und Tochter aus Rheden, Br. Heinz Schröder-Neudorf bei Graudenz, Br. Alfred Rosenfeld mit Ehefrau aus Selnowo, Br. Heinrich Kerber-Treul und Br. Albert Schröder-Dt. Westfalen. Es wurden ermordet auf diesem furchtbaren Marsch nach Lowitsch: Amtsbruder Bruno Nickel-Gr. Lubin, die Brüder Heinz Schröder-Neudorf, Albert Schröder-Dt. Westfalen. Die andern kamen ge-

brochen an Leib und Seele heim. Amtsbruder Gerhard Görz-Dt. Westfalen mußte sein Amt als Prediger der Gemeinde niederlegen.

Am 2. September 1939 wurden durch Fliegerbomben getötet die Geschwister Frau Helene Joth geb. Rosenfeldt-Gruppe, Frau Elli Franz geb. Balzer-Montau und ihre zwei jüngsten Töchterchen 2 und 8 Jahre alt, Dieter Franz, 14 Jahre alt, jüngster Sohn unserer Geschwister Diakon Richard Franz-Montau; der älteste Sohn Wolfgang wurde schwer verwundet.

Geburts-, Tauf-, Heirats- und Sterberegister waren seit 1641 geführt. Nach vielem Sträuben mußte ich die Register bis 1857 auf Anordnung des Landrates in Schwetz am 1. Juli 1943 an den Amtskommissar in Dragaß abliefern. Sie sollten in Schloß Birglau bei Thorn zur bombensicheren Aufbewahrung untergebracht werden. Sie sind nun wohl verloren.

In schwerer Sorge waren wir Ende 1944. Die russischen Heere näherten sich der Grenze. Am 14. Januar 1945 war der letzte Gottesdienst in unserer Kirche in Gruppe. Am 20. 1. 1945 setzte dann die Flucht bei Eis und Schnee ein. Schon am 28. 1. 1945 hatten fast alle die Heimat verlassen, und die zurückblieben, sind zum größten Teil ums Leben gekommen. Der 88 Jahre alte Amtsbruder Bernhard Franz-Montau konnte nicht mehr fliehen, er ist kurz nach der Besetzung durch die Russen und Polen verhungert. Seine Ehefrau hat das Los mit der lieben Schwester Elise Ewert geteilt. Wie Augenzeugen berichten, ist die Kirche in Montau unbeschädigt geblieben. Die Katholiken haben sie als ihr Gotteshaus geweiht. Die Kirche in Gruppe hat einen Volltreffer erhalten. Kanzel und Orgel sind verschwunden. Die Kirchenbänke sind als Schulbänke nach Gr. Lubin gebracht worden. Die Kirche ist wohl längere Zeit als Pferdestall benutzt worden, der Dung hat in ihr kniehoch gelegen. Die Gemeinde zählte 1939 einschließlich der Kinder 375 Seelen. Soweit ich ermitteln konnte, sind 35 Brüder im Krieg gefallen, 33 Geschwister haben durch Kriegseinwirkung und auf der Flucht und ihren Folgen ihr Leben verloren, 30 Geschwister sind vermißt oder verschollen, auch sie werden wohl nicht mehr unter den Lebenden sein.

Die Gemeindeglieder sind jetzt zerstreut, auseinandergeflogen wie Spreu vor dem Winde. Wird es noch einmal eine Gemeinde Montau-Gruppe geben? Gott wolle es geben in seiner Gnade.

Quellenangabe bis 1900: Bäcklein Montau-Gruppe von L. Stobbe; die betr. Artikel in: Menn. Lex.

Die Auswanderung der Mennoniten aus Preußen 1788-1870

Von Horst Quiring

Es gibt über diese Auswanderungsbewegung eine Reihe guter Veröffentlichungen. Einigkeit besteht über den allgemeinen Gang dieser Bewegung; nur hinsichtlich der Zahlenangaben der Auswanderer bestehen einzelne

Meinungsverschiedenheiten, die aus dem zum Teil unvollständigen Quellenmaterial herrühren. Denn obwohl sich die höchsten Staatsstellen in Deutschland wie in Rußland mit der Auswanderung befaßten, ist das Bild im einzelnen nicht deutlich. Manche sind heimlich ausgewandert, und selbst wenn die erforderlichen Pässe ausgeteilt waren, konnte die preußische Regierung oft nicht feststellen, ob diese Leute nun tatsächlich ausgewandert waren. Und die westpreußischen Gemeinden haben kaum einige Notizen aufbewahrt — außer der Danziger, Orlosserfelder, Ladekopper, Tragheimerweider Gemeinde.

Der äußere Anstoß zur Auswanderung kam durch das bekannte Wirken des russischen Kommissars Trappe, im Auftrag Katharinas II. Kolonisten für die unbefiedelten Gebiete Südrußlands zu gewinnen. Anfangs befanden sich unter den Wanderlustigen fast nur Nichtmennoniten, aber je länger, je mehr waren es ausschließlich Mennoniten.

Der Grund lag für die Mennoniten vor allem in der Raumnot. Sie waren es gewohnt, in den Jahrhunderten ihrer Ansiedlung in Westpreußen unbebautes, zum Teil sumpfiges Land für den Nachwuchs zu erhalten. Und als das Land in den Werdern vergeben war, erwarb man Pachtland in Ostpreußen. Auch diese Möglichkeiten waren bald erschöpft, zumal die Mennoniten nur in ebenem Lande und unter ihresgleichen sich niederlassen wollten. Darum sahen sich viele gezwungen, ein Gewerbe zu treiben oder ein Handwerk zu erlernen. Aber darin brachten es die wenigsten zu guten Leistungen, und die Sehnsucht nach eigener Bauernstelle blieb. Es sind unter den Auswanderern eine große Anzahl, die sich als Handwerker (Zimmergeselle, Leineweber) oder „Hakenbündner“ (Schankwirte), Tagelöhner, Knecht usw. ausgaben. Es handelt sich dabei fast immer um Bauernsöhne, die keine eigene Scholle erwerben konnten. Als dazu 1789 durch das Mennoniten-Edikt neuer Grunderwerb für Mennoniten untersagt wurde bzw. Grunderwerb die Übernahme der Rantonpflicht (Wehrpflicht) einschloß, wurde die Raumnot noch beängstigender. 1748 besaßen die Mennoniten in den 21 Dörfern des Werders von den vorhandenen 2418 freikölmischen Hufen 392, 1788 aber schon 683! Im Departement Westpreußen erwarben sie seit der Besitzergreifung durch Preußen 1772 bis zum Jahre 1787 insgesamt 400 Höfe. „Diese Höfe könnten ein ganzes Regiment aufstellen“, fügt der amtliche Bericht an das General-Direktorium Berlin hinzu.

Der Geburtenüberschuß war außerdem beträchtlich: in Westpreußen (außer Danzig-Stadt)

1783	2240 Familien	10 490 Köpfe,
1787	2894 Familien	13 573 Köpfe,

also ein Überschuß von 654 Familien, d. h. 3 083 Köpfe.

Es war also keine Abenteuerlust, die den Mennoniten den Wanderstab in die Hand drückte. Wir haben ergreifende Zeugnisse ihrer Verbundenheit mit der Heimat.

Die Meinung der Regierung über die beginnende Abwanderung nach Rußland war geteilt. Aus bevölkerungspolitischen Gründen wollte das Depar-

tement der auswärtigen Angelegenheiten jede Auswanderung unterbunden wissen. B. Herzberg fragt an, „ob keine Mittel ausfindig gemacht werden könnten, die Mennoniten auf eine oder die andere Weise zu beruhigen und ihnen Gelegenheit zur Nahrung, auch einige Freiheit zum Ankauf von kleinen Gründen zu verschaffen.“

Es ist in der Tat 1799 den Mennoniten das Angebot gemacht worden, die niedrigen Ländereien bei Kälisch und Snesen urbar zu machen; dafür sollte das Mennoniten-Edikt gemildert werden. Aber die Mennoniten, entmutigt durch die Ergebnislosigkeit der Verhandlungen mit der Regierung, wiesen den Plan zurück, und die Auswanderung wurde in größerem Maße betrieben.

Auch das ostpreussische Departement schrieb gegen die Auswanderung. Baron von Hinkel ist der Meinung, daß „diese Emigration von Mennoniten, bei der bloß einseitigen Rücksicht aufs Militaire der jetzigen und künftigen Population des Staates nachtheilig sein müßte“. Die ostpreussische Kammer erinnert daran:

„Die Verlegenheit, in welcher das hiesige platte Land im Jahre 1779 beim Ausmarsch der Regimenter und durch die starke Aushebung der Kantonisten wegen des Mangels an Menschen sich befand, möchte wohl auch einen nicht ganz unerheblichen Beweggrund abgeben, auf die Erhaltung der noch vorhandenen Mennonitenfamilien Bedacht zu nehmen.“

Der König Friedrich Wilhelm III. wollte die Auswanderung einschränken, andererseits widersprach es seinem Soldatenherzen, die Zahl der kantonfreien Grundstücke zu vermehren. Da die meisten Auswanderer arme, nicht „eingesessene“ Leute waren, entschied er sich für die Erschwerung des Grunderwerbs im Mennoniten-Edikt 1789 und ließ eine mäßige Auswanderung zu. Jeder Auswanderer sollte einen Paß beantragen und 10 % seines Vermögens als „Abschoß“ zahlen.

Die ersten Auswandererzüge gingen in aller Stille aus der Heimat. Die Deputierten Jakob Höppner-Bohnsack und Johann Bartsch-Neugarten (Danzig) hatten 1786/87 das Land im Gouvernement Cherson am linken Ufer des Dnjepr besichtigt. Ihre werbende Schilderung des guten Landes veranlaßte bereits 1787 eine kleine Gruppe von sechs Familien, die Reise anzutreten. Ihnen schlossen sich Februar 1788 vier weitere Familien an. Dann folgten größere Trupps, so daß im Winter 1788 im Sammellager Dubrowna bereits 228 Familien sich befanden. Die Ärmern, meist kleine Gewerbetreibende aus Danzig und Umgebung, reisten per Schiff von Danzig aus, die Vermögenden auf dem Landwege. H. G. Mannhardt berichtet zwar nur von einem vermögenden Auswanderer, der 4000 Danziger Gulden mitgenommen habe, aber von den mitziehenden ländlichen Mennoniten, die durchaus in der Überzahl waren, konnten sich 27 Familien (143 Köpfe) den Landweg über Königsberg-Riga leisten. Baron v. Hinkel (Königsberg) schickte die Namen nach Berlin und schrieb dazu, daß „sie zum Teil als bemittelte Leute ihren Transport mit eigenen Wagen, die mit den besten Niederungschen Pferden bespannt sind, machen, und solchergestalt mit Sack und Pack und ihrem sämtlichen Vermögen aus dem Lande gehen“.

Die ersten Auswanderer gehörten fast durchweg der flämischen Gemeinderichtung an. Das zeigt auch eine Tabelle, die im Archiv der Danziger Mennoniten-Gemeinde sich befand. Danach wanderten aus im Jahre 1788:

aus Tiegenhagen	41 Familien
aus Rosenort	41 "
aus Fürstenwerder	5 "
aus Orloff und Ladekopp	6 "
aus Heubuden	17 "
aus Elbing	20 "
aus Danzig	22 "
zusammen	152 Familien

Die friesischen Gemeinden (Orlosserfelde, Thiensdorf, Tragheimerweide, Montau und Neugarten) sandten 1797 eine Gruppe von 118 Familien, von denen 32 Familien die Dörfer Schönwiese und Kronsgarten gründeten. Die übrigen siedelten in den bereits angelegten Dörfern des Chortitzer Bezirkes. Bezeichnend für die Traditionsgebundenheit der Auswanderer ist es, daß sie den neuen Dörfern meist die Namen ihrer Heimatdörfer gaben. Auch die Namen der folgenden Ansiedlungen der Kolonie Chortiza lassen das Ursprungsgebiet erkennen. Es handelt sich um Gründungen von 150 Familien aus der bestehenden Kolonie.

Wenn in den Jahren 1798 bis 1802 die Auswanderung ins Stocken kam, so lag das einmal daran, daß die Kolonie Chortiza mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Heuschrecken hatten 1798 und 1799 die Ernte vernichtet, die Winter waren ungewöhnlich kalt. Außerdem konnte die russische Regierung nicht mehr so viel Geld wie bisher für die Kolonisten ausgeben. Jeder mennonitische Ansiedler hatte aus staatlichen Mitteln ca. 1000 Rubel bekommen. Von jetzt ab sollten darum nur 500 Rubel für die Unbemittelten, 250 Rubel für die Minderbemittelten gegeben werden. Schon kamen Rückwanderer in Preußen an.

Allein diese Schwierigkeiten waren gering angesichts der Verschärfung des Mennoniten-Edikts 1801. Es war deutlich, daß bei Durchführung der neuen Bestimmungen in kurzer Zeit die meisten Mennoniten der Wehrpflicht unterworfen waren. Es gingen Bittschriften der Gemeinden nach Berlin, persönliche Klagen, es half nichts. Als die Hoffnung auf Aufhebung des Edikts schwand, setzte 1803 eine größere Auswanderungsbewegung ein. Cornelius Warkentin hatte durch seinen regen Briefwechsel mit Contenius erfahren, daß an der Wolotschna reichlich niedriges Land zu haben sei; es sei dort Platz für mehrere tausend Familien.

So war es nicht verwunderlich, daß anläßlich der Ältestenkonferenz vom 10. 8. 1803, in der über die Sache der Auswanderung gesprochen wurde, das Gerücht entstand, es würden demnächst 8000 Mennoniten auswandern. Dieses Gerücht bewahrheitete sich nicht; immerhin fand in diesen Jahren die stärkste Auswanderungsbewegung statt, und wenn der König unter ihrem Eindruck

nicht das Mennoniten-Edikt gemildert hätte, wäre sie nicht so bald zum Stillstand gekommen.

Wieder stellte die Intendantur Tiegenhof die Hauptzahl der Auswanderer. Nur wenige kamen aus der Danziger Gemeinde. Aufschlußreich ist folgende Aufstellung. Es meldeten sich zur Auswanderung:

aus dem Elbinger Gebiet	359 Personen
aus dem Amt Marienburg	227 "
aus dem Gebiet Tiegenhof	603 "
aus den Städten Marienburg und Danzig	104 "

zusammen 1293 Personen

Die meisten dieser Familien sind aus dem Staatsarchiv in Dahlen namentlich bekannt. Es sind z. T. bemittelte Bauern, Grümmüller usw., die ihr Grundstück verkaufen. Zwei (Elas Wiens und Daniel Hübert-Hernhagen) Auswanderer hatten sogar einen freiköllmischen Hof (1 ½ Hufen) im Besitz. Von den ersten 236 Auswanderungswilligen wurde 3704 Rtl. Abfahrtsgeld erhoben, also hatten sie ein Vermögen von ca. 37 000 Rtl. Die 1804 abreisenden 166 Familien nahmen ein Vermögen von 212 719 Rtl. mit, dazu eine Menge Vieh und Schafe; es war die reichste Gruppe der Auswanderer.

In den Namenlisten trifft man oft die Bemerkung, daß einige Knechte und Mägde mitwandern; sie waren nicht immer mennonitischer Konfession. Contenius hatte in einem Brief an Warkentin mitgeteilt, daß in der Chortizaer Ansiedlung vor allem die großen Familien vorwärts kämen; er gab den Rat, daß „junge Familien Knechte und Mägde mitbringen und nicht weniger als 4 Sorten beiderlei Geschlechts für eine Familie angemommen werden“. Dadurch erklärt es sich, daß bei den rußländischen Mennoniten Namen vorkommen, die bei den westpreußischen Brüdern nicht gebräuchlich sind.

Interessant ist ein Einblick in die berufliche Gliederung der Auswanderer. Einer „Generalübersicht“ der sich in Westpreußen zur Auswanderung gemeldeten Mennoniten vom 25. 6. 1803 entnehmen wir:

Von 1105 Personen sind 29 Grundstücksbesitzer mit insgesamt 15 Hufen, 27 Besitzer von Rathen, 61 Handwerker (Perfektionisten), 95 Arbeiter, 71 Gefinde, 194 Frauen, 628 Kinder. Ein ähnliches Bild erhält man aus der Übersicht der Intendantur Tiegenhof 1803. Von 390 auswandernden Köpfen sind 6 Bauern mit insgesamt 3 Hufen, 3 Müller und Hakenbüdner (Schankwirte), 19 Handwerker, 39 Arbeiter, 71 Frauen, 111 Söhne, 109 Töchter, 6 Gefellen, 9 Knechte, 6 Jungens, 11 Mägde.

Es sind fast alles Menschen, die von einem Bauernhof stammen und gezwungen sind, einen Broterwerb zu suchen, der ihnen nicht zusagt.

Im ganzen sind in den Jahren 1803/06 etwa 365 Familien an der Molotschna angesiedelt; außerdem blieben etwa 20 Familien bei Wilna.

In den folgenden Jahren hörte der Zustrom aus Westpreußen auf, da die preußische Regierung, um die Auswanderung abzdämmen, die Pässe zurückhielt, selbst in den Fällen, da der Auswanderer die erforderlichen 10 % Abfahrtsgehalt bezahlt hatte. Erst 1808/09 ist wieder etwas von einer Auswanderungsgruppe bekannt (99 Familien). Nun können diese Familien nicht alle an der Molotschna angesiedelt werden, denn in der Zeit von 1805/1819 wurde dort nur das Dorf Rückenau 1811 gegründet; der Rest von etwa 50 Familien beteiligte sich an der Besiedlung der 1809/1812 in der Chortitzaer Kolonie gegründeten Dörfer Kronstal und Osterwid.

Bis 1819 ist fast keine Einwanderung zu verzeichnen. Die durch Napoleons Kriege geschaffene unruhige Lage, die durch die Wirtschaftsblockade erschöpfte russische Staatskasse unterbanden eine größere Einwanderung. 1819 kommen 75 Familien in die Molotschna-Kolonie, 1820 179 Familien; letztere waren zum großen Teil Mennoniten aus der Gemeinde Tragheimerweide bei Marienwerder, wie die Namen Rudnerweide, Schardau, Großweide, Pastwa zeigen. In diese friesische Siedlung zogen die Nachkommen der Groninger Alten Flamen, die in Przechowka (Kreis Schwes) jahrhundertlang ein Leben für sich geführt hatten und 1764 z. T. in der Neumark auf den Dörfern Brenkenhofswalde und Franztal siedelten. Sie gründeten in Rußland Franztal (1820), Alexanderwohl 1821, 1835/36 Gnadenfeld (40 Familien, darunter einige von der lutherischen Kirche übergetretene Personen wie Lange, Klatt, Lenzmann). Diese Groninger, die sich in ihrer westpreußischen Heimat lieber zu den Flamen hielten als zu der benachbarten großen friesischen Gemeinde Montau, lebten in Rußland mit den friesischen Mennoniten in herzlicher Eintracht zusammen.

1834 wanderten noch 26 Familien ein, 1835 68 Familien, die Reste der oben erwähnten Groninger, die inzwischen im russisch-polnischen Gebiet gewohnt hatten und nun Waldheim gründeten.

Obwohl 1833 jegliche Einwanderung von der russischen Regierung verboten wurde, kam es noch nach 1850 zu zwei neuen Ansiedlungen. 1855 bis 1873 entstand die Kolonie „Am Trakt“ und 1859/70 „Alt-Samara“, beide im Gouvernement Samara. — Die russische Regierung hatte je 100 Familien bewilligt, aber die wirkliche Zahl läßt sich nicht mehr feststellen, vor allem, weil die Familien einzeln oder in kleinen Trupps gewandert zu sein scheinen. Nach den neuen Dorfnamen (Orloff, Lindenau, Schönnau, Marienau) zu schließen, ist der größte Teil der Einwanderer aus dem Tiegenhöfer Gebiet gekommen, doch sind uns neben den Auswandererverzeichnissen der Gemeinde Ladekopp und Orloffersfelde auch die von Tragheimerweide für diese Zeit erhalten. Tragheimerweide verließen 1855—1870 19 Familien und 18 ledige Personen. Die Ursache für die Auswanderung dieser Ansiedler war die angekündigte Aufhebung der Wehrfreiheit 1850.

Ein Gesamtüberblick über die Zahl der Einwanderer ist auf Grund der erhaltenen Daten möglich, aber man muß in Rechnung stellen, daß eine Reihe von Einzelwanderern darin nicht erfasst ist. Man wird also die Endsumme

nach oben hin abrunden müssen. Insgesamt wanderten aus Westpreußen nach Rußland ein 1787—1870:

in die Kolonie Chortiza	ca. 400 Familien
in die Kolonie Molotschna	ca. 1049 "
in die Kolonie Wilna	ca. 20 "
in die Kolonie Samara	ca. 438 "
zusammen	ca. 1907 Familien

Will man die Kopfzahl dieser annähernd 2000 Familien feststellen, so darf man nicht die durchschnittliche Kopfzahl der mennonitischen Familie (5,3 Personen) als Grundlage annehmen. Wir wissen, daß in den ersten Jahren der Auswanderung und auch in den letzten Jahren sehr viele „ledige Personen“ auswanderten, so daß man als Grundzahl höchstens 4 Personen annehmen darf; das ergibt eine Einwandererzahl von rund 8000 Personen.

Beschreibung meiner Auswanderung nach Amerika, 1876

Von Peter Dyk

Wir, ich Peter Dyk, von Tiege bei Tiegenhof, im Kreise Marienburg in Westpreußen so lange wohnhaft gewesen, bin mit meiner Frau Algatha, geb. Regier, nebst 5 Kindern, als Anna, Maria, Algatha, Peter und Johannes, auch die Schwiegersöhne, Bernhard Regier an benannte Maria verheiratet, und Jacob Regier an Algatha verheiratet, am 15. Juni 1876 von Simonsdorf, einer Station der Bahn zwischen Marienburg und Dirschau, in Gemeinschaft mit etwa 118 Personen abgefahren.

Unsere Abfahrt geschah an dem obigen Tage um 7 Uhr Morgens; es war gerade um die Zeit sehr regnerisches Wetter, wobei denn unsere Begleitung, die sehr groß war am Bahnhof, stark durchnäßt wurde. Jedoch die Teilnahme der lieben Freunde und Verwandte an unserer Abreise tat unsern Herzen wohl, obgleich es schwer war beim Abschied, wenn man annahm, in die sehr weite Ferne zu gehen, und vielleicht niemals mehr einander sehen zu können. So schieden sich denn Eltern mit Kindern, Brüder und Schwestern, Freunde und Bekannte, mehrere in der Hoffnung zurück bleibend, sehr bald vielleicht das nächste Jahr nachzukommen; aber auch leider viele, die ihres Erkenntnisbruchs halber zur Wehrpflicht übergegangen waren, für immer sich auch von Verwandten verabschiedeten.

Wir nun im Namen unseres Gottes ausgehend und um des Bekenntnisses willen als Mennonit, wollten gerne die Treue im Glauben vor dem Herrn und Heiland in unserem Gewissen zu bewahren suchen, haben deshalb unsere von Gott anvertrauten gesegneten Güter verkaufen müssen und sind dem Druck der Behörde gewichen, die die jungen Leute im militär-

pflichtigen Alter zur Wehrpflicht zwang. So blieb uns sonst kein Weg übrig, als das Vaterland zu verlassen und uns einen Erdtheil zu suchen, wo wir so, wie wir hoffen, im Innern des Herzens beruhigt, volle Gewissensfreiheit in dieser Hinsicht werden haben können, und so haben wir denn Amerika dazu gewählt; in der Hoffnung, daß der liebe Gott mit uns gehen werde und uns begleite zu Wasser und zu Lande. Vier verheiratete Kinder blieben noch im Vaterlande zurück, die noch mehrtheils hoffen nachzukommen.

Des Morgens am Sonnabend, den 17. Juni, machten wir noch in der Stadt Einkäufe, und so gieng etwa um halb 9 Uhr zur Abfahrt dem Bahnhofe zu, zu dem Bremerhafen, wohin dann die beiden Kinder, die uns bis Bremen begleiteten, mitkamen, es waren Jacob und Bernhard Entz, Schwager Regier von Herrnhagen, der Vater unserer Schwiegersöhne, dann noch einige andere Personen, die bis Bremerhafen mitfuhren, uns bis an das kolossale Schiff „Rhein“ der Bremer Linien begleiteten. Da war etwa um 3 Uhr die Scheidestunde, wo unsere lieben Verwandten von uns Abschied nahmen. Ach, es war für uns alle eine schwere Stunde; jedoch legten wir unseren Herzen den Trost bei, sie würden uns hoffentlich, wenn der Herr will, künftiges Jahr folgen. Weit schwerer ist doch ein Abschied zu nennen, wenn Brüder und Verwandte sich verabschieden und sie im Innern des Herzens miteinander nicht gleich gesinnet sind.

Etwa um 9 Uhr abends gieng der „Rhein“ mit uns ab, aus dem Bremerhafen, wo wir noch unsere scheidenden Freunde an dem Ufer erblickten, und uns gegenseitig im Herzen das letzte Lebewohl begrüßte, bis wir uns mit unseren leiblichen Augen nicht mehr schauen konnten; nur Fürbitte vor dem Herrn, als dem Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, der uns beschützen könnte, dieses blieb uns dennoch, wenn uns manches bange machte, doch durften wir nicht verzagen; wir wußten wohl, wenn der Herr mit uns wäre, so wären wir aller Gefahren und im Unglück geborgen. Wir empfahlen uns in seine treuen Hände, und gingen also im Namen dessen, der Wind und Meer Gehorsam bieten kann, in die großen Wasser des Ozean hinein.

Nachdem nun der Sonntag angebrochen, bewegte es mehrere Herzen, so auch mich, meiner Aufgabe, als einziger unserer Gemeinde, geistlicher Weise mit dem Worte Gottes zu dienen, nachzukommen. So war die Frage, wie dieses einzurichten wäre, um die Erlaubnis von dem Vorstande des Schiffes zum Gottesdienst zu erlangen. Ich suchte in dieser Hinsicht die Anfrage bei dem Kapitän zu machen, und bat ihn, es gestatten zu wollen. Er gab zur Antwort: Es könne seintwegen sein, er würde der Dienerschaft durch den Speisemeister anordnen lassen, daß sie während der Andachtsstunden ruhig und ohne Störung sich zurückziehen sollten. Gleich wurde unsere Reisegesellschaft in den Speisefalen gerufen, und so begann die Andacht mit Singen eines Verses, ich trug dann die betreffende Epistel nebst Evangelium als Einleitung vor, hielt ein Gebet, und brachte so unsere Gefühle des inneren Menschen vor das Angesicht unseres Gottes und des Heilandes, mit Dank, daß Er uns so weit gebracht hatte; dann legte ich die Bitte ein, der Herr möchte unser Schutzherr auf dem großen Wasser bleiben und uns tragen wie bisher, uns auf Adlers Flügeln dahin führen, wie es sein Heiliger

Wille bestimmen möge. Dann trug ich die Predigt vor, aus dem 1. Buch Mose 12, 1—4; „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft, und von deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen will. Ich sprach schließlich den Segen über die ganze Gemeinschaft aus, wir sangen einige Verse, und so wurde der Gottesdienst beendet.

Ach, ich fühlte, wie ich so allein in dieser Gemeinschaft dastand, um sie zu weiden auf den grünen Auen des Lebens. Welch eine Aufgabe es für mich war, der ich doch so schwach im Vortragen bin, doch aber die Freude hatte, gern dem Herrn dienen zu wollen, nach der Gabe, die mir der Herr mitgeteilt hatte, wollte mich also ihm ergeben, und so sollte er mir Worte in den Mund legen, die nach seiner Verheißung nicht leer zurück kommen, sondern zum Segen denen werden sollten, die da Glauben halten, hinfort soll ihnen beigelegt werden die Krone der Gerechtigkeit, denn man weiß, den Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen.

Gegen Abend sang die Jugend noch einige Lieder mehrstimmig bei Vorsprechen des Textes, ebenfalls das Auswanderungslied, welches heißt: Darfst du fürchten? Sieh am Steuer unseres Schiffes steht ein Mann, dem wir unaussprechlich teuer, der durchs Meer uns bringen kann, nach dem Lande, nach dem Lande, das er selbst für uns gewann. Bei diesem Gesange vergrößerte sich bald die ganze Gesellschaft und nahm Teil daran, hielten später noch Andacht, und so gingen wir, wie wir des Nachts hindurch gefahren waren, in den Ozean hinein, wo uns doch auf den großen Wassern mehreres Merkwürdige erschien.

Nach der Ankunft wurde in mehreren Reisen eine Farm ausgesucht, bis die neue Heimat auf der dritten Reise erreicht war.

Unsere dritte Reise nach Kansas am 10. Oktober, 1876

Wir fuhren per Bahn, also ich, Jacob Regier nebst Agatha, Peter und Johann. Diese Kinder, dann noch Gerhard Claassen, am obenbenannten Tage von hier aus, Mt. Pleasant, um 10 Uhr Morgens ab. Tages vorher hatten wir schon mehrere Kisten mit Sachen auf die Bahn gegeben, denn mit dieser Reise zogen benannte Kinder dorthin, um auf der gekauften Farm wirtschaften zu können.

Bemerke noch, daß zwei Familien an dieser Reise bis Kansas teilnahmen, es waren die Bergmanns und Froesens Familien, beide Paare sind mit uns gekommen, dieselben aus Rußland hier später eingewandert, es waren noch 12 Personen mit Kindern und dann noch ein junger Fast aus Preußen. In vorbenannter Stadt nahmen wir von unserm Vorrat das Mittagessen. Ferner hatten wir General Agent Schmidt von Topeka, der einige Tage vorher zu uns kam, um uns zu begleiten, und so mußten wir etwa bis drei Uhr da warten, bis der Zug von da abging, und so gingen nach Kansas zu, wo wir um 11 Uhr Vormittag ankamen, da mußten wir umsteigen, und waren etwa um 3 Uhr in Topeka, wo Herr Schmidt sich von uns trennte, nachdem bis Peabody, wo wir abends ankamen.

Des morgens gieng unser Farm zu mit zwei Wagen, die angenommen wurden, als wir da ankamen, meinte Herr Junk, der mit uns fuhr, weil ich nicht Geld, sondern nur Anweisungen auf Banken hatte, der Verkäufer würde nicht das Haus räumen wollen. Aber der Verkäufer fing sehr bald an, seine Sachen zu packen, und fuhr noch abends mit Frau und Kindern zum Nachbar fort, und so wurde uns die Freiheit zum Wirtschafteu gegeben. Aber der Anfang davon war mangelhaft, uns fehlte sehr bald zum Essen der Löffel. Zum Abendbrot bei Milchspeisen setzte uns Agatha Tassen vor und was sonst an Tassen war, bis wir folgenden Tags nach Newton fuhren, es sind 12 Meilen, spannten unsere mitgekauften Maultiere vor einen großen Arbeitswagen, um dann auch mehreres zu kaufen. Besonders war ein Wagen und zwei Pferde unser Bedürfnis. Leider war in der Stadt wenig davon geboten, als ein Wagen, er ist gleich einem Kastenwagen, aber alles sehr fein gearbeitet, und den Wagen, flach mit zwei Sizen, kaufte ich von Lehmann für 115 Dollar; aber um Pferde zu haben, fuhr Genannter mit uns 4 Meilen außerhalb der Stadt, da sollten zwei Pferde sein; dort früh hingefahren, kauften wir 2 schwarze Wallache, mit Geschirr für 275 Dollar.

Den nächsten Sonntag fuhren wir zu Vater Harder, zu dem ich vormals schon gerufen war, ihm Andacht in der Ansiedlung zu halten. Dort die neuen Räume im Speicher sind dazu geeignet, überhaupt war damals das alleinige Gebäude seine Wohnung. Die anderen Freunde dort hatten jeder ein bis zwei Gebäude, als Speicher und Stall, in letzterem wird Wohnung genommen für den Winter. Überhaupt mit dem Brunnen haben sie viel Plage gehabt, ehe sie Wasser bekamen, bei den beiden Harders ist er 70 Fuß tief, davon hat müssen ein Teil durch Steine gearbeitet werden, aber jetzt ist auch viel Wasser. Der vollständige Brunnen mit Bruchstein gearbeitet kostet pro Fuß 1.10 Dollar, und im Stein durchhauen pro Fuß 1.90 Dollar.

Ich verblieb bei meiner Farm, ordnete und wirkte mit den Kindern was man beim Welschkorn abmachen konnte, und zur Sicherheit der wilden Prairiefener halber, beim Heu und Stroh auf dem Felde, grenzten mit dem Pluge die Linien zweifach ab und brannten dazwischen das Gras ab, und was sonst noch vorkam. Die letzten Tage schlachtete man noch ein Schwein, damit Fett da war, wobei ein Mann Namens Schmidt, der als Tagelöhner ausging, von den Micheline Mennoniten aus Polen zu uns kam, und sonst bei uns auch beim Schlachten half; er empfing pro Tag 90 C. Bemerkte noch, daß ich beim Kauf folgendes Inventar mitkaufte als: 2 Maultiere, 2 Kühe, 5 fette Schweine, 6 Ferkel und 40 Hühner, 1 Getreidemaschine, 3 Pflüge, 2 Kornreiniger, ein paar Geschirre, 10 Säcke, dann noch an Getreide 60 Bushel Weizen, 30 Bushel Hafer, sämtliches Welschkorn von 22 Acker, Kartoffeln, Gerätschaften und Sachen, wie es in einer amerikanischen Farm vorkommt.

Wir bekamen da auch viel Besuch, wie von Ältesten und Amtsbrüdern aus den Gemeinden und andere Freunde und Brüder, die in Geldnot waren, wovon Ersterer für die Gemeinde Geld aufnehmen wollte und sich füreinander verbindlich zu machen gedachte; aber ich konnte ihnen dieses nicht zusagen,

indem ich nur wenig flüssiges Geld hatte. Kaufte dennoch in letzter Zeit zum Weizensäen eine Drillmaschine zu 80 Dollar, die ich noch zu bezahlen hatte.

Die Prairiefeuer sieht man bei trockenem Wetter recht sehr viel, so daß manchmal abends beim Finsterwerden bis 12 Feuer ringsum gleichzeitig waren. Die Kinder haben dort zwei Nachbarn, mit denen sie Umgang haben, der nächste kommt auch oft zu ihnen, dieses hilft auch zum Englisch sprechen sehr, und vermag auch sonst Rat in der amerikanischen Wirtschaft zu geben.

Am 21. November fuhr ich wieder ab mit Freund Gerhard Claassen als Reisegefährte, wir waren mit Peter nach Peabody schon frühe hingefahren. Ich hatte schon Freibilette bis Kansas City und in Topeka von General-Agent Schmidt bekommen. Unsere Fahrt ging sehr gut, der Anschluß fehlte uns in (Mobely) und Ottawa wo wir 5 bis 6 Stunden warten mußten. Dennoch war die ganze Fahrt doch billig, denn der Fahrpreis überhaupt im Ganzen war doch nicht ganz 6 Dollar pro Person. Von Otemwa bis hier in Mt. Pleasant betrug die Reise 1.42 Dollar. Und so hat uns der Herr glücklich und wohlbehalten zurückgeführt, wofür wir Ihn und für alle Güte und Treue, die Er sowohl daheim als auch auf Reisen uns erzeigt hat, danken und Ihn preisen wollen bis in Ewigkeit.

Der Bildhauer Heinrich Mekelburger

Von Kurt Kauenhoven

Dr. Ernst Crous zum 70. Geburtstag (6. 3. 1952) gewidmet.

Die Segnerschaft, in der manche Mennonitengruppen in wörtlicher Auslegung des zweiten Gebots gegenüber der bildenden Kunst standen und noch stehen, wurde unter den Mennoniten im Nordosten Deutschlands ungefähr seit dem Ende der Napoleonischen Kriege aufgegeben. Seit dieser Zeit sind aus den weichsfeldischen Mennonitenfamilien eine ganze Anzahl Künstler hervorgegangen, weit mehr als Christian Neff in seinem Artikel „Bildende Kunst“ im Mennonitischen Lexikon aufführt. Die meisten von ihnen haben sich als Maler betätigt, ich nenne nur Johann Wienz (1781—1849), Heinrich Zimmermann (1804—1845), Franz Theodor Zimmermann (1807—1880), Hermann Penner (1832—1894), Richard Loewens (1856—1885) und schließlich den auch von Christian Neff erwähnten Hans Mekelburger (1884—1915).

Ein entfernter Verwandter des letzteren, Heinrich Mekelburger, hat sich dagegen als Bildhauer einen Namen gemacht, er dürfte nach meiner Kenntnis wohl der einzige sein, der sich aus den norddeutschen Mennonitenfamilien diesem Zweige der bildenden Kunst gewidmet hat.

Wie sein Namensvetter stammt auch er aus einem rein bäuerlichen Mennonitengeschlecht des Weichselmündungsgebiets, wo seine Vorfahren seit langem bei Tiegenhof im Danziger Werder ansässig waren. Sein Vater war der Hofbesitzer Heinrich Mekelburger in Tiegenhagen, seine Mutter war Marie, geb. Schröder. Hier in Tiegenhagen wurde Heinrich Mekelburger, der

Sohn, am 27. 12. 1885 geboren. Auch er schien durchaus dem bauerlichen Beruf seiner Vorfahren folgen zu wollen, denn bis zu seiner Militärzeit arbeitete er auf dem Hof seines Vaters. Aber es muß schon lange eine künstlerische Begabung in ihm wach gewesen sein, vielleicht als Erbeil seines Großvaters mütterlicherseits, Peter Schröder aus Tiegerweide, der sich ebenfalls mit Kunst beschäftigt und seinerzeit sogar eine Orgel gebaut hat.



H. G. Mannhardt (1855 — 1927),
Prediger der Danziger Mennonitengemeinde

(Bronze) 1928

von Heinrich Mekelburger

Seine Begabung drängte den jungen Mekelburger zu einer künstlerischen Ausbildung, die er erst in Danzig, seit 1909 aber in Berlin an der Kunstschule des Kunstgewerbe-Museums fand. Seine künstlerische Laufbahn wurde jedoch zunächst durch den 1. Weltkrieg unterbrochen, an dem er von Anfang bis zu Ende teilnahm. Als er zurückkehrte, begann er seine abschließende Studienzeit: er wurde Meisterschüler bei dem Bildhauer Professor Wackerle,

der ihm die nachhaltigsten künstlerischen Anregungen gab. Seit dieser Zeit ließ sich Heinrich Mekelburger dauernd in Berlin nieder, obgleich er seine westpreußische Heimat noch öfter besucht hat. Hier schloß er auch 1919 seine Ehe mit seiner Frau Margarete, geb. Herbert. Das Paar wurde in der Danziger Mennonitenkirche durch den Danziger Mennonitenprediger H. G. Mannhardt getraut, dem er später ein so schönes plastisches Denkmal gesetzt hat.

Die reifste Zeit seines Wirkens waren die Jahre nach 1935, als Heinrich Mekelburger in seinem eigenen Heim in Gatow bei Berlin schaffen konnte. Aber nur eine kurze Zeit war ihm dazu vergönnt, denn bereits am 20.12. 1942 erlag er hier einer Krankheit im Alter von 57 Jahren. Sein künstlerisches Erbe wird seitdem verständnisvoll von seiner Witwe verwaltet.

Wir können in dieser kurzen Würdigung keine Übersicht über Heinrich Mekelburgers Gesamtchaffen geben, sondern wollen an Hand von wenigen Abbildungen nur einige Höhepunkte seines Schaffens hervorheben.

Überblicken wir die hier gezeigten Werkproben, so fällt gleich eine vorzügliche handwerkliche Schulung auf. Er verstand es, den künstlerischen Anforderungen der verschiedenen Werkstoffe gerecht zu werden und immer solche Lösungen zu finden, die der Natur des jeweiligen Materials entsprachen, sei es nun die lichtüberspülte Bronze seiner Porträtköpfe (s. oben), sei es die duffe, fast atmende Weichheit des Marmors (Abb. 4)*, sei es die markige Festigkeit des Eichenholzes (Abb. 3)* oder sei es die Körnigkeit und große Formen erheischende Sprödigkeit des Muschelfalkes (Abb. 5, 6)*. Aber damit ist sein handwerkliches Können noch nicht erschöpft, gibt es doch auch schmiedeeiserne Arbeiten von ihm.

Überdies schritt er in seinem Werk alle Möglichkeiten plastischen Gestaltens aus. Es gibt von ihm Rundplastiken, wozu man auch seine Porträtköpfe rechnen mag. Es gibt von ihm ausgesprochene Flachreliefs, z. B. große in Holz geschnittene Tiergruppen. Aber am meisten liebte er doch die vollkörperliche Plastik, die für eine feste Ansicht bestimmt ist, wenn er sie nicht gar, wie seine zahlreichen Baubildnereien, dicht an eine Fläche band und daher nur von einem Standpunkt aus betrachtbar machte.

Eine gleiche Fülle der Ausdrucksfähigkeit können wir feststellen, wenn wir die Abwandlung der Form beobachten, wie sie sich durch den verschiedenen Zweck der Kunstwerke ergibt. Heinrich Mekelburger hat nicht nur freie Kunstwerke geschaffen (Abb. 4)*, die einfach Ausdruck der in ihm waltenden inneren Welt sind, nicht nur plastische Bildnisse (Abb. 1, 1a und 2)* die durch ihr genaues Studium aller Feinheiten der menschlichen Gesichtsbildung und durch eine geschlossene Wiedergabe des Charakteristischen fesseln, sondern bei der nahen Verbindung der Bildhauer- und der Baukunst widmet er sich auch einer großen Reihe von Arbeiten, die dienend in ein größeres Gefüge eingegliedert sind (Abb. 3, 5, 6)*. Es mag fast scheinen, als habe hier auf dem Gebiete der angewandten, der Außenplastik die besondere Stärke des Bildhauers gelegen.

*) Die hier genannten Abbildungen sind gedruckt in dem gleichnamigen Aufsatz in „Mennonitische“ Nr. 1/1954.

Wie sehr er neben dem Typischen auch das Charakteristische beherrschte, mögen die zwei Bildnisbüsten beweisen, deren Urbilder viele unserer Leser kennen. Sie werden daher auch in der Lage sein zu sagen, daß die erste Anforderung, die wir an ein Bildnis stellen müssen, die der Ähnlichkeit, hier trefflich erfüllt ist. Die wohlwollende Güte und die ganze geistige Bedeutsamkeit des Danziger Mennonitenpredigers H. G. Mannhardt (1855—1927) wird in Heinrich Meckelburgers Porträt voll lebendig, und es ist zu verstehen, daß die Danziger Gemeinde gerade dieses Bildwerk in einem Bronzeabguß zu bleibendem, ehrendem Gedächtnis des vielfach verdienten Mannes im Danziger Predigerhause, der langjährigen Wohnstätte Mannhardts, aufstellte. Wer Mannhardt nicht persönlich gekannt hat, möge sein im Mennonitischen Lexikon veröffentlichtes Bild aufschlagen, um sich von der Trefflichkeit dieses plastischen Porträts zu überzeugen.

Im gleichen Jahr, in dem dieser Kopf entstand, 1928, schuf der Künstler auch noch eine Mannhardt-Plakette (Abb. 1a)*), von der vier Bronzeabgüsse hergestellt wurden, deren eine in das Landesmuseum für westpreussische Geschichte zu Danzig-Oliva kam. Da die Witwe des Künstlers noch einen Abguß besitzt, wäre es möglich, weitere Vervielfältigungen dieser Plakette herstellen zu lassen, eine Aufgabe, die vielleicht der Mennonitische Geschichtsverein in die Hand nehmen sollte.

Das Bildnis Prof. B. H. Unruh-Karlsruhe (Abb. 2)*), 1929/30 in Berlin entstanden, ist leider nicht in Bronze gegossen worden, wofür es eigentlich bestimmt ist. Es scheint mir wesentliche Züge dieses bedeutenden Führers der russländischen Mennoniten, der so oft ausschlaggebend in ihre Geschicke eingegriffen hat, festzuhalten. Das Wegweisende seiner Persönlichkeit ist ebenso zum Ausdruck gebracht wie die künstlerische Beredsamkeit, die um den feingeschnittenen Mund spielt. Leider ist das Gipsmodell den Luftangriffen auf Berlin zum Opfer gefallen, so daß es nicht möglich ist, dieser künstlerischen Vergegenwärtigung des Anwalts und Betreuers der russländischen Mennoniten durch einen Bronzeabguß Dauer zu verleihen und das Bildwerk an einem Mittelpunkt mennonitischen Lebens aufzustellen. Meckelburger hat noch andere plastische Bildnisse geschaffen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann. Wegen seiner künstlerischen Vorzüge verdient aber wenigstens noch das Bildnis des Professors Rüdel, des Leiters des Berliner Domchors, eine besondere Erwähnung.

Welcher Verinnerlichung der Künstler fähig war, läßt sich an der „Betenden Mutter“ (1938, Abb. 4)*) erkennen. Das tiefe Alleinsein mit Gott, das innere Erschauern unter seiner Berührung im Gebet, ist in dieser Offenbarung aus des Künstlers seelischer Welt Gestalt geworden. Vielleicht spricht aus dieser bildhauerischen Vision am stärksten das ganz dem Außerlichen abgewandte Gotteserleben des Mennonitentums.

Es erscheint mir nicht angängig, über das Ergriffensein von der Welt religiöser Gestaltungen hinaus im Schaffen Meckelburgers mennonitische Züge feststellen zu wollen. Aber ohne Zweifel hat die Tatsache, daß sein Gesamtchaffen christlich-religiös bestimmt ist, hier ihre Wurzel. Heinrich Meckelburger hat eine ganze Reihe kirchlicher Kunstwerke geschaffen, so einen

Crucifixus für die Kirche von Fredersdorf, so 1935 eine überlebensgroße Gestalt des segnenden Christus (Abb. 3)*) für die Kirche zu Tietzow in der Mark Brandenburg. Die 2,50 m große Figur ist an der Außenwand dieses Gotteshauses angebracht und hat wegen der Untersicht diese Länge. Die lange, steile Falte des Gewandes zieht den Blick unwiderstehlich auf das ernste, geneigte Antlitz, aber sprechender noch sind die von den Wundmalen gezeichneten Hände, die segnende Rechte und die schirmend-umfassende Linke. Die ganz auf Vorderansicht angelegte Figur steht in inniger Verbindung mit dem Baukörper und dem Baugedanken der Kirche, sie ist gewissermaßen das Sinnbild des ganzen Gotteshauses.

Wie glücklich Mekelburger seine Arbeiten den Absichten eines Baumeisters einfügen konnte, geht auch aus den letzten beiden Figuren hervor. Wieder sind es Bauplastiken, diesmal nicht in Holz, sondern in Stein. Sie sind der bildnerische Schmuck eines Finanzamtes und stellen die beiden Arten menschlicher Arbeit in der Gestalt eines Säemanns und einer Schnitterin dar (Abb. 5, 6)*). Auch diese beiden Werke, die 1940 entstanden sind, sind in der Geschlossenheit des Umrisses, in der Großflächigkeit und Einfachheit ihrer Formen wie eben aus der Verzauberung des Steins erwacht und in den Baukörper, dem sie dienen, gebannt. Der Säemann zeigt keine ausladenden Gebärden, kaum entwachsen die Arme und Hände den Grenzen des Steinblocks, und doch: wie unmißverständlich ist das ruhige Schreiten, der stetige Saatwurf und der Ernst des Tuns ausgedrückt (Abb. 5)*). Genau so bei der Schnitterin: Sichel und Krug unterbrechen kaum den strengen Fluß des einfachen Gewandes, der Blick ist nach unten gesenkt, dem Ährenbüschel zu, das sich wie erntesehnsüchtig der Schnitterin anschmiegt.

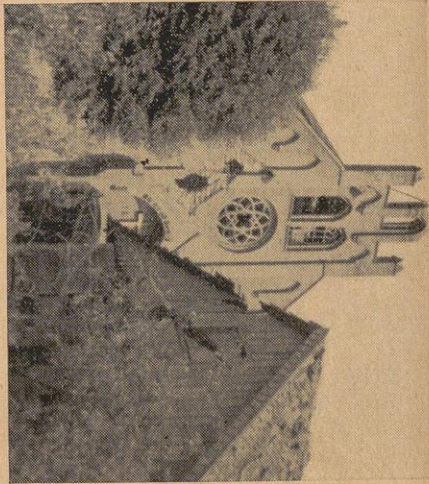
Versuchen wir, Mekelburgers Kunst im ganzen zu kennzeichnen, so müssen wir folgende Hauptzüge hervorheben: ihren strengen Ernst, ihre tiefe Religiosität und ihre handwerkliche Redlichkeit. Er hat nichts „verwickelt und verkrizelt“, sondern durch sein Werk zu den Leistungen beigetragen, durch die sich die nun heimatlos gewordene Bevölkerungsgruppe, aus der er stammt, in das Buch der Geschichte eingezeichnet hat.

Der Witwe des Künstlers, Frau Margarete Mekelburger, Berlin-Gatow, Habichtswald 39, bin ich für mannigfache Unterstützung bei der Abfassung und Vebilderung dieses Aufsatzes zu lebhaftem Dank verpflichtet.)

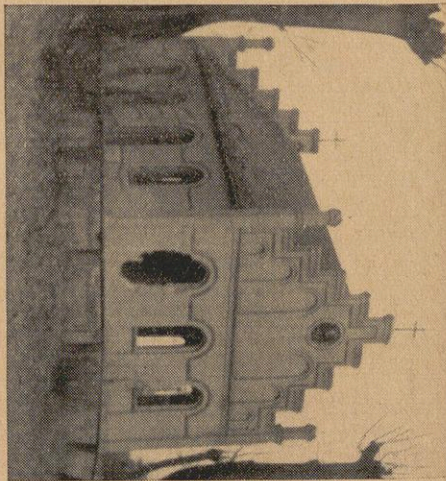
Von Danzig bis Elbing im Jahre 1947

Von Harold S. Bender

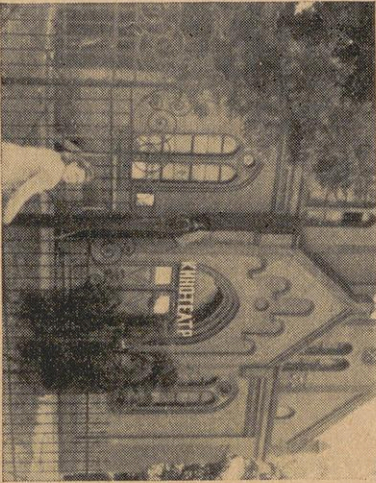
Im August 1947 durfte ich, im Zusammenhang mit einer Inspektionsreise für das Hilfswerk des Mennonite Central Committee im Werdergebiet, das schon im Frühjahr dieses Jahres angefangen wurde, die alte Heimat der westpreussischen Mennoniten-Flüchtlinge auf einige Tage besuchen. Von dem alten Landgut „Rolin“ bei Pölplin, etwa 20 Kilometer südlich von



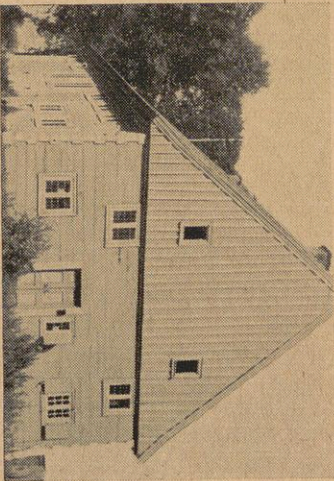
Die Kirche in Tegenhagen 1947



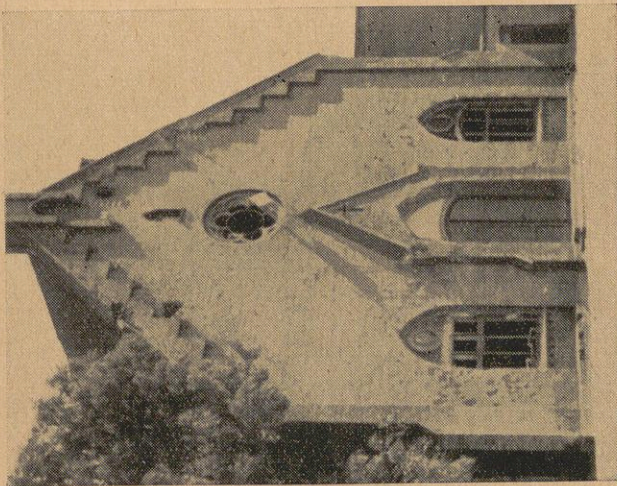
Die Kirche in Gruppe 1947



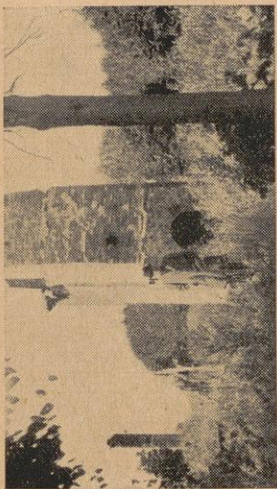
Aus der Kirche in Marienburg wurde ein Kino



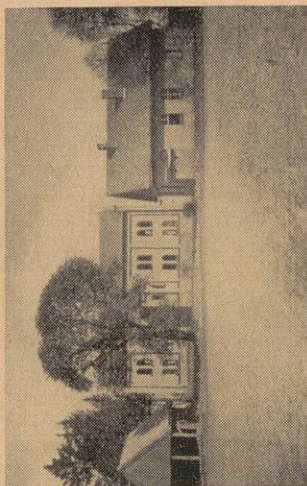
Die Kirche in Fürstenerwerder unversehrt



Die Kirche in Elbing 1947



Ruine der abgebrannten Kirche in Ladakopp 1947



Kirche in Tragheimerweide 1947

Ischew (Dirschau) bin ich vier Tage nacheinander auf einem „Jeep“ in Begleitung des MCC-Direktors für Polen, Wilson Hunsberger, und einem polnischen Dolmetscher durch die ehemaligen Mennonitensiedlungen von Danzig bis Elbing und von Tiegenhagen bis Tragheimerweide gereist. Mein Ziel war, sämtliche ehemaligen Versammlungshäuser unserer Gemeinde aufzufinden, zu photographieren und von den Gesangbüchern und andern Büchern, die möglicherweise noch in den Kirchen vorhanden waren, einige mitzunehmen.

Die Fahrt durch dieses alte mennonitische Gebiet, das schon vor 400 Jahren von Flüchtlingen aus Holland besiedelt war, war zugleich eine hochinteressante und eine sehr wehmütige Fahrt. Die Kirchen konnten alle bis auf Ellerswald gefunden werden; bis Montau und Gruppe bei Culm und Schönsee bei Graudenz konnte ich wegen Zeitmangel nicht kommen. Diese vier Kirchen wurden alle später von Direktor Hunsberger photographiert, so daß die Photographien jetzt vollständig vorliegen. Die Kirchen der Gemeinden Königsberg und Memelniederung, die heute im russischen Gebiet liegen, konnten natürlich nicht besucht werden. Auch die Deutsch-Razun Kirche bei Warschau und die Deutsch-Whymyschle Kirche bei Bromberg, die nicht zur ehemaligen westpreussischen Konferenz gehörten, wurden bei dieser Reise außer acht gelassen.

Aber den heutigen Stand der 17 Kirchenbauten ist folgendes zu berichten: Ladekopp und Pordenau sind bei den letzten Kampfhandlungen vollständig abgebrannt. Tiegenhagen, Danzig und Gruppe wurden leicht durch Geschosse oder Bomben beschädigt. Sämtliche andern Bauten sind vollständig erhalten. Nur in einigen Fällen sind die Türen und Fenster ausgerissen oder die Scheiben zertrümmert. Nur Thiensdorf war noch geschlossen (der Älteste Dirschen war noch da und hatte die Schlüssel) und deshalb sauber und bereit zum Benützen. Die andern standen meistens für Wetter und Lausbubenstreiche offen und waren deshalb oft beschmutzt oder im Innern beschädigt. Bänke, Kanzel und Orgel waren zum Teil herausgerissen, und Gesangbücher, Zeitschriften und andere Papiere auf dem Boden zerstreut. Friedhöfe waren selten beschädigt; aber natürlich mit Gras, Unkraut und Schilf hoch verwachsen. In Danzig wurde alles Holz im vorigen Winter herausgerissen und wahrscheinlich als Brennmaterial verwendet. Die Kirche soll der dortigen Baptisten-Gemeinde zugewiesen sein, die jetzt im Begriff ist, sie wieder herzurichten. Die Elbinger Kirche wurde am Sonntag vor meinem Besuch als polnische Nationalkirche eingeweiht. Die Marienburger Kirche war schon in ein Kino für die russische Besatzung umgewandelt. Heubuden wird jetzt gepußt und soll als Römisch-Katholische Pfarrkirche benutzt werden. Die Schönsee Kirche wird jetzt von einer polnischen Bauernfamilie als Wohnhaus und Scheune benutzt. Die restlichen Kirchen stehen leer und unbenutzt. Aus den meisten konnte ich noch einige Bücher retten, z. B. Gesangbücher, Katechismen, Gemeindestatuten und solche Sachen, die im Gotteshaus gebraucht oder in Gemeindebibliotheken aufbewahrt waren.

Es war eine wehmütige Reise, denn hier waren doch einst blühende Siedlungen und ein reges Gemeindeleben. Hier waren die Muttergemeinden, von wo aus die großen Siedlungen in Südrußland 1789—1820 gegründet

waren. Von hier gingen auch 1875—1880 eine Anzahl Familien nach Kansas und Nebraska. Hier war auch der Schauplatz hochwertiger Kulturleistungen, besonders in der Landwirtschaft, denn die holländischen Flüchtlinge vom 16. und 17. Jahrhundert haben große Entwässerungsarbeiten in den Werdern durchgeführt und durch Fleiß, Arbeit und Geschicklichkeit ein ödes Land in fruchtbaren Boden umgewandelt. Jetzt ist das Mennonitentum hier wohl auf ewig dahin, denn es ist kaum zu denken, daß die Mennoniten wieder zurückkehren werden, auch wenn der polnische Staat ihnen Haus und Hof und Heimatrecht wieder gewähren sollte, was sehr wahrscheinlich nicht der Fall sein wird.

Ich habe noch einige Reste der Mennoniten dort gefunden, besonders bei Markushof. Dort war noch der betagte Älteste Cornelius Dirksen, der inzwischen nach der amerikanischen Zone in Deutschland gekommen ist und etwa 50 Seelen aus seiner Gemeinde. Im ganzen waren vielleicht noch 200 Mennoniten im vorigen August in diesem Gebiet. Seitdem sind die meisten bis auf rund 50 nach Deutschland in die russische Zone abtransportiert worden. Die übrigen sollen im Frühjahr 1948 dorthin folgen.

Die Mennoniten in Uruguay

Von Gustav E. Reimer

Die Mennonitengruppe in Uruguay ist sozusagen der letzte direkte Ableger des westpreussischen Mennonitentums, ein Reis vom schon entwurzelten Baum. Sie zählt heute rund 1200 Seelen, wovon allerdings nur etwa drei Viertel aus Westpreußen stammen. Die übrigen sind Lemberger, Rußlanddeutsche und Sonstige.

Nach Uruguay kamen die Mennoniten in zwei Transporten, die vom Mennonitischen Zentralkomitee in Nordamerika (MCC) durchgeführt wurden, der erste Ende Oktober 1948 (mit 750 Personen), der zweite drei Jahre später, im Oktober 1951 (mit 430 Personen). Ein dritter Transport, zu dem sich aber nur 21 Personen gemeldet haben, wird zur Zeit (April 1954) vorbereitet.

Manches hat sich anders entwickelt, als es sich die Auswanderer des ersten Transports vorgestellt hatten. Sie glaubten, nur der Vortrupp für die große Mehrheit ihrer Schicksalsgenossen zu sein. Der wirtschaftliche Aufschwung in Deutschland nach 1948 hielt die meisten zurück, insbesondere diejenigen, die begonnen hatten, sich wieder eine Existenz zu schaffen. Andere zogen eine Auswanderung nach Kanada vor; ja, ein gewisser Prozentsatz des zweiten Transports bestand aus „verhinderten Kanadiern“.

Noch auf dem Schiff hatten die ersten Einwanderer Pläne geschmiedet für eine große, gemeinsame Siedlung. Man hatte eine Einteilung in 7 Dörfer geplant und bereits die Leitung der Dörfer und der Siedlung gewählt. Doch auch da kam es anders.



Nach ihrer Ankunft in Uruguay wurden die Angehörigen des ersten Transports zunächst in zwei Lagern untergebracht, der kleinere Teil in einem Hafenschuppen der Stadt Colonia, am La Plata, Buenos Aires gegenüber, gelegen, der größere Teil in dem entlegenen Militärlager Arapay im Nordwesten des Landes. Diese Lager, für einen kurzen Übergang gedacht, sollten fast zwei Jahre bestehen. Ein Landkauf war nicht vorbereitet gewesen und kam erst mit großer Verzögerung zustande, zum Teil deshalb, weil seitens des MCE anfänglich Unschlüssigkeit bestand, wieweit man dafür Mittel freimachen könne.

Im Juni 1949 wurde schließlich das 1200 ha große Restgut El Ombu im Departement Rio Negro, 25 km vom Landstädtchen Young entfernt und fast 300 km nördlich von Montevideo gelegen, für 252000 Pesos gekauft. Gut drei Viertel dieser Summe sollte durch Beleihung seitens der staatlichen Hypothekenbank aufgebracht werden, den Rest ließ das MCE. Die Beleihung durch die Bank, vermittelt durch das Kolonisationsamt, erfolgte aber erst im April 1950. Jetzt endlich setzte die Besiedlung von El Ombu ein, die Willy Dück im „Mennonitischen Gemeindekalender für das Jahr 1952“ anschaulich beschrieben hat.

Nicht alle Einwanderer freilich wurden in El Ombu sesshaft, und für alle hätte das Land auch nicht gereicht. Schon bei den rund 80 Familien, die dort siedeln, beträgt die volle Hofstelle nur 14 ha. Viele Familien hatten aber inzwischen zusagende Arbeitsplätze gefunden, zumeist in der Hauptstadt Montevideo, wo die Löhne am höchsten sind, oder aber sie hatten Pachtungen übernommen. Eine Reihe von Familien erhielt dann später Land zusammen mit Angehörigen des zweiten Transports.

Als im Oktober 1951 der zweite Transport in Montevideo eintraf, war die Siedlung El Ombu bereits aus dem Größten heraus und konnte die Neuankommlinge aufnehmen. Der größte Teil strömte aber bald wieder nach Montevideo zurück, um Arbeitsplätze zu finden, die einen vorübergehend; die anderen, meist solche mit städtischen Berufen, für die Dauer.

Auch mit dem Landkauf ging es diesmal rascher. Schon nach kurzer Zeit wurde — auf dieselbe Weise, wie vorher El Ombu — die Estancia Brabancia mit 1769 ha für 648 000 Pesos gekauft. Sie ist gleichfalls im Departement Rio Negro gelegen, nicht weit vom Uruguayfluß, etwa 70 km nordwestlich von El Ombu und 40 km südlich von der Stadt Paysandu. Schon im Mai 1952 begann die Besiedlung von „Gartental“, wie es die neuen Bewohner jetzt nannten, die Verschreibung jedoch verzögerte sich — und das zeigt, wie gründlich uruguayische Behörden manchmal arbeiten — bis zum 1. April 1954. Das Land ist aufgeteilt in 98 Hofstellen (die volle Hofstelle zu 17 ha) und 14 Heimstätten (zu je 1 ha).

Wirtschaftlich geht es in den Siedlungen langsam, aber stetig und sichtbar vorwärts, wobei El Ombu naturgemäß noch einen kleinen Vorsprung hat. Die Notwohnungen der ersten Zeit sind dort inzwischen verschwunden. Vorherrschend ist das solide, sauber verputzte Sodenhaus mit Schilfdach, kühl im Sommer und warm im Winter, doch neuerdings wird ganz massiv gebaut, so auch in Gartental. In El Ombu sind die gepflanzten Obstbäume

schon hübsch herangewachsen und beginnen, die vorher baumlose Eintönigkeit zu beleben. Fast um jedes Haus findet man einen üppigen, sorgsam gepflegten Blumengarten, wie ihn eine westpreußische Bauersfrau eben haben muß.

Angebaut wird neben Weizen in der Hauptsache Mais, Sonnenblumen, Lein und Erdnüsse. Jeder hält Hühner und ein paar Milchkühe; auch Schweine werden gemästet. Der Erlös für Eier und Sahne gibt das Jahr über das Haushaltsgeld. — In Gartental, das schweren Boden hat, hat der Anbau von Zuckerrüben im letzten Jahr einen guten Ertrag gegeben und wird nun erweitert werden. Dasselbe gilt für Roggen.

Jeder hat sein Auskommen. Das ist aber in erster Linie wohl ermöglicht durch genossenschaftliches Wirtschaften. In jeder Siedlung besteht eine Genossenschaft, die die Erträge gemeinsam verkauft, jeden Bedarf verbilligt einkaufen kann und der auch die Traktoren und sonstigen Maschinen gehören. Da bis zur Abzahlung des Landes (in 30 Jahren) die Genossenschaft auch Besitzerin der Kolonie überhaupt ist, jedenfalls nach außen hin, ist ihr Vorsitzender gleichzeitig auch das kommunale Oberhaupt der Siedlung.

Der Anfang freilich war schwer, besonders für El Ombu, wo viele aufs Land gingen, ohne vorher die Möglichkeit gehabt zu haben, sich etwas Betriebskapital zu verdienen. Fast jede Familie hatte da — und die meisten haben jetzt noch — jemanden, der außerhalb arbeitet und Geld hinzuverdient. Die Mehrzahl der jungen Mädchen ist immer noch in Montevideo in Stellung, einige Männer arbeiten ringsumher auf den Gütern. Wenn nun auch die Notwendigkeit dafür nicht mehr so groß ist, wird dieser Zustand doch andauern, denn auf den kleinen Grundstücken finden nicht alle Familienangehörigen Beschäftigung. Auf weite Sicht wird, wenn erst die Mittel da sind, wohl eine Auslöcherung der zu eng besiedelten Kolonien erfolgen. Ob aber dann die Initiative da sein wird für eine neue Gemeinschaftssiedlung?

Mehr als hundert Familien wohnen außerhalb der Ansiedlungen. 6 Familien haben von einem deutschstämmigen Estanciero bei Trinidad Land gepachtet (ca. 100 ha pro Familie). 8 Familien bewirtschaften in Gemeinschaftspacht das Gut El Pinar, 45 km von Montevideo. 6 Familien blieben nach Auflösung des Lagers in Colonia zurück, wo sie in einer Textilfabrik Arbeit gefunden hatten. Ein paar Familien leben in Young und Paysandu. Die große Mehrzahl jedoch wohnt in und um Montevideo. Sie wohnen fast ausschließlich in Mietwohnungen, über die Stadt verstreut, mit zwei Ausnahmen: 12 Familien, meist Lemberger, haben eine zusammenhängende Wohnsiedlung am Stadtrand in der Nähe des Flughafens. 8 Familien haben 30 ha Land in Las Brujas, 40 km von Montevideo, gekauft, arbeiten aber nebenher meist in der Stadt.

Die gemeindliche Betreuung dieser verstreuten Gruppen erfolgte einige Jahre von El Ombu aus, mit finanzieller Unterstützung durch die Allgemeine Konferenz-Kirche in Nordamerika. Heute bestehen 3 Gemeinden: El Ombu (seit dem 10. 3. 1952) mit einem Ältesten, 5 Predigern (davon 1 in Trinidad) und 2 Diakonen; Montevideo (seit dem 26. 10. 1952) mit zur Zeit 7 Predigern und 3 Diakonen; und Gartental (seit dem 20. 9. 1953) mit einem Ältesten

und drei Predigern (davon 1 im Ruhestand). Zwischen den Gemeinden besteht keine organisatorische Verbindung, nur einmal jährlich halten die Lehrdienste der 3 Gemeinden eine gemeinsame Versammlung ab. Etwasige Konferenzfunktionen (z. B. eine Reisekasse) werden von der Gemeinde El Ombu wahrgenommen.

In allen Gemeinden werden sonntäglich Gottesdienste abgehalten, in der Gemeinde Montevideo daneben auch regelmäßig alle 14 Tage bis 6 Wochen Andachten an 7 weiteren Plätzen in Privathäusern außerhalb der Stadt. Überall wird Jugendarbeit getrieben. Ferner finden seit 1952 jährlich allgemeine Jugentage (in El Pinar) und seit 1953 einwöchige Jugendfreizeiten (Zeltlager) statt.

Erwähnt werden muß, daß es auch eine kleine Brüdergemeinde gibt, der etwa 15 Familien angehören, die sehr aktiv ist und die von Nordamerika großzügig unterstützt wird.

Wie wird sich nun das Mennonitentum in Uruguay entwickeln? Die Teile verschiedener Herkunft — Westpreußen, Rußländer, Lemberger — wachsen erstaunlich schnell zusammen. Als Grund dafür mag die gleiche soziale Lage, zum andern das Aufeinander-Angewiesensein in fremder Umgebung gelten. Nur die Angehörigen der Brüdergemeinde halten sich aus religiösen Motiven getrennt.

Die Auswanderung bedeutete, verglichen mit früheren, in besonderer Weise einen Abbruch aller Brücken. Heimatgemeinden bestehen nicht. Viele Familien haben zwar Verwandte in Deutschland zurückgelassen, mit denen sie korrespondieren, sie lesen wohl auch noch deutsche Zeitschriften, aber eine eigentliche Verbindung zwischen den Gemeinden in Uruguay und denen in Westdeutschland besteht kaum. Die Mennoniten in Uruguay haben in diesen ersten — aber vielleicht entscheidenden — Jahren vollauf damit zu tun, mit den neuen Lebensbedingungen fertig zu werden und sich eine Existenz zu schaffen. Die Gemeinden in Westdeutschland hinwiederum haben ihre eigenen Probleme und können sich in stärkerem Maße um die Auswanderer nicht kümmern. Persönliche Besuche gar sind für beide Seiten kostspielig.

Hier haben sich nun mit aner kennenswerter Tatkraft die Mennoniten in Nordamerika eingeschaltet und viele Hilfe geleistet. Als Folge scheint sich eine allmähliche Angloamerikanisierung des religiösen Lebens anzubahnen, bewirkt u. a. durch Arbeit der in Montevideo unterhaltenen MCC-Stelle, durch nordamerikanische Zeitschriften, Gesangbücher (d. h. allmähliche Verdrängung der deutschen Choräle durch amerikanische Evangeliumslieder), viele Besuche von Privatleuten und Missionaren und schließlich auch durch die Bemühungen um organisatorische Angliederung der uruguayischen Gemeinden.

Schwererwiegende Wandlungen dürfte aber die Anpassung an die Umwelt mit sich bringen. Die uruguayischen Mennoniten sind schlecht gerüstet, einer kulturellen Hispanoamerikanisierung zu wehren. Die heranwachsende Jugend hat — bedingt durch Flucht und langes Lagerleben — ein ausgesprochen niedriges Bildungsniveau. Die beiden Kolonien haben zwar staatlich genehmigte deutsche Grundschulen (doch fehlt es an Lehrkräften), die Kin-

der der übrigen Familien jedoch, und das sind mehr als ein Drittel, sind, da der Besuch der deutschen Schule in Montevideo aus finanziellen Gründen meist unmöglich ist, auf die staatlichen Schulen angewiesen. Sie sprechen besser spanisch als deutsch, vom Lesen und Schreiben ganz abgesehen. Dazu kommt, daß ja auch die Jugend aus den Siedlungen, oft schon von 13 Jahren an, außerhalb arbeitet. Die meisten von ihnen in Montevideo, und gerade Montevideo als Großstadt ist geeignet, nicht nur sprach- und kulturwandelnd zu wirken, sondern durch seinen großstädtisch-zersehkenden Einfluß auch die Gemeinden in ihrer Existenz zu bedrohen. Kennzeichnend dafür ist z. B. die Zahl der Mischehen.

Diese Situation, ein ernstes Anliegen aller Mennoniten in Uruguay, hat zu dem Bestreben geführt, in Montevideo ein mennonitisches Zentrum zu schaffen, das als Wichtigstes ein Jugendwohnheim umfaßt, wo die Jugendlichen aus den Siedlungen, die dort arbeiten, Unterkunft, Obhut und Betreuung finden, ferner ein Schülerheim, eigene Räume für Gottesdienste und weitere Gemeinde- und Jugendveranstaltungen, Abendkurse usw. Zu diesem Zwecke wurde im vorigen Jahr ein „Jugendheimverein“ begründet, der sich unter allgemeiner Teilnahme und Opferbereitschaft dieses große und kostspielige Projekt zum Ziel gesetzt hat. Seine Bemühungen haben auch bei den Brüdern in Deutschland und Nordamerika Anteilnahme erweckt, zu einer — sehr notwendigen — Unterstützung jedoch noch nicht geführt.

Die Mennoniten in Uruguay sind öfters als zu konservativ hingestellt worden, weil sie an den überkommenen Grundsätzen und auch an manchem bewährten Brauch festzuhalten suchen. Gewiß ist die Partei klein, die sich kritik- und bedenkenlos für Neuerungen einsetzt. Es darf aber gerade als ein erfreuliches Zeichen gewertet werden, daß hie und da Kräfte am Werk sind, die sich ernstlich um eine Neubestimmung mühen, um eine Rückbestimmung auf den ursprünglichen Gehalt christlich-mennonitischen Wesens und um eine Vertiefung und Vertiefung gemeindlichen Lebens.

Mennonitische Dokumente in Nordamerika

Von Gustav E. Reimer

Wer sich heute mit der Geschichte der westpreussischen Mennoniten befassen will, sollte wissen, daß sich wesentliches Material dafür in den Vereinigten Staaten von Nordamerika befindet, insbesondere in den mennonitischen historischen Bibliotheken von Bethel College in Newton, Kansas, und Goshen College in Goshen, Indiana.

Einmal handelt es sich da um Bücher und Papiere, die von Auswanderern mitgenommen wurden, teilweise direkt, teilweise auf dem Umwege über Rußland wie zum Beispiel das um 1780 angelegte, in vielen Daten aber mehr als hundert Jahre zurückreichende Kirchenbuch der altflämischen Gemeinde Przeczowken (im Besitz der Alexanderwohler Gemeinde in Goessel, Kansas), s. Menn. Lex. 39. Lieferung.

Doch auch nach dem letzten Krieg ist noch manch wertvolles Dokument dorthin gelangt. Die Leiter der genannten Bibliotheken Dr. Krahn und Dr. Bender, haben sich bemüht, zu retten und zu sammeln, was die allgemeine Zerstörung übrig gelassen hatte. Es war nicht mehr viel, aber auch das Wenige zählt heute. Dr. Bender hat sogar an Ort und Stelle nachforschen können und alle mennonitischen Andachtshäuser oder deren Trümmer aufgesucht. Und dann haben junge Mennoniten aus den Staaten, die UNRRA-Viehtransporte nach Danzig begleiteten, in der Danziger Mennonitenkirche noch mancherlei aus Schutt und Asche hervorziehen können. So übergab William U. Andreas aus Beatrice, Nebraska, der Bibliothek in Newton eine ganze Reihe von Büchern und Akten, darunter als wertvollstes das älteste Kirchenbuch der flämischen Gemeinde Danzig-Stadtgebiet.

Im Folgenden sei etwas von dem aufgeführt, was nach dem Kriege seinen Weg in die Bibliotheken in Nordamerika gefunden hat.

Bethel College Historical Library, Newton.

Aus der Gemeinde **Danzig**: Kirchenbuch der flämischen Gemeinde (Tausen 1667 bis 1800, Geburten 1665—1808, Sterbefälle 1667—1807, Sterbefälle 1667—1807, Sterbefälle von Kindern 1789—1838, Predigerverzeichnis 1598—1807).

Familienbuch der flämischen Gemeinde von 1789 (Zwei Bände, beschädigt).
Taufregister der Danziger Gemeinde (beschädigt, erhalten für die Jahre 1825—1850, 1864—1877 und 1882—1943).

Lose Blätter aus verschiedenen Gemeindefregistern (Tausen 1841—1847; Geburten 1815—1855, 1861—1867; Todesfälle 1815—1828, 1837, 1844/45; Heiraten 1851—1853, 1872—1881).

Band XXVI des Gemeindefarchivs (Briefentwürfe etc. 1792—1879).

Hefter 9 (Verschiedene kirchliche Angelegenheiten 1872—1890).

Hefter 13 (Briefverkehr mit Behörden usw. 1874—1886).

Rechnungen und Quittungen der Armenkasse 1801—1830.

Aus der Gemeinde **Orlosserfelde**: Verschiedene Papiere aus den Jahren 1775—1907.

Aus der Gemeinde **Rosenort**: Verschiedene Papiere aus den Jahren 1833—1914.

Aus der Gemeinde **Tiegenhagen**: Anzeichnungsbuch der Diakone 1810—1827.

Mennonite Historical Library, Goshen.

Aus der Gemeinde **Danzig**: Zwei Danziger Kalender aus den Jahren 1763 und 1789 mit Anzeichnungen über Gottesdienste.

Aus der Gemeinde **Heubuden**: Einige Bände der Gemeindebibliothek.

Aus der Gemeinde **Orlosserfelde**: Einige Papiere des Ältesten Heinrich Donner.

Aus der Gemeinde **Rosenort**: Gemeindeflisten und standesamtliche Bescheinigungen aus der Zeit zwischen 1880 und 1930.

Aus der Gemeinde **Thiendorf**: Korrespondenz des Ältesten Johann Penner.

Ferner: Das Tagebuch eines Fröse (1867—1877) und ein Verzeichnis der Auswanderer aus dem Tiegenhöfischen Gebiet 1803 und 1804 (sehr stark beschädigt).

Anhang: Mennonitische Dokumente wiederentdeckt

Ernst Crous

Wie manches Stück leghin untergegangener Gemeindebibliotheken in der Bibliothek unserer Forschungsstelle Aufnahme gefunden hat, ist es auch gelungen, manches schon verloren gegebene Kirchenbuch wieder zu sichten: solche aus Elbing-Stadt (1857—1942), Elbing-Ellerwald (1776—1886), Fürstenwerder (1800—1943), Heubuden (1773—1900), Königsberg (1766—1849), Ladekopp (1775—1873), Markushof (1776—1892), Montau-Gruppe (1782—1874), Orlosserfelde (1772—1899), Rosenort (1858—1943), Tiegenhagen (1780—1944), Tragheimerweide (1778—1884). Dazu Mikrofilme von Eintragungen über Mennoniten in evangelischen Kirchenbüchern (Graudenz 1800—1871, Kulm 1831—1852, Gr. Lunau 1848—1852 und Gruppe 1812, 1813); diese wären mit einem Lesegerät, das der Forschungsstelle zur Verfügung steht, an Ort und Stelle zu lesen. Dazu kommen Adreßbuch 1936, Kartellen u. a. (Auskünfte und Bescheinigungen können bei der Kirchenbuchverwaltung unserer Forschungsstelle erbeten werden; DM 1.— wären in jedem Falle zur Deckung unserer Unkosten einer solchen Bitte beizufügen). Aus weiteren evangelischen Kirchenbüchern mit Eintragungen über Mennoniten vermag das Evangelische Konfistorium Danzig, 3. St. Lübeck, Auskünfte und Bescheinigungen zu geben.

Die Bibliotheken betrachten sich nach Angabe ihrer Leiter nicht als Eigentümer dieses westpreußischen Materials, doch wäre es wohl richtig, wenn es schon dort verbliebe. Um aber das Wenige, was gerettet werden konnte, auch für die Zukunft sicherzustellen und die Auswertung dieses Materials auch in Deutschland und Südamerika zu ermöglichen, wäre es ratfam und wünschenswert, dies in Nordamerika befindliche Material sowie auch dasjenige, das sich bei der Mennonitischen Forschungsstelle in Deutschland und Uruguay befindet, zu filmen und die Kopien auszutauschen.

Die westpreußischen Mennoniten in der Pfalz

Von Johannes Driedger

Schon vor dem ersten Weltkriege bahnten sich persönliche Beziehungen zwischen den Mennoniten des pfälzisch-hessischen Konferenzverbandes und den westpreußischen Glaubensgenossen an. Wir sahen die Brüder Matthias Pohl-Sembach, Christian Neff-Weierhof, und Johannes Joth-Friedelsheim in unserer Mitte, als Gäste unserer westpreußischen Gemeinden. Die ansprechende Erscheinung dieser Brüder, ihr Glaubensbekenntnis auf der Kanzel, und ihre Wärme im persönlichen Verkehr ließen uns die enge Verbundenheit unserer Gemeinden im Westen und im Osten empfinden.

Bei den Jahreskonferenzen, die hüten und drüben auf den Fronleichnamstag fielen, wechselte man gegenseitig Begrüßungstelegramme.

Nach dem Kriege wurden diese Beziehungen noch enger ausgestaltet. Brüder unseres westpreußischen Lehrdienstes besuchten auf ihren Ausflügen nach dem Süden Deutschlands und in die Schweizer Berge die pfälzisch-

hessischen Gemeinden. Junge Glaubensgeschwister aus Westpreußen suchten vereinzelt Ausbildung in der Weierhöfer Realanstalt oder in Haus und Hof bei pfälzischen Glaubensgenossen.

Da brach am Ende des zweiten Weltkrieges das Unheil über den deutschen Osten herein. Wir wurden aus unserer Heimat vertrieben. Die vierhundertjährige mennonitische Kultur in den Weichselniederungen verfiel der Vernichtung und ist bis heute verwüstet. Unsere Gemeinden verschwanden. Die Gemeindemitglieder zerstreuten sich über das westlich der Oder gelegene Deutschland oder gelangten auf dem Seewege über Helsinki nach Dänemark.

Nach schweren Entbehrungen und unbeschreiblichen, auf der Flucht erlittenen Grausamkeiten, erhielten wir Notunterkünfte in der russischen, britischen und amerikanischen Besatzungszone. Hier erreichte uns die erste Hilfe unserer amerikanischen, deutschen und schweizerischen Glaubensgenossen. Aber die materielle Gabe hinaus erweckten diese Spenden in uns das Bewußtsein, daß wir selbst beim Verfall des Staates von der Gemeinde unseres Herrn und Meisters versorgt wurden, in ihr Geborgenheit finden konnten für Leib und Seele. Bewegt suchten wir wieder Anschluß an diese Gemeinden, und die in der alten Heimat aufgenommene Verbindung ließ uns den Blick auf die Pfalz richten. Aber die französische Besatzungszone war für die Einwanderung von Ostvertriebenen gesperrt. Einzelne Gemeindemitglieder gelangten trotzdem in die Pfalz. Es ist aber vorgekommen, daß sie wieder gewaltsam über die Zonengrenze zurückgebracht wurden.

Im Jahre 1948 verstand sich endlich die französische Besatzungsmacht dazu, ostvertriebene Deutsche aus den Internierungslagern in Dänemark in ihre Besatzungszone aufzunehmen.

Warmherzige, pflichtgetreue und weitblickende Brüder des pfälzisch-hessischen Konferenzverbandes griffen die Gelegenheit zur Stärkung ihrer kleinen Gemeinden auf. Sie suchten und fanden Verbindung mit den in Dänemark internierten Glaubensgenossen. Es gelang ihnen, etwa 500 westpreußische Mennoniten aus Dänemark in ihren Konferenzbezirk hereinzubekommen. Man stellte ihnen in hilfsbereiten mennonitischen Familien, zumeist auf Bauernhöfen, Notwohnungen bereit. Die Einwanderungsbehörde im Lager Osthofen sonderte aus ankommenden Transporten die Mennoniten bereitwillig aus und übergab sie den mennonitischen Einwanderungsstellen zur weiteren Betreuung. Deren Organisation klappte. Nach jahrelangem Zwangsaufenthalt hinter den Stacheldrahtzäunen der Internierungslager in Dänemark fanden westpreußische Glaubensgenossen in den Gemeinden des pfälzisch-hessischen Konferenzverbandes einschließlich der Gemeinden Branchweilerhof und Deutschhof willige Aufnahme.

Aber die pfälzischen Freunde ließen es sich an der Aufnahme der internierten Glaubensgenossen aus Dänemark nicht genügen. Über die aufgelockerten Zonengrenzen strömten seit dem Jahre 1947 weitere Glaubensgenossen aus Westpreußen in die Pfalz hinein. Dienst aus innerer Verpflichtung wußte die Schwierigkeiten bei Verpflegung und Einbürgerung dieser illegal Zugewanderten zu überwinden.

Im Zuge des Flüchtlingsausgleiches zwischen den Bundesländern kamen in den Jahren 1950—52 weitere westpreußische Glaubensgeschwister in die

Pfalz hinein. Sie wurden behördlicherseits nach Möglichkeit in der Nähe von Mennonitengemeinden untergebracht.

Verwandschaftliche Verbindungen der recht ansehnlich gewordenen westpreußischen Niederlassung in der Pfalz geben fortgesetzt zu weiterem Zuzug westpreußischer Mennoniten in die pfälzischen Gemeinden Anlaß. So sind heute von den rund 2800 Mennoniten in Pfalz/Hessen etwa 700 aus dem Osten gekommen.

Nun ging es unseren pfälzischen Freunden aber nicht nur darum, die heimatvertriebenen Glaubensgenossen notdürftig aufzunehmen. Andererseits war und ist es nicht unsere Absicht, unseren Gastgebern dauernd zur Last zu fallen. Beide Seiten bemühten sich um eine neue Lebensgrundlage für die Zugewanderten und um Entfaltungsmöglichkeiten für ihre Familien.

Bereits auf einer am 13. April 1949 im MCE-Heim in Neustadt a. d. H. abgehaltenen Bruderschaftsversammlung unseres Konferenzbezirktes wurde ein Arbeitsausschuß für Siedlung gewählt, dem pfälzische und zugezogene Brüder angehörten. Ihm wurde die Aufgabe gestellt, folgende Möglichkeiten für die Existenzgründung unserer Siedlungsanwärter ins Auge zu fassen:

1. Neusiedlung im süddeutschen Raum,
2. Übernahme, bzw. Pachtung bestehender landwirtschaftlicher Betriebe,
3. Übernahme von Verwalter- und Inspektorstellen.

Als materielle Siedlungsträger wurden genannt:

- a) Der Staat (Lastenausgleich, Landeskultur),
- b) Amerikanischer Zuschuß (durch das MCE),
- c) Marshallhilfe.

Für den pfälzisch-hessischen Konferenzbezirk entstand zur Ausführung dieser Aufgaben die mennonitische Siedlungsgenossenschaft „Genossenschaftliches Flüchtlingswerk e. G. m. b. H.“ mit dem Sitz in Weierhof bei Marnheim. Die Gründung dieser Genossenschaft erfolgte am 14. Juni 1949. Bis zum Jahreschluß traten dieser Genossenschaft 109 Mitglieder bei, 67 pfälzisch-hessische Mennoniten als Siedlungsträger und 32 westpreußische Siedlungsbewerber. Im März des Jahres 1950 konnte durch die Vermittlung dieser Genossenschaft zwischen einem ihrer Mitglieder und einer alleinstehenden Bauernwitwe der erste Pachtvertrag über einen Bauernhof abgeschlossen werden. Auf der Grundlage der eingezahlten Geschäftsanteile und einer Haftsumme von DM 500.— je Mitglied war die Genossenschaft in der Lage, dem Neusiedler bis zum Eingang der staatlichen Siedlungskredite mit Überbrückungskrediten auszuweichen. Dadurch wurde in diesem Falle und bei weiteren Betriebsübernahmen eine reibungslose Betriebseröffnung durch unsere Neusiedler möglich. Sehr wesentliche Spenden mennonitischer Landwirte an Saatfrucht und Futterkorn für die Anfänger erleichterten in vielen Fällen den Betriebsanfang. Bisher haben 29 Mitglieder unserer Genossenschaft landwirtschaftliche Siedlungen und 1 Mitglied ein Hausgrundstück übernehmen können. Das Ansehen unserer einheimischen Brüder in den Kreisen

der pfälzisch-hessischen Landwirtschaft gab den Veräußerern Vertrauen zu deren westpreußischen Glaubensgenossen.

Auch außerhalb unserer Siedlungsgenossenschaft sind eine Reihe von Pachtungen landwirtschaftlicher Grundstücke durch westpreußische Mennoniten zustande gekommen.

Die Bestrebungen um Bohnsiedlungen mit der Aussicht auf lohnende Arbeit in naheliegenden industriellen und gewerblichen Anlagen haben in der „Mennonitischen Siedlungshilfe e. V.“ mit dem Sitz in Ludwigshafen a. Rh. ihren Niederschlag gefunden. Diese Körperschaft wurde am 24. Juli 1953 in Ludwigshafen gegründet. Sie erstreckt sich über das ganze Bundesgebiet. Es ist ihr Bestreben, die Ansiedlung von mennonitischen Heimatvertriebenen im Bundesgebiet zusammenzufassen. Auf die Zusammenführung von Flüchtlingen in größere Gemeinden wird Gewicht gelegt. Während sich die Weierhöfer Genossenschaft nur auf die vorhin unter a) und c) genannten Siedlungsträger gestützt hat, treten bei der Wohnsiedlung unsere unter b) genannten amerikanischen Freunde in Erscheinung. Über ihre materielle Hilfe hinaus bringen sie mit ihren „Parboys“ ein sehr lebendiges Element in unsere Siedlungsbestrebungen hinein. Hier wird das Eintreten eines Gemeindegliedes zur Überwindung der Not des anderen ganz persönlich zum Ausdruck gebracht. Unsere jungen amerikanischen Brüder leisten damit gleichzeitig in der sichtbaren und in der unsichtbaren Welt eine dankenswerte Aufbauarbeit.

In der Pfalz werden unter der Regie der „Mennonitischen Siedlungshilfe“ die ersten Wohnsiedlungshäuser in Enkenbach gebaut. Mit Einschluß unseres mennonitischen Altersheims „Friedenshort“ dürfte in Enkenbach die erste geschlossene Vertriebenengemeinde der westpr. Mennoniten in der Pfalz entstehen. In dem nahe gelegenen Kaiserslautern mit seinem Auftrieb durch die amerikanische Besatzungsmacht besteht für unsere Enkenbacher Siedlung gute Aussicht auf Erwerbsmöglichkeiten in der Industrie, im Handwerk und auf den damit verbundenen Verwaltungsgebieten.

Weitere Wohnsiedlungen sind in Erfenbach, Friedelsheim und an anderen Orten in Vorbereitung.

Das mennonitische Altersheim in Enkenbach wurde im Jahre 1950 von dem Verein „Mennonitisches Altersheim“ (Geschäftsstelle: Ludwigshafen a. Rh. Wredestraße 17) in einem auf zehn Jahre gepachteten Gebäude eingerichtet. Es hat Raum für etwa 70 pflegebedürftige alte Brüder und Schwestern und ist größtenteils mit betagten Glaubensgenossen aus Westpreußen belegt. In seinen Räumen erleben wir unter vertrauten Gestalten immer wieder ein Stück unserer alten Heimat.

Der von Mennoniten gegründete Verein für die Anstalt am Donnersberg nimmt in seinem Schulerheim in Kirchheimbolanden mit sehr wesentlichen Beihilfen Kinder von heimatvertriebenen westpreußischen Mennoniten auf, denen es nicht möglich ist, im Schulverkehr eine höhere Schule zu erreichen. Die Stipendien dazu werden von mennonitischen Körperschaften des In- und Auslandes gestiftet. Hier will brüderlicher Geist dem kommenden Geschlecht zu

einer Lebensgrundlage verhelfen. Darin liegt eine Stärkung unseres Gemeindelebens auf weite Sicht.

Unsere Gemeinden im Osten und im Westen waren in gesellschaftlicher und in wirtschaftlicher Hinsicht geschlossener als die anderen Kirchen. In dieser inneren und äußeren Geschlossenheit hat die Kraft gelegen, mit welcher unsere verhältnismäßig kleine Gemeinschaft die Jahrhunderte überdauert hat. Was die sozialen und wirtschaftlich-kulturellen Leistungen betrifft, so werden wir mit Dank gegen den Geber aller Gaben erfüllt, wenn wir auf das Erbe unserer Vorfahren zurückblicken. Nicht von ungefähr wurden wir bei unserer Niederlassung in der Pfalz in den Häusern unserer Glaubensgenossen freiwillig aufgenommen. Diese Unterbringung brachte je nach der persönlichen Einstellung auf beiden Seiten eine engere oder losere Verbindung zwischen den zusammenwohnenden Familien zustande. Es war für beide Seiten eine schwere Aufgabe, sich in den Lebensstand und die Lebensnotwendigkeiten in der engen Begrenzung desselben Hauses beiderseits hineinzufinden. Trotz mancher nur zu natürlichen Spannungen in gesellschaftlicher und materieller Hinsicht bahnten sich bei Partnern, die über das eigene Selbst hinauszuschauen imstande waren, freundschaftliche und herzliche Beziehungen an. Unsere Kinder wuchsen in das gemeinsame Leben bereits leichter hinein. Hin und her fand sich zwischen Pälzern und Westpreußen jene letzte Zuneigung, die zur Ehe führte. Harmonische Ehen zwischen Einheimischen und Zugewanderten liefern uns den Beweis dafür, daß eine tragende Verbindung zwischen Mennoniten schweizerischen und niederländischen Ursprungs durchaus möglich ist. In glaubensverbundenem Blick auf den Einen, an dem wir alle hängen, dürfen und wollen wir gemeinsam die Kraft suchen, die wir dazu brauchen, um das Erbe unserer Vorfahren in unseren gemeinsamen Reihen lebendig werden zu lassen.

Auf Grund des Verbots der Mischehen blieben die Mennoniten Westpreußens bis in die neueste Zeit verhältnismäßig geschlossen in ihrer Gesellschaft. Auf unseren Einzelhöfen suchten wir ausgleichend einen regen Verkehr mit Freundschaft und Nachbarschaft. Damit verband sich gegenseitiger Dienst in Freude und Leid, in guten und bösen Tagen. Es ist für die Entwicklung unseres westpreußischen Gemeindelebens bezeichnend, daß die Hospitäler früher erbaut wurden als die Kirchen. Auch laxe Gemeindeglieder unserer früheren Gemeinden bringen es jetzt zum Ausdruck, daß sie den Wert dieser Verbundenheit jetzt stärker empfinden, als in der seinerzeit als selbstverständlich hingenommenen Gegenwart. In dieser lebensvollen Geschlossenheit lag für uns alle ein Zug, der uns aufwärts und heimwärts führte.

Auf der anderen Seite erleben wir auf Konferenzen und anderen Zusammenkünften in den pfälzisch-hessischen Mennonitengemeinden im Verkehr der Glaubensgenossen untereinander fast durchweg das vertrauliche „Du“. Es kommt uns nicht als tote Form vor, sondern als Ausdruck einer Verbundenheit, die unser westpreußisches Brauchtum möglicherweise übertrifft, auch wenn man sich auf gesellschaftlichen Veranstaltungen weniger oft begegnet.

Einer ist euer Meister, Christus, ihr aber seid alle Brüder, dieses Glaubensmotiv ging im Osten und im Westen neben mensch-

licher Schwachheit einher, und es hat sich trotzdem als segensreich erwiesen. Im Blick auf den, der sein Leben für seine Freunde ließ, erkennen wir unsere Aufgabe, uns durch gegenseitige Einsatzbereitschaft und Hilfeleistung auf jedem Gebiete des Lebens näherzukommen, heimatliche Geborgenheit wiederzufinden, — wir westpreußischen Mennoniten in der Pfalz.

Der Mennonitische Geschichtsverein jetzt „eingetragener Verein“

Paul Schowalter

Auszug aus dem Protokoll der erweiterten Vorstandssitzung vom 31. Mai 1953
auf dem Weierhof:

2. Die von der Mitgliederversammlung vom 8. Juni 1952 in Hamburg-Altona beschlossene Satzung des Vereins, die gemäß Ermächtigung der Mitglieder-versammlung inzwischen nach den rechtlichen Erfordernissen ergänzt wurde, wird noch einmal Paragraph für Paragraph durchgesprochen und einstimmig gutgeheißen. Die Satzung wird zur Vorlage beim Amtsgericht Kirchheimbolanden von sieben Vereinsmitgliedern unterzeichnet.

Für den Wortlaut der Satzung verweisen wir auf den Abdruck in den Menn. Geschichtsblättern 1953, S. 71 ff.

Der Eintragungsvermerk des Registergerichtes lautet:

Vorstehende Satzungen wurden am 16. Juni 1953 in das Vereinsregister für Kirchheimbolanden Band II. Blatt Nr. 108 eingetragen.

Kirchheimbolanden, den 18. Juni 1953

(gez.) Jung

Justizinspektor als Urkundsbeamter der Geschäftsstelle

(Stempel: Amtsgericht Kirchheimbolanden)

Als „juristische Person“ ist der Verein nunmehr u. a. berechtigt, etwaige **Schenkungen** oder **Vermächtnisse** anzunehmen. Wir bitten bei dieser Gelegenheit insbesondere, uns überzählige oder nichtbenötigte **mennonitische Bücher, Zeitschriften, vor allem alte Bücher, alte Briefe, Urkunden** usw. zukommen zu lassen, wenn diese bei Erlöschen einzelner Familien sonst der Vernichtung anheimfallen könnten oder keine Beachtung mehr finden. **Vereinseigene Bibliotheken**, die für solche Zuwendungen sehr dankbar sind, befinden sich in **Göttingen**, wohin nunmehr auch die Bibliothek von Christian Hege, früher Frankfurt überführt wurde, (Anschrift: Dr. E. Crous, Göttingen, Calzowstr. 4) und in **Weierhof**, (Anschrift: P. Schowalter, Weierhof b. Mannheim/Pfalz).

Mennonitischer Geschichtsverein / Mennonitische Forschungsstelle

Kassenbericht 1953 per 1. 1. 1954

	DM
Saldo Hauptkasse Gronau	1172.56
davon Tauscherakten ab	201.—
	<u>971.56</u>
Vorauszahlung von Gronau nach Göttingen	
im Dezember 1953 für Januar 1954	50.—
	<u>1021.56</u>
Saldo Mennonitische Forschungsstelle in Göttingen	50.84
Gesamtaldo 31. 12. 1953 = 1. 1. 1954	<u>970.72</u>

Einnahmen		Ausgaben	
	DM		DM
Beiträge	2437.94	Geschichtsblätter Nr. 10	1728.10
Zuschuß von Vereinigung	50.—	Schreibbedarf usw.	210.55
Spenden für Forschungsstelle		Porto usw.	150.12
von Weltkonferenz	763.44	Bibliothek Forschungsstelle	343.11
sonstige	80.—	Hegebibliothek	95.80
Zinsen	240.93	Neffbibliothek	58.50
	<u>3572.31</u>	Unkosten Dr. Penner	100.—
		Arbeitsraum Göttingen	240.—
Saldo am 1. 1. 1953	682.81	Bankspesen	28.80
	<u>4255.12</u>	Mennoheft (Krahn)	250.—
		Eintragung ins Vereinsregister	52.02
Ausgaben	3284.40	Verchiedenes	27.40
Saldo am 31. 12. 1953	<u>970.72</u>		<u>3284.40</u>

G. van Delden

Ernst Crous

Neue Geschichtsliteratur

Bibliographie der westpreußischen Mennoniten 1945 – 1954.

1. Bücher :

Altruism in Mennonite Life von Corn. Krahn, J. Winf. Fretz und Rob. Kreider, enthalten in: *Forms and Techniques of Altruistic and Spiritual Growth*. Harvard University Press 1954 (S. 309 – 328).

Die neueste Veröffentlichung über die soziale Seite des Mennonitentums.

Ansiedlung mennonitischer Niederländer im Weichselmündungsgebiet von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis zum Beginn der preußischen Zeit, von Horst Penner. — Die Familiennamen der westpreußischen Mennoniten, von Gustav E. Reimer, in: *Schriftenreihe des Menn. Geschichtsvereins* 3, 1940, 143 Seiten.

Baltische Archivalia. Onderzoek naar archivalia, belangrijk voor de geschiedenis van Nederland, in Stockholm, Kopenhagen en de deutsche Oostzeesteden, von G. W. Kernkamp, s'Gravenhage, 1909, 363 Seiten.

Hierin werden auch die Danziger und Königsberger Archive ausführlich besprochen, ferner das Danziger Mennonitenarchiv.

Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen für die Jahre 1939–51, nebst Nachträgen aus den früheren Jahren, von Ernst Wermke, Gottfr. Herder Institut, Marburg/Lahn 1953, 294 Seiten.

Der Band enthält 4538 Titel, darunter auch viele die Mennoniten betreffende. Ein Band für die Zeit von 1929 bis zurück zur Frühgeschichte erschien 1933 mit 16 000 Titeln und ist vergriffen, vgl. „Der Bote“ 23. 6. 1954, S. 12.

Im Schweiß deines Angesichts. Ein mennonitisches Bilderbuch von Walter Quiring. Derksen Verlag, Steinbach, Manitoba, Canada, 150 Seiten 1953.

Das reich bebilderte Werk bietet den neuesten Stand der mennonitischen Siedlungen in Paraguay, Uruguay, Brasilien, Argentinien, Mexiko.

Die Niederlande und das Weichselland, von Erich Keyser, in: *Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung*, VI. Jahrg., Lieferung 4, 1942, Verlag Hirzel, Leipzig.

Der Beitrag erschien auch in holländischer Übersetzung.

Das Siedlungswerk niederländischer Mennoniten im Weichseldelta von Herbert Wiebe, Marburg/L., 1952, 103 Seiten (vgl. *Menn. Gesch.blätter* Nr. 5 (1953)).

Tentoonstelling van karten, boek- en plaatwerken, Nederland-Danzig, von A. Hulshoff, Universitätsbibliothek Utrecht 1942, 44 Seiten.

Enthält zugleich eine bedeutende Bibliographie von Hulshoff u. F. C. Fleischer.

Die westpreußischen Mennoniten, von Horst Penner, Westpreußen — Jahrbuch S. 85 – 92, 1950.

2. Artikel aus Zeitschriften :

a) Aus der Zeitschrift „Der Mennonit“, Frankfurt/M. 1948 ff.:

Geschichte: Von Danzig bis Elbing im Jahre 1947, v. Harold S. Bender 1948 Nr. 1/2.

Statistik: Wo sind die westpreußischen Prediger heute? von Gustav Reimer, früher Gemeinde Heubuden, 1948 Nr. 1/2 ff.

Geschichte: Die westpreußischen Gemeinden von 1933 bis zum Untergang, von Hermann Epp, früher Danzig, jetzt Matsqui, B. C., Kanada 1948 Nr. 1/2 ff.

Bericht: Konferenz der ehemaligen ost- und westpreußischen Mennoniten-Gemeinden, von Gustav Reimer, Jeetzel 1948, Nr. 7/8.

Bericht: Das Flüchtlingslager Gronau, von Siegfried Janzen, Gronau/Westfalen, 1948 Nr. 7/8.

Bericht: Ankunft in Uruguay, von Hermann F. Andres, Newton, Kansas 1948, Nr. 11/12.

- Statistik: Liste der Einwanderer nach Uruguay vom MCC-Büro Gronau/W. ebenda.
 Bericht: Uruguay, das neueste Heimatland der Mennoniten, Herausgeber unbekannt, 1948, Nr. 11/12.
 Bericht: Der Aufbau einer Heimat im Urwald, von J. W. Warkentin, 1948, Nr. 9/10 ff.
 Bericht: Von Dänemark nach Uruguay, von Bruno Ewert, 1949, Nr. 1/2.
 Geschichte: Die Mennonitengemeinde Königsberg und ihr Ende, von Josef Gingerich, früher Königsberg, 1949, Nr. 3/4.
 Statistik: Heimgegangene westpreußische Flüchtlinge, von Bruno Ewert, Uruguay, früher Grünhagen/Westpr., 1949, Nr. 3/4 ff.
 Vom großen Heimweh, von Horst Quiring, 1949, Nr. 5/6.
 Bericht: Mennonitengemeinde Kiel, von Hans Rempel.
 Bericht: Erfahrungen unserer Brüder in Westeuropa nach dem 2. Weltkrieg, von Bruno Enss, Kanada, früher Tiegenhof/Westpr., 1949, Nr. 9/10.
 Statistik: Heimgegangene Flüchtlinge, von Arthur Götzke, Ellerau, Holstein, 1949, Nr. 11/12.

b) Aus anderen Zeitschriften:

- Überseedutsche Kulturchronik, von Heinz Kloss in: Mitteilungen des „Institut für Auslandsbeziehungen“, Nr. 5/6, 1954.
 Der Artikel gibt eine gute Übersicht zugleich über die kulturellen Anstrengungen des deutschsprachigen Mennonitentums in Übersee.
 Der Schlüssel, Zeitschrift des westpr. Geschichtsvereins, Verlag H. Reise, Göttingen. Heft 11. Okt. 1953: Gesamthaltsverzeichnis 1880—1941.

c) Aus amerikanischen Zeitschriften:

- Robert Friedmann, Devotional Literature of the Mennonites in Danzig and Prussia, MQR, Bd. 18, Juli, 1944, S. 162—173.
 Horst Penner, Anabaptists and Mennonites of East Prussia, MQR, Bd. 22, Okt., 1948, S. 212—225.
 Emil Händiges, Catastrophe of the West Prussian Mennonites, MQR, Bd. 24, April 1950, S. 124—129.
 Gustav Reimer, Rescued Documents Relating to the History and Genealogy of the Mennonites of Former West Prussia MQR, Bd. 23, April 1949, S. 49—104.
 Horst Penner, Westprussian Mennonites through four Centuries, MQR, Bd. 23, Okt. 1949, S. 232—245.
 Bruno Ewert, From Danzig to Denmark, Mennonite Life, Jan. 1946, S. 37 (illustr.).
 Walter Gering, With Prussian Mennonites in Denmark, Menn. Life, Okt. 1947, S. 12—14 (illustriert).
 Bruno Ewert, Four Centuries of Prussian Mennonites, Menn. Life, April 1948, S. 10—18 (illustriert).
 Lotte Heinritz, Women's Odyssey, Menn. Life, April 1948, S. 19—22.
 P. S. Goertz, The Future of the Mennonites in Denmark, Menn Life, April 1948, S. 45.
 Vernon Neufeld, The Danzig „Choral-Buch“, Menn. Life, April 1948, S. 35.
 Cornelius Krahn, The Ethnic Origin of the Mennonites from Russia, Menn. Life, Juli 1948, S. 45—48.
 Wilson Hunsberger, Danzig Mennonite Church Buildings Today, Menn. Life, Juli 1949, S. 10—11 (illustriert).

- Gustav E. Reimer, Von Danzig nach Uruguay, Menn. Life, Juli 1949, S. 12—14 (illustriert).
- H. J. Andres, Colonia Mennonita, 27 de Octubre, Menn. Life, Juli 1949, S. 15 (illustriert).
- Horst Penner, The Background of a Mennonite Family, Menn. Life, Juli 1949, S. 16.
- Kurt Kauenhowen, Mennonite Artists, Danzig and Königsberg, Menn. Life, Juli 1949, S. 17—23 (illustriert).
- Hermann Epp, From Vistula to Dnieper, Menn. Life, Okt. 1951, S. 14—18.
- Horst Quiring, Die Auswanderung der Mennoniten aus Preußen 1788—1870, Menn. Life, 1951, S. 36—40.
- B. B. Wiens, Cup Reading on a Pitcher, Menn. Life, Jan. 1952, S. 13 (illustriert).
- Marie Birkholtz-Bestvater, My Mission as an Artist, Menn. Life, April 1954, S. 53—55 (illustriert).
- Kurt Kauenhowen, Der Künstler Mekelburger, Menn. Life, Jan. 1954.
- Horst Penner, Die Wiebes, Menn. Jahrbuch, 1951, S. 14—20.
- Marie Birkholtz-Bestvater, Heimatbilder aus Westpreußen, Menn. Jahrbuch, 1951, S. 20—21 (illustriert).
- Cornelius Krahn, Faith of Our Fathers in „Menn. Weekly Review“ und Mennonites the Word over in „The Mennonite“. Unter diesen Titel erschienen in den Kriegs- und Nachkriegsjahren regelmäßige Artikel, in denen auch das Schicksal der westpreußischen Mennoniten geschildert wurde.

Wichtige Neuerscheinungen

- Die niederländischen Hintergründe der mennonitischen Ostwanderungen im 16., 18. und 19. Jahrhundert, von B. H. Unruh, Selbstverlag Karlsruhe, ca. 450 Seiten 1954. Gebunden DM 16.—. Für Mitglieder des Menn. Geschichtsvereins Vorzugspreis von DM 12.—.
- Die soziale Herkunft der schweizerischen Mennoniten, von Paul Peachey, (Schriftenreihe des Menn. Geschichtsvereins Nr. 4) 1954, 160 Seiten, gebunden, Verlag H. Schneider, Karlsruhe.
- Die Gemeinde Christi und ihr Auftrag. Vorträge und Verhandlungen der 5. Mennonitischen Weltkonferenz. Herausgegeben von H. S. Bender, in Verbindung mit Liesel Widmer und Paul Schowalter, 410 Seiten DM 6.—, Verlag H. Schneider, Karlsruhe, 1953.

Voranzeige!

Geschichtsbuch der Mennoniten, von Horst Penner, ca. 250 Seiten mit ca. 100 Illustrationen und Skizzen, Heinrich Schneider Verlag, Karlsruhe 1955. Preis ca. DM 6.—.

Die neueste Zusammenfassung der mennon. Geschichte, besonders im Blick auf die Jugend verfaßt. Das Buch erscheint Sommer 1955.